Bibliothek Regensburg
Staatl. Bibliothek Regensburg
8° Germ. Harlessohn
1498/7

C. Herloßsohn's

gesammelte Schriften.

Siebenter Band.

SBR069026620527

Zeit- und Lebensbilder.

Novellen, Humoresken, Ironien

und

Reflexionen

von

C. Herloßsohn.

Vierter Band.

Leipzig,
Verlag von August Taubert.
1841.

2080

Die Sylvesternacht.

Von

C. Herloßsohn.

GEWERBS-VEREIN

Leipzig,
Verlag von August Taubert.
1841.

Kreisbibliothek Regensburg

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Einleitung.

Es war wieder eine Sylvesternacht, trüb' und düster — verlassen für mich, wie immer, von aller Freude! Und ich saß in der matt erleuchteten Stube und nahm mein Gedenkbuch hervor und schlug Seite um Seite um und weilte bei den gespendeten Blumen, die eine theure Hand gegeben, und wieder bei den Todtenkränzen, die ich an bedeutungsvollen Tagen hineingezeichnet. Und bei den Todtenkränzen verweilte ich länger, als bei den Blumen, die schon auch verwelkt waren, verwelkt — wie vielleicht die Stimmung, in welcher ich sie erhalten; — verdorrt, wie die Zuneigung, die sie mir geben ließ! —

Es tobte auf der Treppe — an der Thür. Eilig verbarg ich mein Geheimbuch im Schranke.

Meine Freunde traten herein — wild — lustig — aufgeregt. Sie wollten die Nacht durchbrausen in aller Lust und allem Schmerz der Phantasie, in der Erinnerung; ihren Galläpfeln und Rosenknospen!

„Das alte Jahr ist ein Trinkpokal," rief August, „abgenutzt, abgegriffen, zerkratzt, geblendet in seinen Spiegelflächen! Wir wollen ihn zerschmettern in der letzten Jahresstunde, und einen neuen, frischen, hellglänzenden an die Lippen setzen mit der ersten Minute des werdenden Jahres. Und daraus wollen wir Lust, Muth, Ausdauer, Hoffnung schlürfen für den neuen Abschnitt von 365 Tagen."

„Es ist ein Schaltjahr — das Kommende," belehrte Eduard — „hat also 366 Tage."

„Kaufmann, Kaufmann! Du verlernst das Rechnen nicht —" schalt Albert. „Vor allen Dingen aber Wein her!"

„Ja, vor allen Dingen Wein her!" riefen die Uebrigen und machten sich's bequem, warfen sich in's Sopha und auf die Stühle um meinen Schreibtisch.

„Heut nichts von Büchern und Scripturen!" dominirte Alfred, raffte meine Bücher und Papiere,

die auf dem Tisch ausgebreitet waren, zusammen, und warf sie in den Erker.

„Vandele!" schrie ich entsetzt auf — „man merkt es Dir an, daß Du Rauchwaarenhändler bist —; wie finde ich mich wieder hinein in diese aufgeschagenen Pagina's und abgebrochenen Sätze?"

„Keine Umstände gemacht — vor allen Dingen Wein her!" riefen sie unisono.

„Gut" — versetzte ich mit Befangenheit und Seelenruhe —; „kann ich aber

Armeen aus der Erde stampfen,
Wächst mir —"

„Dort d'rüben ist Veronelli's Weinhandlung," unterbrach mich Einer — „laß' hohlen — wir weichen und wanken nicht, bis Mitternacht lange vorüber!"

„Gut!" sprach ich mit Resignation, „Euer Wille geschehe; obgleich es betrübt ist, daß die „„Fülle der Gesichte heut eine solche rohe Horde stören muß.""

Der Wein ward bestellt und gebracht. —

„Bevor Ihr trinkt, — Ihr Wegelagerer," rief

ich nun pathetisch, „so geht mit mir einen Pact ein: Keiner von Euch spricht heut' und so lange wir diese Nacht beisammen sind von Politik; Keiner von Euch — ich habe Gründe — erzählt eine Theaterliebschaft und keiner lügt! Anecdoten — auch selbst die neuesten Meidingerschen sind verboten und wer ein Räthsel aufgiebt wird verurtheilt, meine elenden Treppen ohne Beleuchtung hinabzufallen. Seid Ihr damit einverstanden? — Früher entkorke ich die erste Flasche nicht; sondern ich regalire Euch mit Brunnenwasser und lese Euch meine Gedichte vor. Den Stubenschlüssel hab' ich abgezogen; er ist in meiner Hand — Ihr seid rettungslos verloren. Wählet!"

„Wir sind einverstanden!" schrieen sie im Chor — „schenk' nur ein — ich dürste — wir dürsten — uns dürstet. Deine Gedichte ein andermal!"

„Ja," sagte Alfred — — „wenn der grüne Donnerstag auf einen Freitag und die Aschermittwoch' auf einen Sonntag fällt und die Sonne am ersten Osterfeiertag im Zeichen des Löwen steht —"

„Aus dem Meidinger — Meidinger!" unter-

brach ihn Eduard sarkastisch —, „'s ist schon gegen den Vertrag."

„Beim Teufel! Das ist unbillig," zürnte Alfred, „diese Floscel habe ich eben erfunden."

„Ruhe, Mylords und Gentlemans!" gebot ich, „hier sind die Flaschen, darin der Wein und dort die Gläser. Unser Pact also gilt! Da wir aber doch reden, denken und fühlen müssen, so schlage ich vor: — wir sind unser sieben — Ein Jeder von uns muß eine Geschichte aus seinem Leben, seiner Erfahrung, ein Begebniß, gleichviel ob's ihn getroffen oder seinen Freund, erzählen zu unser aller Erbauung. Schlicht, recht und gerad, aber nur wahr — keine improvisirte Novelle; — etwas Lebendiges muß drin sein — etwas, das nach dem Leben schmeckt! — Seid Ihr's zufrieden — so stimmt ein! Seht, ich fülle schon die Gläser!"

„Gut — gut — gebrüllt Löwe! wer fängt an?"

„Wer da will, ohne Wahl — der Erste ist der Beste." —

Und so treibend und lachend, den herben Nachgeschmack des alten Jahres hinabschwemmend mit

Wein und Bildern der Erinnerung und mit den Gefühlen, die diese Erinnerung wieder flüßig machte, erzählten wir uns folgende Geschichten und Erlebnisse. Ich habe diese Erzählungen hier nicht der Reihenfolge nach mitgetheilt; Eine davon rührt von mir her. Beim Vortrage der Einen entschliefen drei Mitglieder der Genossenschaft. Der Leser mag nun errathen, welche und ob es wohl gar die Meinige war, die solche einschläfernde Macht ausgeübt. —

Um vier Uhr war der Flaschenkorb geleert — wir warfen — zum größten Aerger der Nachtwächter, den Pokal und die Gläser auf die Straße, daß sie auf dem Pflaster in tausend Stücke zersplitterten und begruben das alte Jahr. —

Aber alle Erinnerungen des alten Jahres in unsern Herzen konnten wir doch nicht begraben. Dies gestanden wir uns wehmüthig beim Abschied.

Leipzig, im August 1840.

Der Herausgeber.

Margot.

Novelle.

Die Wiesen hatten ihr erstes Grün, die Weiden trieben gelbe Blätter. Der Himmel war blau, rings keine Spur von Schnee mehr, und die Lerchen sangen jubelnd hoch in der Luft über der schlachterschütterten Erde. —

Am 20. März 1814 hatte Fürst Schwarzenberg mit dem 4. Corps der Alliirten bei Arcis sur Aube den sich löwenkühn wehrenden Kaiser angegriffen. Das Gefecht war sehr lebhaft, doch ohne Entscheidung. Die Franzosen verloren 2500 Gefangene und gegen 3500 Todte; Europa's Befreier eben so viel. Am folgenden Morgen standen sich beide Heere in Schlachtordnung gegenüber, ohne daß sich ein Theil zum Angriff entschloß. Napoleon zog sich auf der Straße von Vitry zurück, nach St. Diziers, um die Verbün-

deten zum Rückzuge zu bewegen. Diese aber wagten den Weg nach Paris.

Eine halbe Stunde vor Arcis, rechts von der Chaussee, liegt das Dorf St. Bernardin. Von hier hatten sich die Heermassen nach Diziers hinabgezogen. — Margot, die Tochter des reichen Landmanns Bleaume verließ angstvoll das stattliche Haus. Es dämmerte bereits; nur in der Ferne noch schallte Kanonendonner, die Gegend ringsum war ruhig. — Sie eilte nach der Landstraße. — Vater Bleaume war Tags vorher mit Lebensgefahr nach Arcis geeilt, um seine kostbaren Weinvorräthe dort wo möglich zu retten. Die Tochter war in dem einsamen Geschäfte des fast ausgestorbenen Dorfes allein geblieben; denn viele Bewohner waren geflohen, andere der Hauptarmee gefolgt und alte Weiber und Kinder hatten sich ängstlich verborgen. Das Dorf St. Bernardin war wie durch ein Wunder von den Greueln des Kriegs verschont geblieben.

Margot wollte dem Vater entgegengehen. Ihren Bräutigam Jerome hatte sie vier und zwanzig

Stunden nicht gesehen; — er war Tags zuvor in's Lager gegangen und nicht wiedergekehrt.

Herzklopfend schritt das junge, schöne Mädchen auf dem Fußpfade, der die Aube entlang nach der Stadt führt, hin. Die Nacht war kühl, finster und bang; — kein Vater, kein Bräutigam begegnete ihr. Hinter den Weiden am jenseitigen Ufer erhob sich helle Gluth; eine lichte Rauchwolke stieg in die Höhe. Ein Brand konnte es nicht sein, dachte Margot, denn in jener Gegend, zwischen Sumpf- und Waldgestrüppe lag keine menschliche Wohnung. — Sie stand eine Weile — da erdröhnten Pferdehufen hinter ihr — Stimmen erschallten —; das Mädchen sprang hinter einen Weidenbusch und kauerte sich angstvoll in das feuchte Gras. —

Ein Trupp Kosaken nahte. Kosaken: die eben so gefürchteten, als im offenen Angriffe feigen Halbmenschen. Vor ihnen schritt ein Mann — eine Laterne in der Hand — auf dem Kopfe eine große Pelzmütze, an der Seite einen Säbel. Er rief den Kriegern einige Worte zu, er schien ihr Führer. —

Margot lauschte; die Stimme des Mannes, des Franzosen, kam ihr bekannt vor; der junge Kosakenofficier wiederholte einige Worte gebrochen französisch und wandte sich dann an seine Mannschaft. Er gab dieser auf Russisch Befehle — die Kosaken stiegen ab, nahmen die Pferde am Zügel, bahnten sich, vorangeleuchtet von ihrem Führer, durch die knisternden Weidenbüsche Bahn bis an das Ufer, setzten in den Fluß und schritten in guter Ordnung durch eine Furth, auf welcher das Wasser nur bis an den Gürtel des Mannes reichte, hinüber.

Margot hatte sich fester und enger unter dem Weidenbusche zusammengedrückt. Knapp neben ihrem Haupte fußten die Rosse, die, einander einzeln folgend, in den Strom geführt wurden. Jeder Huftritt konnte sie tödten; sie athmete nicht, sie regte sich nicht. Der Schrecken hatte sie halb betäubt. Ein Laut — und sie war verloren. Sie dachte an nichts, als an die vorüberwandelnde Gefahr und an die Stimme des Führers, die ihr so bekannt schien. —

Die Feinde waren am jenseitigen Ufer. Dort —

so viel konnte sie im Nachtschein noch erkennen — bestiegen sie die Rosse wieder und verschwanden zwischen den Baumgruppen, hinter welchen die Feuerbeleuchtung jetzt noch heller als vordem in den grauen Nachthimmel emporstieg. —

Von Fieberangst durchbebt erhob sich jetzt Margot; — sie warf einen Blick ringsum, verließ ihr Versteck und lief nun, von namenlosem Schrecken gehetzt, den Fußpfad zurück, über die Landstraße dem heimathlichen Dorfe zu. Hier war noch Alles todtenstill. Sie öffnete die Thüre des Gehöftes; auf ihren Ruf schwieg der Kettenhund. Sie eilte in die Stube des Erdgeschosses — Alles dunkel; der Vater, Jerome, der Knecht, die Magd! Niemand war da! —

Margot machte Licht — schloß die Thüre und sank erschöpft in einen Sessel. Da prasselten vom jenseitigen Ufer Schüsse, wildes Geschrei hallte herüber, die Hunde im Dorfe schlugen an, einzelne Lichtfunken durchstrahlten die Nacht; — das Getümmel aber verlor sich bald —; noch von Minute zu Minute ein Pistolenknall und die Nacht war bald wieder ruhig, wie zuvor.

Margot war bebend ans Fenster getreten, sie hatte das Licht hinter dem Camine verborgen — sie lauschte zitternd, betend, und starrte hinaus in die Ferne jenseits des Flusses. Die Flämmenhelle dort war verschwunden. —

Es verging Stunde an Stunde. Kein Fußtritt hallte im Dorfe; der ängstlich erwartete Vater kam nicht; das einsame, verlassene Mädchen fand in ihrer Seelenangst eine Erleichterung in Thränen, die sich mit leisen Hilferufen zur Mutter Gottes vereinten. —

So durchwachte sie eine qualvolle Nacht. Gern hätte sie bei einer Nachbarin eingesprochen, aber sie ängstete sich vor dem einsamen Wege durchs Dorf. Dann wollte sie auch das Haus nicht — sie, die einzige menschliche Seele darin, ohne Noth verlassen. Konnte doch jeden Augenblick der Vater oder der Knecht zurückkehren. —

Es dämmerte bereits; im Dorfe aber war's noch todtenstill. Margot öffnete das Fenster. Da ertönte plötzlich hinter der Einhegung des Vorhofes ein langer Seufzer, dem leises Wimmern folgte.

Margot erstarrte und wollte unwillkührlich das Fenster wieder schließen; da stöhnte es lauter, es klang wie unterdrückter Hilferuf. — „Wer kann es sein?“ dachte Margot; die Gespensterstunde war längst vorbei. Also ein Unglücklicher. Vielleicht der Vater, oder Jerome, oder sonst ein Bewohner des Dorfes. Am wahrscheinlichsten ein Verwundeter. Das Mädchen raffte sich auf. „Hier mußt du helfen,“ sagte sie sich, „und deine Angst bemeistern. — Wenn es aber ein Feind ist? Auch ein verwundeter Feind bedarf der Hilfe; mindestens kann er nicht schaden. Und gäbe es Gefahr dabei, dein Hilferuf würde ja die noch übrigen Dorfbewohner versammeln. Allein es kann ein todtwunder Franzose, ein Landsmann, ein Bruder sein!“ — Sie bekreuzte sich, nahm zu ihrem Schutze, ohne daß sie wußte, was sie that, von der Wand des Vaters Säbel und ging, zwar zitternd, doch gefaßt, hinaus. —

Vor der Hecke lag eine Gestalt, von welcher jener Wehruf gekommen. Der anbrechende Morgen ließ einen französischen Lanzier-Officier erkennen.

Er hatte das bleiche blutige Haupt an die dürren Reiser der Einzäunung gelehnt; auch aus seiner Brust drang ein Blutquell. —

Morgot näherte sich ihm bebend. „Landsmann," sagte sie, „kann ich helfen?"

Er schlug die schwarzen Augen auf; ihr matter Blick schien Margot kaum zu erkennen.

„Um Gottes Willen nur ein Glas Wasser," wimmerte er.

„Ermannen Sie sich, Oberst!" sagte Margot, und kniete bei dem Verwundeten nieder. „Hier ist meines Vaters Haus — nur wenige Schritte fern. Sie sind unter Franzosen. — Versuchen Sie sich zu erheben; ich stütze Sie. Sie sollen Schutz und Pflege finden. Vertrauen Sie mir!"

Der Officier reichte ihr die rechte Hand; die linke schien gelähmt; die Nothwendigkeit gab dem schwachen Mädchen Kraft; sie umschlang mit der Linken seinen Leib und richtete ihn sorgsam auf. Gestützt auf sie schwankte er in das Haus. — Margot setzte ihn sanft in das Sopha. Sie gab ihm Wasser mit Wein vermischt; sie reinigte seine

Stirne, in der eine tiefe Wunde klaffte, vom Blute. Sie fragte zart, liebevoll, ängstlich nach seinen Befehlen. Er vermochte nur sanft ihre Hand zu drücken und Dank zu stammeln; sein schwarzes Auge ruhte mit unendlicher Wehmuth auf ihr. Er deutete auf den Blutstrom, der aus seiner Brust quoll. Margot tauchte ein Tuch in Wasser und legte es auf die Wunde. Dieß schien ihm Linderung zu gewähren. Immer noch peinigte ihn brennender Durst und Fieberfrost schüttelte seine Glieder. Margot verwünschte den Moment, wo sie allein, wo kein Anderer ihr hilfreiche Hand leisten konnte.

„Wo bin ich?" fragte endlich der Officier.

„In St. Bernardin," versetzte Margot.

„Weit von dem Platze des Ueberfalles?"

— „Tausend Schritte dießseits der Aube."

„Und die Feinde, die Kosaken?"

— „Fern, gewiß fern, man hört kein Geschrei, keinen Pistolenschuß mehr."

„Aber sie werden wiederkommen," fuhr der Officier mit Anstrengung fort; — „sie suchten mich fluchend im Gebüsche. Sie wollen ihre Beute;

ich bin ihnen entgangen. Es wird Tag, die Blutspuren hierher müssen mich verrathen. Die Barbaren werden kommen und dann — ich muß so und so sterben, — dann wehe Dir, armes Kind: sie werden auch Dich tödten, mißhandeln. Verbirg mich."

„Sie sind hier sicher, gnädiger Herr," tröstete Margot; — „die wenigen Feinde wagen sich wohl nicht ins Dorf. Sie sind auch schon weiter gezogen in die Gegend nach Diziers zu. Zudem müssen die Nachbarn kommen; wir wollen Sie schützen, gnädiger Herr."

„Nein, nein!" widersprach der Officier, „ich kenne die Barbaren. Sie brennen Euch das Dorf nieder. Verbirg mich im Stalle oder in der Scheune, im Keller, wo Du willst, liebes Kind. Sterben muß ich doch; nur nicht hier sollen sie mich finden — sie würden auch Dich tödten, Dich, meinen Engel, weil Du mich beherbergt."

— „Wie Sie befehlen, gnädiger Herr," versetzte Margot, „aber ich werde nicht von Ihnen

weichen, ich werde Sie schützen mit diesem Säbel bis zu meinem letzten Athemzuge!"

Der Verwundete schüttelte verneinend das Haupt. „Ich bin so verloren; nicht gerne stürb' ich von der grausamen, feigen Feinde Hand; aber Du sollst nicht leiden. Ich beschwöre Dich — fort — fort von hier. —

Er suchte sich aufzuraffen. Da ertönten ferne Flintenschüsse. „Hörst Du?" sagte der Officier, sie kommen, sie suchen mich. O, hätt' ich nur noch Kraft in diesem Arme, ich wollte den Rest meines Lebens theuer erkaufen. Aber nicht wehrlos von der Hand der Barbaren will ich sterben. Ich beschwöre Dich — bring' mich fort von hier. — Doch noch Eins, mein gutes Kind: hier meine Börse; sie ist Dein, verbirg' sie, und diese Brieftasche," er zog mühsam ein Portefeuille hervor, öffnete es und schrieb mit zitternder Hand einige Zeilen hinein. „Wie ist Dein Name?"

„Margot Bleaume."

„Margot Bleaume in St. Bernardin. Gut!" Er zeichnete den Namen; „diese Brieftasche ver-

wahre wohl und wenn es wieder Frieden ist, sende sie nach Paris an meinen Bruder Alfred, den Vicomte von Serrier, — und sage ihm: ich hätte sein gedacht in der Todesstunde mit treuer Liebe, und auch Arabella's. — Doch fort — fort, die Höllenhunde rücken immer näher. Komm!"

Margot warf Brieftasche und Portefeuille unter das Sopha, half dem Officier sich emporrichten und führte ihn durch die entgegengesetzte Thüre über den Hof nach der Scheune. Hier bettete sie ihn an der Wand auf Stroh, legte mehre Breter schief über ihn, warf auf diese volle Getreidegarben, so daß er, ohne gesehen zu werden, doch frei athmen und sich regen konnte.

Vom Ende des Dorfes herab hörte man jetzt das Hurrah der Kosaken und den Knall ihrer Pistolen.

„Seid ruhig, Herr!" sagte Margot, die sich plötzlich wie von Heldenmuth ergriffen fühlte, „ich muß jetzt fort, Eure Schätze sicher zu verbergen und Euch und, will es Gott, dieß Haus zu retten!" —

Sie flog nach der Wohnstube zurück — verbarg, indem sie eine praktikable Diele erhob, Portefeuille und Börse in einem tiefen Loche unter dem Fußboden, schob den Riegel vor die Eingangsthüre, verrammelte sie mit Stühlen und Tischen und stieg in das erste Geschoß hinauf. Hier im Mittelzimmer befanden sich geladene Gewehre, diese riß Margot von der Wand und legte sie ins Fenster. Der Drang der Umstände hatte das schöne, zarte Mädchen plötzlich zur Heldin umgewandelt. —

Sie öffnete die Jalousien in der mittelsten Mansarde und blickte dem Feinde trotzig und todesmuthig entgegen. Ein Trupp von vier Kosaken sprengte gegen das Haus. „Aufgemacht! aufgemacht!“ brüllten sie in gebrochenem Französisch, „gebt Wein — Wein! bougre!“

Zwei davon setzten mit ihren kleinen Rossen über die Hecke und versuchten durch Thüre und Fenster einzudringen. Aber die Pforte widerstand ihrer Anstrengung; und die Fenster waren vergittert.

Margot gerieth außer sich, sie richtete einen

Flintenlauf nach einem der zurückgebliebenen Kosaken, einem graubärtigen Greise und rief mit drohender Stimme hinab: „Hier ist kein Wein zu haben, hier bin nur ich und mein kranker Vater. Wer sich naht, den schieße ich nieder."

Der alte Kosak schien sie zu verstehen, er schüttelte mit dem Kopfe und rief: „Wein und Geld oder kaput!"

Sein Nebenmann zielte jetzt mit der Pistole auf Margot; der Alte aber schlug das Feuergewehr auf die Seite und der Schuß sammt Pfropfen fuhr in das Strohdach des rechts vom Hause stehenden Kuhstalles.

Inzwischen arbeiteten die zwei ersten Räuber mit einem Balken, den sie hinter der Hecke fanden, gegen die Thüre, um diese zu erbrechen und verdoppelten, als sie Margot oben erblickten, ihre Anstrengungen, indem sie schrien: „Ah, schön' Mamsell, Mamsell für uns, Mamsell gut für Kosak."

Margot drückte ihr Gewehr los, der Schuß pfiff durch die Luft. Die Eichenthüre ächzte unter

den Stößen, die zwei andern Kosaken setzten jetzt auch über die Hecke, um ihren Cameraden beizustehen. Einer von ihnen ergriff eine Leiter, die nicht fern lehnte und machte Miene, emporzuklettern. — Aus dem Dache des Stalles brach jetzt eine Feuersäule empor. Margot war schnell gefaßt — sie warf die Schießgewehre bei Seite — raffte den Säbel auf, legte draußen die Fallthüre über die Treppe, schob den Riegel vor und sprang durch eine Dachluke auf das Dach. Von hier führte ein schwankes Bret nach dem Giebelvorsprung der Scheune, welche mit dem Schafstalle einen Winkel bildete. Margot sprang hinüber, zog das Bret hinter sich nach und stand nun auf der scharfen Dachkante, ganz nahe dem Stalle, wo die Flamme aus dem Gebälk emporschlug.

Die Kosaken erblickten sie jetzt hier oben, und schienen im ersten Augenblick nicht zu begreifen, wie das junge Mädchen dort hinauf gelangt sein mochte.

Margot aber, den Säbel in der Hand, deutete durch Worte und Geberden den Erstaunten an

daß sie sich in die Flammen stürzen würde, wenn sie versuchen sollten, bis zu ihr hinauf zu dringen. Die Kosaken schlugen ein lautes Gelächter auf, der Alte klatschte in die Hände und rief: „Bravo Mamsell! bravo Mamsell!“ dann richtete er noch lachend einige Worte an seine Cameraden. Sie warfen sich, wie es schien, in guter Laune auf ihre Rosse und galoppirten zum Dorfe hinaus. —

Margot verharrte eine geraume Weile zwischen Rauch und Qualm auf der schwindelnden Höhe, um sich zu versichern, daß die Feinde nicht wiederkehren würden. Dann eilte sie, des Brandes nicht achtend, nur für ihren Schützling besorgt, auf dem beschriebenen Wege hinab in seinen Versteck. —

Sie räumte schnell die Garben und Breter hinweg. Noch athmete und lebte er. Er hatte jedes ihrer Worte gehört, er, der Sterbende, hatte gezittert für die Erretterin.

Inzwischen waren die Bauern, da sich keine Kosaken mehr blicken ließen — jene Marodeurs waren die letzten Nachzügler gewesen — aus ihren Verstecken herausgekommen und schaarten sich um

die Brandstätte, um das Feuer zu löschen. Dieß gelang bald, da nur das Strohdach und die Sparren gefangen hatten.

Kaum war die Gefahr beseitigt, so kehrte auch Margots Vater mit dem Knechte zurück. Wenig Worte der von Angst und Aufregung erschöpften Tochter genügten, ihn von den stattgehabten Ereignissen in Kenntniß zu setzen. —

Er folgte der heldenmüthigen Tochter in die Scheuer und trug mit ihrer Hilfe den verwundeten Obersten in das obere Geschoß, wo ein bequemes und reinliches Lager den Sterbenden aufnahm. — Der Knecht bestieg ein Roß und flog nach Arcis, um einen Arzt zu holen.

Nur wenige Worte konnte der Verwundete noch sprechen; der Tod nahte unaufhaltsam; aber in seinen Blicken, die voll Andacht auf Margot, der schönen, holden Erretterin, hafteten, sprach sich der innigste Dank, die seelenvollste Verehrung aus.

Sie wich nicht von seiner Seite; er hielt ihre Hand krampfhaft in der seinigen; dieß und ihr theilnahmvoll-rührender Blick, ihre milden Worte

schienen ihm Trost und Erleichterung seiner Schmerzen zu gewähren. —

Gegen Mittag wurde er immer schwächer. „Du bist ein Engel, Margot!" sagte er sterbend — Alfred soll Dir lohnen, Arabella!" — Dann starrte er sprachlos vor sich hin; sein Haupt sank; seine Blicke weilten wie flehend auf Margot, die sich über ihn gebeugt hatte und reiche Thränen vergoß. „Mein Engel!" hauchte er noch einmal und preßte mit seiner eiskalten Hand Margots Rechte fest zusammen. — Plötzlich die Augen weit öffnend und durch das Fenster hinausstarrend in den blauen Himmel, erhob er sich rasch und rief mit lauter Stimme: „Vive l'Empéreur!" Ein Blutstrom entquoll seinem Munde; er sank zurück und hatte vollendet. —

Erst gegen Abend kam ein Arzt. Arcis war an diesem Tage selbst ein großes Lazareth und ein Chirurg nicht leicht zu entbehren. — —

Vater Bleaume bestellte den Sarg. In voller Uniform, den Säbel zur Seite, das Kreuz gerad' neben der Todeswunde auf der Brust, senkten sie

den braven Krieger in das Breterhaus. — Der Pfarrer von St. Bernardin segnete die Leiche ein; im Garten hinter dem Hause grub man ein Grab, hier wurde am zweiten Abende, beim Klange der Kirchenglocken der tapfere Oberst beigesetzt. Die ganze Dorfschaft wohnte dem Leichenbegängnisse bei; die reichsten Thränen aber flossen aus Margots Augen. So heiß sie für sein Leben gefleht, so heiß weinte sie um den Verstorbenen. Es war, als wäre ihr ein Bruder begraben worden.

Erst am dritten Tage kam Jerome zurück. In der Dämmerung trat er in den Garten, wo sich Margot befand. —

Jerome war ein hübscher Bursche von vier und zwanzig Jahren; keck, gewandt und fein in seinen Manieren, wie ein Städter; nur der stiere Blick und das steife, weit in die Stirne herabreichende Haar, entstellte ihn zuweilen, namentlich in den Momenten der Ruhe und Beobachtung. Man hätte ihn dann leicht für falsch und heim-

tückisch halten können. — War er aber aufgeräumt, lustig, von irgend einem Gegenstande stark erregt, so waren Aug' und Stirne frei, unternehmend, listig, herausfordernd.

„Guten Abend, Margot!" sagte er in einem Tone, der klang, als dämpfe ihn die Verlegenheit oder die Absicht, das Mädchen, das am Grabe eines Landsmannes trauerte, nicht durch einen freudigen Laut zu verletzen.

— Margot reichte ihm die Hand. „Wo warst Du so lange?" fragte sie. „Es ist auch schön, mich so allein zu lassen. Du wußtest doch, daß der Vater fort war. Man konnte hier plündern, mordbrennen, mich tödten: das war Dir wohl gleich!"

„Nein, meine liebe Margot," versetzte Jerome und streichelte ihre Wange; „Du weißt, daß mich der Vater nach Arcis geschickt hat, und daß ich seine Geschäfte dort nicht im Fluge abzumachen im Stande war, werden Dir die Ereignisse der letzten Tage: die Schlacht, die Truppenzüge, die allgemeine Verwirrung wohl klar gemacht haben."

„Also Du warst auch unter den Feinden," fuhr Margot fort, „und hast Dich wohl mancher Gefahr ausgesetzt?"

„Nicht so sehr," versetzte Jerome, indem er neben Margot auf der Bank Platz nahm und seinen Arm um sie schlang; „der Rückzug war schon vorüber und die Alliirten beeilten sich, den Kaiser zu verfolgen. Zwar kam ich durch ein Corps Russen, aber sie thaten mir nichts zu Leide; sie fragten mich nur nach dem Wege, und der Officier, ein junger schöner Mann, der gut französisch sprach, unterhielt sich sogar mit mir recht freundlich."

„Das ist auch ein Glück," sagte Margot spitzig, wenn ein Feind des Kaisers, ein Feind Frankreichs mit Dir freundlich gesprochen hat. Wär' ich ein Mann, ich —" sie vollendete nicht.

„Ich bin übrigens auch glücklich gewesen," fuhr Jerome fort und holte ein Paquet aus der Tasche, „wenn man das Glück nennen kann? Knapp vor der Stadt schlug ich den Fußweg ein, da kam ich ans Gehölz und erschrak nicht wenig.

Hier lagen wenigstens zwanzig Todte: die Verwundeten hatte man schon fortgeschafft. Mich überlief ein Schauer; ich ging vorbei und betete ein Vaterunser. Da sah ich plötzlich im Sande, zehn Schritte von einem der Todten, eine Börse. Ich hob sie auf und dachte: besser ich, als die russischen Schnapphähne. Es waren funfzig Napoleons drin. — Sieh einmal, Margot! — Dem Todten konnte es doch nichts mehr nutzen und Gott hatte es sichtlich auf meinen Weg gestreut. — Ich dachte gleich an Dich und kaufte für zehn Napoleons diese Kette in der Stadt. Wie wird sie Dich schön kleiden an unserm Hochzeittage! — Nimm sie, Margot!" —

„Jerome!" rief plötzlich Margot, wie von einer Ahnung durchblitzt, — „Jerome!? Du — die Kette — die Börse; Jerome!" — ihre Augen funkelten, sie riß ihm die Kette aus der Hand und warf sie zu Boden. „Nicht gefunden!" schrie sie, wie außer sich, „als Sündenlohn erworben; verrathen, erspionirt! Jetzt kenn' ich die Stimme, heilige Jungfrau! jetzt weiß ich, wer der Führer

war. Du warst Verräther, Spion! Du hast die Kosaken durch die Furth an's jenseitige Ufer gebracht; ich lag hinter dem Weidenbusche. Du, die Rosse, die Feinde, ihr gingt dicht an mir vorbei. Ich hörte Dich reden, sah Dich; Du trugst einen Säbel — die Laterne — diese Mütze; es ist Alles richtig! Elender Sohn Frankreichs, Verräther Deiner Brüder: ich habe Dich entlarvt. Fort — fort! oder ich — ein schwaches Mädchen — erwürge Dich!"

Jerome wurde todtenbleich; Fieberfrost schüttelte ihn, er rang nach Fassung. — „Aber, Margot — Margot!" stammelte er, „was fällt Dir ein?" —

„Schweig! schweig! Bube! herrschte sie und trat die goldene Kette in den Sand; „Du bist ein Vaterlandsverräther, ein Elender, unwürdig, die Sonne zu sehen, unwürdig der Barmherzigkeit Gottes, unwerth meiner Liebe!"

„Aber Margot, Du sprichst im Fieber?"

— „Ich im Fieber? Weil ich die Wahrheit rede. — Nun, so komme: hier knie nieder an diesem frischen Grabe, am Grabe des Landsmannes,

den Dein Verrath getödtet. Knie nieder und erhebe die Hand und schwöre, daß Du die Russen nicht durch den Fluß geführt, daß Du ihnen nicht den Weg nach dem Bivouac verrathen, daß Du keinen Sündenlohn dafür empfangen. Schwöre! schwöre! oder ich ermorde Dich!"

„Aber wozu das, liebe Margot," beschwichtigte Jerome und suchte ihre Hand zu fassen, „ich beschwöre Dich, sei ruhig, höre mich, Margot." —

„Nichts da," herrschte sie und stieß ihn heftig von sich, daß er gegen die Bank taumelte, „mich berühre Deine blutige Hand nimmer; auf Dir ruht der Fluch des Vaterlandes, und der ist schlimmer als Vater-, als Mutterfluch!"

„Aber Margot," begann Jerome flehend, „ich will Dir Alles erklären, laß mich nur zu Worte kommen. Ich bin schuldlos, beim ewigen Gott; ich habe so Schreckliches nicht gethan! — Wahr ists — ich fiel den Kosaken in die Hände; sie drohten mich zu tödten, wenn ich ihnen nicht als Wegweiser dienen würde. Was sollte ich thun — sie sahen das Feuer des Bivouacs; unsre Lands

leute waren doch verloren; ich dachte an Dich, an mich: mein Leben stand auf dem Spiele: ich gehorchte, denn an Flucht war nicht zu denken."

„O Du Elender, feiger Wicht," eiferte Margot, „also meinetwegen und wegen des armseligen Lebens hast Du hundert von Deinen Brüdern geopfert. — Mit Deinem Leben mußtest Du sie retten, wenn französisches Blut in Deinen Adern rollt! O, wäre ich ein Mann und an Deiner Stelle gewesen! Wohl hätte ich ihnen eine Furth gezeigt; aber dort unter dem Wehr, wo der Strom über die Klippen hinabschießt in bodenlose Tiefe und wo Keiner, der dort hineingestürzt, je das Tageslicht wieder sah; dort hätte ich ihnen den Weg gezeigt, dort hinein ihnen geleuchtet. Und mit ihnen wäre ich untergegangen und meine Brüder dem Kaiser, dem Vaterland gerettet! — Pfui! — Du bist kein Franzose!" — Sie wandte sich voll Verachtung von dem Bebenden ab.

„Du hast gut reden," sagte Jerome weinerlich, „weil Du nicht drin in der Gefahr gewesen bist; aber ich — ich hatte keinen Ausweg: hinter mir

die Pistolen der Barbaren und vor mir die Furth. Dann darfst Du nicht glauben, daß ich Sündenlohn von ihnen gewonnen. Ich verbarg mich während des Ueberfalles im Gebüsch und erst als Alles rein war, wagte ich mich hinaus. — Da fand ich diese Börse. Weiß Gott, wem sie gehört hat; aber wem nützte sie von den Todten und warum sie dem Feinde überlassen?" —

„Mann der Erbärmlichkeit, spottete Margot, „wenn ich an Deiner Stelle gewesen wäre? Ich hab' es ja schon gesagt, was ich gethan haben würde. — Ich lag neben den Hufen der Rosse, jeder Tritt konnte mein Haupt zermalmen; ich bebte nicht. Ich — ein Mädchen, nahm die Waffe in die Hand, um hier diesen Todten, den sterbenden Flüchtling zu vertheidigen, und ich hätte es mit meinem Blute gethan; er war Franzose, er war mein Schützling! — Du aber — pfui! Und Deine Stirne ist so frech, daß Du es noch wagst, mir vor die Augen zu treten, daß Du es wagst, mir von dem Blutgelde, auf welchem der Fluch Frankreichs haftet, einen Schmuck zu kaufen,

einen Brautschmuck? Heb' ihn auf, nimm ihn hin! Möge er in Deiner Hand brennen, wie höllisches Feuer. Lieber die Galeerenkette sähe ich an Deinen Armen, als diese goldene in Deinen Händen." —

Jerome weinte; aber diese Thränen rührten das edle, in ihrem Innersten empörte Mädchen nicht. Wie konnte sie, die glühende Französin, die mit Löwenmuth einen verwundeten Krieger des Kaisers gegen die Feinde vertheidigt, die nicht den Feuertod gescheut, galt es seine, galt es ihres Hauses, ihrer Ehre Rettung; wie konnte sie einen Mann lieben, der feig dem Feinde als Verräther seiner Brüder gedient und wohl gar einen Sündenlohn dafür genommen?! —

„Margot," sagte Jerome nach einer langen Pause unter Thränen, „Du hast mich nie geliebt; — ich sehe es jetzt, Du hast mich nie, nie geliebt!"

„Das ist wahr," versetzte das Mädchen ruhig —; geliebt habe ich Dich nie; aber ich war Dir gut, weil ich glaubte, Du seiest ein redlicher, braver Bursche und ich hoffte, mit Dir glücklich zu leben

Aber jetzt, nachdem ich Dich erkannt, verachte ich Dich. Deine That hat Dich aus meinem Herzen, meiner Erinnerung gerissen. Geh! und trage Deine Schmach; verlange aber nicht, daß Dir ein redliches Mädchen helfen soll, die Hälfte derselben durchs Leben zu tragen. O, ich weinte lieber an Deinem Sarge, als daß ich, eine geschmückte Braut, mit Dir zum Altare träte und diese reine Hand in Deine blutgetränkte legte. — Leb' wohl! wenn Du es kannst! aber mich siehst Du nie wieder. — Meide schnell diesen Ort, den heiligen Grabesort unsers tapfern Landsmannes; denn ich glaube, den Todten da unten stört Deine Gegenwart, er zürnt dem Verräther!"

„Margot!" schrie Jerome im heftigsten Schmerze jetzt auf und brach in die Knie, „also Du liebst mich nicht mehr?"

„Nein!" sagte das Mädchen kalt; „aber ich bedauere Dich; ich werde für Dich beten." — Sie wandte sich ab von ihm und gab ihm ein Zeichen mit der Hand, sich zu entfernen. —

Er sprang auf, ballte die Fäuste, knirschte mit

den Zähnen; seine Augen sprühten Feuer. „Margot!“ rief er mit wutherstickter Stimme: „Also Du hast mich verstoßen, Du liebst mich nicht mehr! Gut! Mögest Du es nie bereuen, nie — nie! Du sollst von mir hören!“

Er stürzte zum Garten hinaus. — Margot saß noch eine geraume Zeit auf der Bank, weinte sich aus und ging dann zum Vater in die Wohnstube.

Vater Bleaume hatte die Brieftasche nebst einer Relation über die letzten Umstände des Obersten Vicomte de Serrier, an seinen Correspondenten nach Paris geschickt, um sie dem Bruder und Erben des Verstorbenen einhändigen zu lassen. Weder er noch Margot wagte es den Inhalt des Portefeuilles zu untersuchen; es war ihnen ein heiliganvertrautes Geheimniß. —

Monate vergingen, ohne daß eine Antwort erfolgte. Ueber Frankreich wälzten sich damals die gewaltigen Weltereignisse, und mitten in deren Getümmel verstummten alle Privatangelegenheiten.

Napoleon war nach Elba verwiesen; die Bourbons holten den morschen alten Thron aus der Rumpelkammer, ließen ihn neu überziehen und glaubten, wie fest sie nun auf dem alten reparirten Meuble sitzen würden. —

Der Frühling kam. — Margot schmückte das Grab ihres geschiedenen Freundes mit Blumen und verweilte manchen Abend einsam auf der Rasenbank, die sie in seiner Nähe hatte anlegen lassen. An Jerome, den Unwürdigen, dachte sie nicht mehr. Kurze Zeit nach jenem Abende, wo ihre Trennung statt hatte, war auch er verschwunden. Man sagte, er sei nach Paris gegangen. Sie vermied es absichtlich, Nachrichten über ihn einzuziehen und so kam es, daß sein Bildniß in ihrer Erinnerung immer matter und farbloser wurde, bis es endlich gänzlich erlöschte. — Desto inniger aber dachte sie des Todten, der mit Ruhm und Ehre geschmückt so plötzlich vom kalten Tode, mitten in seiner Laufbahn dahingerafft worden war. Ihr war es oft, als liege ihr eigentlicher Geliebter hier im Grabe, um den sie trauern müsse. Jerome

war es nie gewesen — und jetzt — jetzt mochte sie seiner nicht einmal gedenken. — Oefters wiederholte sie die Worte des Sterbenden: „Du bist mein Engel!" und diese tönten ihr wie Musik. Ihr ward dann recht wehmüthig um's Herz — sie mußte weinen und konnte sich doch den Grund dieser Thränen nicht erklären.

Eines Abends rollte eine glänzende Equipage durch das Dorf und hielt vor Margots Hause.

Ein schöner junger Mann sprang aus dem Wagen und fragte nach dem Weinbergsbesitzer Bleaume. Man führte ihn in das Haus. „Ich bin der Bruder des Obersten Serrier," sagte er nach einem flüchtigen Gruße, „und komme, die Aufträge meines verstorbenen einzigen Bruders zu erfüllen. Zürnen Sie mir nicht, daß ich so spät den Pflichten der Dankbarkeit Genüge leiste, aber die neuen Ereignisse in unserm Vaterlande, die mich zu einem hohen Staatsposten berufen haben, entfernten mich längere Zeit von Paris und führten mich in den äußersten Winkel Frankreichs. Jetzt auf einer Geschäftsreise nach Straßburg begriffen,

habe ich diesen Umweg gemacht, um Sie, den Freund und Wohlthäter meines Bruders persönlich kennen zu lernen, und um sein Grab zu besuchen. Doch erlauben Sie mir," unterbrach er sich, indem er in der Stube umherblickte, „wo ist Ihre Tochter?"

„Sie wird im Garten sein, gnädiger Herr," versetzte Bleaume, „wenn es Ihnen gefällig ist, mich dahin zu begleiten, so werden Sie dort auch das Grab ihres Bruders sehen. Wir haben ihn in unsere Nähe gebettet und, da wir dem Lebenden keine Pflege und Sorgfalt mehr zuwenden können, so widmet meine Margot seinem Grabe ihre Theilnahme."

Dem Vicomte traten die Thränen in die Augen. Er folgte Bleaume in den Garten. Hier stand er mit gesenktem Haupte und gefalteten Händen lange Zeit stumm an dem blumengeschmückten Hügel. Er betete. — Dann seine Augen trocknend, sagte er mit tiefbewegter Stimme: „Schlafe wohl, mein Eduard, dort oben bist Du mit Deiner Arabella vereinigt."

Er erhob das Haupt — Margot stand vor ihm — reiche Zähren rollten ihre schönen Wangen herab. Die schöne Jungfrau schien den Vicomte freudig zu überraschen. „Mademoiselle," sagte er, „Sie sind Margot, meines Bruders Schutzengel, seine Trösterin, seine Erretterin! Ich kann Ihnen mit Worten nicht danken, was Sie an dem Hilflosen gethan; aber sein Dank schallt jetzt vor Gottes Throne und träuft als reicher Segen herab auf Ihr edles, unschuldvolles Haupt. — Ich weiß Alles! Noch habe ich aber den letzten Auftrag meines Bruders, den er mir sterbend durch einige Zeilen in diesem Portefeuille gegeben, zu vollenden."

Er entfaltete das Portefeuille und ein großes, mit mehreren Siegeln versehenes Document. „Mein Bruder hat Sie in seinem letzten Willen durch diese Zeilen zur Erbin seines Vermögens eingesetzt. Sie kommen dadurch in den ungestörten Besitz einer jährlichen Rente von 40,000 Franks. Ich hoffe, Sie werden sich nicht sträuben, das Vermächtniß des Todten anzunehmen; ich fühle mich glücklich, den Willen desselben hiermit zu vollziehen. Nehmen Sie dieß

Document — es setzt Sie in den Besitz Ihres Erbes."

Margot zitterte und bebte; sie war keines Wortes mächtig. „Nehmen Sie," drängte der Vicomte, „und erlauben Sie, daß ich diese Hand küssen darf, die so engelmild meinen Bruder gepflegt, seinen letzten Pulsschlag gefühlt und seine Augen zugedrückt hat."

Er wollte ihre Hand küssen, doch Margot zog sie zurück und sah dem schönen Fremden wehmüthig lächelnd in das Gesicht.

„Nun wohlan," sagte der Vicomte, „dann erlauben Sie, daß ich von Ihrem Munde den letzten Seufzer des Sterbenden nehme, daß ich diesen Mund küsse, der ihm in der Todesstunde das letzte Wort des Trostes zugelispelt."

Er drückte einen Kuß auf Margots Lippen, dann sich zu Bleaume wendend, fuhr er fort: „Unaufschiebbare Geschäfte drängen mich fort; die Pflichten des Staatsmannes treiben mächtiger, als die Gefühle des brüderlichen Herzens. Ich muß fort — aber auf meiner baldigen Rückkehr hoffe

ich, längere Zeit hier einzusprechen. — Leben Sie wohl, ehrwürdiger Vater, leben Sie wohl, Margot. Mögen wir uns glücklich wiedersehen!"

Er reichte beiden die Hand und kehrte, von ihnen begleitet, zu dem harrenden Wagen zurück. In weniger als einer Minute war er aus ihren Angesicht verschwunden.

Ein Jahr verging. Da rollte derselbe Wagen, der den Vicomte de Serrier trug, durch das Dorf St. Bernardin und hielt vor dem Gehöfte des Grundbesitzers Bleaume. Wie ein Bekannter trat der Vicomte ein; aber fremde Gesichter sahen ihm überrascht und verlegen entgegen.

Er fragte nach Bleaume. Eine junge Frau erhob sich und versetzte: „Herr Bleaume ist bereits seit länger als einem halben Jahre nicht mehr hier. Er hat dieses Grundstück an uns verkauft und hat sich nach Paris gewendet."

„Und seine Tochter Margot ist wohl vermählt?" fuhr überrascht der Fremde fort.

„Vermählt," entgegnete die Frau, „so viel uns bekannt ist, wohl noch nicht; doch dürfte sich in Paris dazu leicht Gelegenheit finden."

„Erlauben Sie, daß ich Ihren Garten besuchen darf," bat der Vicomte, „er enthält eine theuere Stelle, die ich mit trauerndem, aber ewig liebendem Herzen begrüßen muß."

„Sie sind wohl der Bruder des hier begrabenen Herrn Obristen," sprach die junge Landwirthin, sich verneigend, und brach nach dem Garten auf.

„Wie danke ich Ihnen," sagte der Vicomte, indem er sein Haupt entblößte — als er das Grab wie damals mit den schönsten Blumen bepflanzt erblickte, „daß Ihr schönes Herz für einen Ihnen unbekannten, für einen Todten, solch' ein Wohlwollen empfindet." Er drückte die Hand der Frau.

„Nicht mir, mein Herr," entgegnete sie, „gebührt Ihr Dank, obgleich ich mich der schönen Pflicht mit Freuden unterziehe. Es ist dieß die Folge einer Bedingung im Kauf-Contracte. Mademoiselle Margot bestand darauf, daß der Artikel,

dieses Grab jährlich mit Blumen zu schmücken, für uns und alle nachfolgenden Käufer des Gutes bindend gemacht wurde. Sie trennte sich nur unter heißen Thränen von dem ihr liebgewordenen Hügel. Der Verstorbene muß ihr sehr werth gewesen sein!"

„Also Margot!" wiederholte der Vicomte sinniglächelnd, „wie danke ich ihr, wie danke ich Ihnen. Leben Sie wohl. Ihrer herzlichen Theilnahme vertraue ich gerne die Grabstätte meines einzigen heißgeliebten Bruders."

Er eilte nach seinem Wagen, grüßte noch einmal und rollte durch das Dorf hinab.

Es war Abends nach der Vorstellung von Arnaults Germanicus. Halb Paris war auf den Beinen. Mehrere Stellen in der neuen Tragödie, in denen man Beziehungen auf das neue Regiment der Bourbons zu finden glaubte, hatten im Theater tumultuarische Auftritte veranlaßt.

Die Polizei schritt ein und goß Oel in das Feuer. Vor dem Theater rottete sich das Volk zusammen, es gab eine Emeute, wie sie damals an der Tagesordnung waren. Zerlumpte Kerle, Spitzbubengesichter, Beutelschneider gruppirten sich vor dem Foyer des Theaters und wollten den Eingang erzwingen. Vergebens schritt die Municipalgarde ein; der Aufruhr wuchs.

Eine Equipage machte sich nur mühsam Platz zum Haupteingange. Mehrere Tumultuanten drängten sich an den Schlag, um zu sehen, ob Jemand vom Hofe oder den Ministern einsteigen würde, in der unverkennbaren Absicht Insulten zu begehen. — Ein junger Mann mit dem Kreuze der Ehrenlegion, an der Hand eine reizende, schön geschmückte Dame führend, machte sich, von seinen Laquaien geschützt, mühsam Platz durch das Getümmel. Das Gedränge aber wurde heftiger; die Dame stieß einen lauten Schrei aus — ein schwerer Fuß hatte sie getreten. „Platz da!" rief plötzlich eine rauhe Stimme, „der hat das Kreuz; es ist ein Napoleonist. Es lebe der Kaiser!"

„Es lebe der Kaiser!“ brüllte der Haufe, und machte Platz. Herr und Dame fanden Zuflucht im Wagen. — Ein zerlumpter Kerl, der sich beim Wehschrei der Dame mit Gewalt an den Wagen gedrängt, sprang auf den Laquai los und fragte mit einer drohend zitternden Stimme: „Wen führt der Wagen?“

„Vicomte de Serrier,“ war die Antwort, „und seine Gemahlin.“

„Seine Gemahlin?“ drängte der Kerl weiter, „wie war denn vordem ihr Name?“

„Mademoisell Margot Bleaume!“ versetzte der Laquai, indem er den Zudringlichen zurückstieß und auf den Tritt des dahin rollenden Wagens sprang.

„Margot!“ brüllte der Bursche, schlug sich mit der geballten Faust vor die Stirne und warf sich in das Volksgewühl.

Es gab diesen Abend noch blutige Excesse; die Linie mußte von ihren Waffen Gebrauch machen. Erst am Morgen wurde der Tumult gestillt. Die Gefängnisse wimmelten von Arretirten.

Vier Wochen nach diesem Tumulte wurde Jerome Beaufranc von den Assisen, als Theilnehmer an dem nächtlichen blutigen Auftritte jenes Tages, zu zehnjähriger Galeerenstrafe verurtheilt.

Tahu.

Canadische Novelle.

Kürzlich wurde ein canadischer Grenzsoldat von den Rothhäuten gefangen. Er hieß James Matt, war beinahe 60 Jahre alt und hatte unzählige Streifereien gegen die Indianer mitgemacht. Seine Cameraden, obgleich dieß Ereigniß nicht zu den seltenen gehörte, — bedauerten ihn herzlich; denn James war ein alter guter Bursche, trotz aller Strapazen immer guter Dinge, der Gegend ringsum kundig, gefällig bis zur Selbstaufopferung, theilte den letzten Rest Rum oder Kautabak mit seinen Cameraden und erheiterte die einsamen Wachtstunden in der grauenhaften Wildniß durch seine Späße, seine Aufschneidereien, seine erlebten oder erlogenen Abenteuer.

Wie staunte das Commando, als nach 14 Tagen, während welcher James, wie dieß im Kriege mit

den Wilden gewöhnlich ist, beinahe vergessen war, dieser gesund und frisch wieder kam; und wie steigerte sich erst das Staunen, als James seinen Hut abnahm und auf seinem bis dahin fast haarlosen Kopfe sich ein dichter Haarwald brauner Locken zeigte.

„James, bist Du wieder da? Wie bist Du entkommen? Wie siehst Du aus?“ scholl es ringsum.

„Vorerst ein Glas Brandy“ sagte James, der sich ins Gras zunächst dem dampfenden Kessel warf, „und dann etwas zu essen — und dann Ruhe. — Ich war gefangen, sollte sterben und bin den Rothhäuten entwischt; das ist der ganze Hergang der Sache!“

„Aber James,“ fragte der Sergeant, „Du bist ganz verändert, kaum zu erkennen; woher hast Du den neuen Haarkopf? Sind Dir die Haare vor Angst gewachsen, statt daß sie Anderen vor Furcht ausgehen?“

„Das eben ist das einzig Interessante, was ich Euch erzählen kann. Hört zu und staunt! Als ich Euch auf der Streiferei links vom **black river** aus

dem Gesicht verloren, ging ich auf gut Glück in der Richtung fort, wohin ich Euch abgezogen glaubte. — Kaum zweihundert Schritte weiter vermeine ich Eure Stimmen plötzlich vor mir zu hören; breche durchs Gebüsch: da hast Du's Abendmahl! Lagern Euch hier an 60 Rothhäute auf dem Rasen. — Ich, — nicht zitternd, aber doch besorgt von wegen der Uebermacht, will eine andere Disposition treffen; aber schon hatten sie mich erblickt, — ein Dutzend von ihnen sprang auf, überwältigte mich, bevor ich den Hahn spannen konnte, beraubte mich meiner Waffen und schleppte mich in den Kreis. Wildes Geschrei, blutdürstiger Jubel scholl mir entgegen, Kinder und Weiber wetzten schon ihre Tomahawks; — man führte mich vor den Häuptling und dieser gebot vorerst Ruhe, befahl mir näher zu treten und richtete mehrere Fragen an mich, über die Stellung und Stärke unsers Commando's; ob wir auch Weiber, Branntwein und Tabak mit uns führten und dergleichen mehr. — Ich beantwortete dieß Alles nach Möglichkeit, d. h. ich belog ihn, wie es mir Gott und der Augenblick ein-

gab; denn verloren war ich einmal; sonst würde, — Ihr kennt mich als Christ und Soldat! — keine Lüge über meine Zunge gekommen sein. So aber wollte ich Euch retten und die Wilden auf eine andere Fährte bringen. — Meine Rechnung war gemacht. Ich rief Euch allen ein Lebewohl!"

„Der Häuptling befahl mir jetzt, niederzuknien, zog sein Messer, um kunstgewandt den Scalp zu lösen und schlug mir zu diesem Zwecke den Hut von dem Kopfe. Als er aber mein nacktes Haupt erblickte, hielt er inne, das Messer fiel aus seiner Hand, er schrie laut auf, die Versammlung schrie nach und brach dann in ein freudeschallendes Gelächter aus. Erst der Häuptling, dann die Männer, dann die Weiber und Kinder befühlten, betasteten mein kahles Haupt und gaben ihre Verwunderung auf alle Art zu erkennen."

„Der Häuptling richtete jetzt in einer mir unverständlichen Mundart eine Art Rede an die Versammlung, die, so viel ich am Tone der Worte entnehmen konnte, nichts anders als eine naturhistorische Erklärung meiner Haarlosigkeit sein konnte.

Dann sprach er ein paar Worte, die wie Befehl klangen, aus, die Versammlung gab ihre Verwunderung und Zustimmung zu erkennen, indem sie in die Hände klatschte und tahu! tahu! schrie."

„Die Gattin des Häuptlings, ein recht schönes Weib, setzt man sich über die Haut hinweg, — reichte ihm jetzt einen Topf. In diesen Topf griff er mit der Faust hinein, nachdem er diese erst mit Büffelleder umwickelt, und schmierte mir eine dicke Salbe über den kahlen Schädel. Im ersten Augenblicke schrie ich laut auf, indem ich glaubte, man wolle mir Scheidewasser oder dergleichen auf die Blöße gießen; doch empfand ich keinen Schmerz und als ich es wagte mit dem Finger hinaufzufühlen, blieb eine Art Salbe daran hängen, die aussah wie Bärenfett mit Honig gemischt. — Noch war ich meiner Sache aber nicht gewiß und dachte, man wolle mir den Scheitel theeren, dann mit Stroh und Werg belegen und dieses anzünden." —

„Der Häuptling aber stülpte mir ganz ernst und ruhig meinen Hut wieder auf den eingeschmier-

ten Schädel, befahl mir aufzustehen und gab mir die Weisung, den Hut nicht eher abzunehmen, bevor er es erlauben würde."

„Das ganze Betragen der Wilden änderte sich mit einem Male. Da man mich von Angst und Strapazen ermattet sah, gab man mir zu trinken und einige Stücke rohes Büffelfleisch. Auch meine Beinkleider stellte man mir wieder zurück, deren man mich gleich beim ersten Anfalle beraubt hatte."

„Der ganze Trupp brach bald darnach auf und ich mußte in ihrer Mitte waldeinwärts marschiren. — Gebt Euren Schluck Branntwein her —; die Zunge klebt mir am Gaumen. — So ging es zwei Tagereisen fort, und ich begann bei fortgesetzter guter Behandlung sorglos zu werden; nur mein eingetheerter Kopf machte mir noch Bekümmernisse, besonders am zweiten Tage, da ich ein seltsames Jucken und Bewegen auf demselben verspürte. Ich zerbrach mir den Kopf über meinen Kopf und dachte nicht anders, die Salbe bestehe aus eingemachten Eiern von Ameisen, Bremsen, Hornissen,

Hummeln und dergleichen, die bestimmt wären, durch meine Kopfwärme ausgebrütet zu werden, um mich dann aufs Jämmerlichste zu zerfressen und zu zerstechen. Mir fieberte das Gehirn; denn das schien mir kein Spaß und noch ärger als der Scalp. — Allem Anscheine nach führten mich die verdammten Tscherakis nach einem größeren Creek (denn wir nahten uns, wie die ausgetretenen Steige zeigten, einer bewohnten Gegend), um mich vielleicht dort vor einer größeren Versammlung gelegentlich einer Religions-Ceremonie als Wachslicht zu verwenden: den Leib mit Bärenfett umwickelt, den gethranten Kopf als Docht betrachtend. Mir schauderte die Haut bei diesem heißen Gedanken!"

„Nichts von Alle dem geschah. — Wir kamen wirklich in den Creek. Eine dreifach große Versammlung empfing uns mit Freudengeschrei und Waffengerassel. — Es war gerade Abend, ein wunderschöner Abend; der Himmel blutroth, die Wälder goldgrün, die Natur sehr einladend." —

„Alles bildete einen Kreis; der Häuptling nahm mich am Arm und trat mit mir in die Mitte.

Abermaliges Freudengeschrei ertönte. Mir war etwas sentimental zu Muthe; das könnt Ihr Euch denken."

„Jetzt erhob der Häuptling seine Stimme und begann abermals in der fremden Mundart eine lange Rede, bei deren Schluß er drei Mal laut tahu! tahu! schrie, daß es in den Wäldern wiederhallte und mir plötzlich mit kräftiger Faust den Hut vom Kopfe riß. — Mit einem Angstschrei faßte ich instinctmäßig nach dem Kopfe und — wer malt mein, wer malt der Wilden, wer Euer Erstaunen!? — als meine Hand den Scheitel dicht mit Haaren bewachsen fühlte." —

„Die Wilden erhuben nun einen ungeheuren Schrei von Jubel und Verwunderung und begannen einen satanischen Waffentanz rings im Kreise, wozu die Weiber und Kinder heulten und kreischten und immer wieder tahu! riefen." —

„Jetzt geht's an's Braten, dachte ich; mir aber geschah nichts. Die Truppe lagerte sich in Gruppen, man zündete Feuer an, kochte, briet, rauchte, sang — ich blieb an der Seite des Hauptmannes und wurde

mit einer Art Verehrung betrachtet und behandelt. Man gab mir die besten Bissen vom Mahle, man präsentirte mir sogar eine ganze Flasche Branntwein." —

„So ging es fort bis der Mond aufzog und die trunkene Horde ihre Lagerstätte suchte. Mir wies man eine Hütte neben jener des Häuptlings an, wo ich auf Baumblättern und Büffelhäuten mein Lager fand. — In Folge der ausgestandenen Angst und Strapazen verfiel ich bald in einen Schlaf, nachdem ich mich vorher überzeugt hatte, daß man mich zwar sorgsam bewache, keineswegs aber mir an's Leben wolle." —

„Nachdem ich am Morgen die Augen aufgeschlagen, meinte ich, Alles sei ein schwerer Traum gewesen; wie ich aber, mich ermunternd, mit den Händen nach dem Haupte fasse: richtig — war der Schopf da und während der Nacht das Haar noch um einen Zoll länger gewachsen!" — —

„Ha! Ha! Ha!" platzten jetzt die Zuhörer, die bisher kaum das Lachen hatten unterdrücken können, heraus, „das ist wieder eine von Deinen Lügen-

geschichten, alter Narr! Laß 'mal sehen, laß 'mal sehen!" —

„Halt da!" schrie James, indem er sie von sich abwehrte, „die Geschichte ist noch nicht aus — kommt mir nicht zu nahe, sonst erfahrt Ihr das Beste nicht."

„Gut — also ruhig, — ruhig!"

Und James fuhr wieder fort: „Wie ich gesagt, erwachte ich und befand mich in der Wirklichkeit. — Der Erste, der mich besuchte, war der Häuptling; er führte an seiner Hand ein junges Mädchen. Ich sprang respectvoll auf. — „Hier," sagte der Häuptling in der mir verständlichen Sprache, „ist meine Schwester, von nun an Dein Weib. Du bist einer der Unsrigen geworden; Du bist Tahu! Wir werden Dich schützen, nähren und bekleiden. Du sollst nun mir zunächst stehen; nur unser weiser Priester soll Dir gleich im Range sein. — Versuche es aber nie zu entfliehen; der schrecklichste Tod würde Dich auf jedem Schritte belauern; denn unsere Götter würden furchtbare Rache an Deinem Undanke üben. Von heut' über 14 Sonnenuntergänge, wenn dort

oben der weiße Mond sein volles Antlitz auf die rothen Männer mit Segen scheinen läßt, wirst Du das Gelübde unseres Glaubens ablegen, die Proben des rothen Mannes bestehen und tätowirt werden."

„Mich juckte die Haut bei dieser Aussicht; doch faßte ich mich, dankte, versprach Treue und Anhänglichkeit und reichte meiner neuen Gattin die Hand. Diese, ein Mädchen von 15 Jahren und eine Venus unter den Rothhäuten, kauerte sich zu meinen Füßen nieder, küßte meine Hände und erklärte mir ihre Liebe."

„Der Häuptling ließ mich mit meiner jungen Gattin allein und wir drückten uns unsere wechselseitigen Gefühle der Ueberraschung, Zärtlichkeit und Hoffnung aus."

„Bald darnach wurden wir der Volksversammlung vorgestellt und nahmen ihre Gratulationen entgegen."

„Ich führte von nun an einige Tage lang ein Götterleben. Ich hatte eine junge Frau, Nichts zu thun, aß und trank auf Regimentskosten, wurde gehegt und gepflegt wie ein Mönch. Was

wollte ich mehr? Einzelne Abtheilungen des Stammes verließen ab und zu dem Lagerplatz; ich aber durfte auch mit keinem Schritte seine Begrenzung übertreten; man bewachte mich mit ängstlicher Scheu. Ruhig floß mein Dasein an der Seite der Geliebten hin; nur zuweilen verdüsterte mir die Erinnerung an Euch und an die Zukunft die Seele; denn immer näher schritt der Tag, an welchem ich tätowirt werden sollte."

„In einer zärtlichen, unbelauschten Stunde endlich drang ich wiederholt in meine ganz von Liebesseligkeit aufgelöste Gattin, mir näheren Aufschluß über meine gegenwärtige Lage, über den Grund, weßhalb man mir das Leben geschenkt und mich zu einem Prinzen von Geblüte erhoben, und über das geheimnißvolle „Tahu!" zu geben."

„Moina (so hieß mein Weib) zögerte eine Weile, dann sagte sie geheimnißvoll: „Verrathe mich nicht; aber bitte meinen Bruder, er möge Dir mehr von jener Salbe geben und bestreiche Deine ganzen Glieder damit, Du wirst dann noch mehr Tahu werden, mehr als mein Bruder und

der Priester, viel, viel Tahu!" Sie deutete mit der Hand hoch empor, um mir meine Größe zu versinnlichen. — Mehr war aus ihr nicht herauszubringen."

„Die Sache mit dem Mehr von der Salbe ging mir nicht zu Gemüthe. Denn äußerte sie, wie nicht zu zweifeln war, ihre heilsame Kraft auch auf die übrigen Gliedmaßen, so wurden sie eben so behaart, wie mein Schädel. Auf dem Kopfe konnte ich mir das zwar gefallen lassen, mich aber in einen Orang-Outang zu verwandeln, dazu verspürte ich keine Lust. Auf der andern Seite aber fiel mir wieder ein, wie in dieser Gestalt mir ein Entfliehen leichter gelingen könnte, als in meiner dermaligen, in der Uniform vom 11. Regimente. Und zudem — dachte ich weiter — was schaden die Haare auf den übrigen Theilen des Körpers; sie halten bei rauher Witterung warm und will man sie nicht, kann man sie ja abrasiren. Zudem konnte ich ja, wieder einmal im Besitze der Freiheit, durch diesen Umstand ein reicher Mann werden. Ich konnte als menschlicher Orang-Outang die

vereinigten Staaten durchreisen, ich spreche französisch und englisch, blase die Sackpfeife: bei St. Patrik! ich wäre wie ein Wunder angestaunt, von den Aerzten und Naturforschern untersucht und nach meinem Tode ausgestopft in ein Cabinet gestellt worden. — Also mehr Wundersalbe: das war mein fester Entschluß."

Denselben Abend kehrte der Häuptling zurück. Er schien guter Laune und ich stellte ihm mein Anliegen vor, unter dem Vorwande, wie der Winter bereits nahe, meine Monturkleidung schauderhaft abgenutzt und ich so nicht genugsam gegen die rauhe Jahreszeit geschützt sei." —

Er hörte mir ernsthaft zu, nahm mich bei Seite und sagte: „Lieber Schwager, das geht nicht! — Du bist schon genug Tahu; wünsche nicht hundertfach Tahu zu werden, die großen Götter würden uns zürnen."

„Aber was ist Tahu?" fiel ich ihm in die Rede.

„Dieß Geheimniß wird Dir erst offenbar, wenn Du den heiligen Act des Tätowirens überstanden hast. Bis dahin genüge Dir Folgendes: Auf einer

unserer kriegerischen Streifereien jenseits der Grenzen der weißen Männer überfielen wir eine reisende Caravane und machten große Beute. Darunter befand sich das Eigenthum eines Kaufmanns aus New=York, jener Topf, den Du gesehen, mit der fettigen Substanz, welche an Deinem Kopfe so großes Wunder verrichtet hat. Wir hielten es für Speise, doch sein Geruch war niederträchtig und schreckte uns ab. Doch nahmen wir das Gefäß mit, weil die Götter befehlen, nichts von gerechter Beute zu verachten. So stand der Topf ruhig in unserm Creek, bis eines Tages ein junges Schwein, angelockt durch die fettige Substanz, bevor wir's hindern konnten, davon fraß. Bald darnach wurde das Schwein geschlachtet — und wie erstaunten wir, als bei der Oeffnung desselben seine ganzen Eingeweide sich mit Menschenhaaren bedeckt darstellten. Unsere weisesten Priester vermochten dieß Geheimniß, dieß Wunder nicht zu deuten. Wir hoben den Schatz, als einen räthselhaften Gegenstand, mit heiliger Scheu auf. Kein rother Mann wagte das Fett zu berühren oder auf seine Haut

zu streichen. — Bald darnach fingen wir einen weißen Mann, der kahlköpfig war, wie Du. Ihm schenkten wir das Leben, um die wundervolle Salbe an seinem Haupte zu erproben. Es war mein Einfall, mit dem mich der große Geist erleuchtet. Ich bewaffnete meine Hand mit zwiefachem Büffelleder, bestrich den Kopf und wir führten den Gefangenen in den Creek und waren des Erfolgs gewärtig. — Binnen zwei Tagen war des Mannes Haupt behaart, und unsere Priester erklärten, nachdem sie die Fetische befragt, er sei Tahu und würde unserm Stamme Heil bringen. Wir liebten und ehrten ihn; denn er brachte uns Sieg und Beute; er war Tahu. — Wir ungenügsamen Kinder des großen Geistes aber wollten noch größere Siege, größere Beute und salbten den ganzen Leib des Mannes mit jenem Fette, damit er Tahu, Tahu, Tahu — endlos Tahu werde. Und binnen Kurzem war der ganze Leib des Mannes behaart und unsere Siege wurden endlos, unsere Beute ward unermeßlich. Noch zürnte der große Geist nicht; da aber bestanden die Unersättlichsten des Stammes

darauf, daß man von dieser Salbe auch dem Manne gewaltsam in's Innere flößen möge, damit er noch mehr Tahu werde; und ich Unglückseliger, ich Schwacher, mußte nachgeben!" —

„Der Häuptling blickte nach diesen Worten mit einem Seufzer zur Erde und schwieg."

„Aber," fragte ich während dieser Pause, „schadete denn dieses dem Manne nicht?"

„Nein," fuhr der Häuptling fort; „er bekam nur einen ungeheuern Appetit; denn die Haare im Magen reizten diesen sehr. — Nun aber zürnten unserer Unersättlichkeit die Fetische bereits und rächten den Tahu an uns. — Der Stamm der Wawahus, stärker als der unsere, hatte von unserm Talisman, von unserem großen Tahu, von unserm Sieg- und Glückbringer gehört; sie beneideten uns und überzogen uns mit Krieg. Unter dem Schutze Tahu's hatten wir gesiegt; aber die Götter zürnten uns, lähmten unsere Kraft: wir erlagen in blutiger Schlacht; sechzig der Tapfersten wurden erschlagen und sechzig andere Helden fielen als Gefangene in ihre Hände. Mit ihnen auch — höre und

bebe — unser Tahu, unser Glück, unser Wohlthäter!"

„Der Wilde schwieg und fing für einen Wilden bitterlich an zu weinen. — Nachdem er sich in Etwas erhohlt, fuhr er fort:

„Von diesem Augenblicke floh uns der Sieg und das Glück. Die Wawa-hu's wurden der mächtigste Stamm, denn die Götter wollten ihnen wohl. Wir aber verließen voll Schmerz und Kummer unsere Heimath und zogen dreißig Tagereisen weit hier hinauf zum schwarzen Flusse. — Noch ein Versuch wurde gemacht, einen neuen Tahu zu erlangen. Ein edler Jüngling opferte sich wie Curtius und bestrich sich beide Arme mit der zauberischen Salbe. Doch keine Haare zeigten sich; die Arme verdorrten langsam und er fand einen frühzeitigen Tod. — Stelle Dir nun, edler Fremdling und Schwager, unsere Freude vor, als Du in unsere Gefangenschaft gelangtest und wir in Dir einen neuen Tahu entdeckten! Darum schonten wir Deines Lebens, darum begrüßten wir Dich mit Jubel und gaben Dir eine Dame aus alt-reichsadligem Ge-

schlechte zur Gattin. Mit Dir kehrt auch unser Glück, unsere Beute, unser Sieg zurück. — Wir könnten Dich noch mehr Tahu machen; aber erstens wollen wir die Götter durch Erneuerung unserer Wünsche nicht erzürnen und zweitens befindet sich nur noch eine geringe Quantität Salbe in dem Topfe und diese müssen wir für einen künftigen Tahu aufbewahren, da wir nicht wissen, ob Du unsterblich bist. — Von allem diesem schweige; ich habe zu Dir nur als Schwager und nicht als Häuptling gesprochen. Beglücke meine Schwester und Du sollst gesegnet sein von unserem Bunde. — Bereite Dich nun bald vor zur großen Weihe des Tätowirens; denn siehe: noch zwei Tage und die Schüssel des Mondes ist voll." —

„Er verließ mich und wandelte melancholisch unter den Buchen des Waldes herum; denn das Heil seines Volkes lag ihm schwer auf dem großen Herzen."

„Ich kehrte in meine Hütte zurück, legte mich an Moina's Seite und sagte ihr, die nach dem Erfolge meiner Unterredung neugierig, wie ein weißes Frauenzimmer forschte: vor der Hand ginge

es nicht, ich könne nicht noch mehr Tahu werden, aber in Zukunft würde es sich wohl machen. — Sie weinte anfangs sehr, wornach ich schließen konnte, daß ich ihr als Orang-Outang besser gefallen würde, als in meiner Uniform. Ich suchte sie mit Küssen und Redensarten zu trösten, bis sie entschlief. — Aber die Angst vor dem Tätowiren ließ mich nicht schlafen. Innerhalb zwei Tagen sollte ich unter den Messern, Nägeln und Schröpfköpfen der Priester als Congrevedruck hervorgehn. Das mundete mir nicht. Meine Flucht ward beschlossen. — Nur mit schwerem Herzen trennte ich mich von Moina. — Sie zur gemeinschaftlichen Flucht zu bewegen, wagte ich nicht."

„Am folgenden Abend wurde die Vorfeier meiner Installation begangen. Man sang, aß, tanzte und berauschte sich in ganzen Fässern von Branntwein. Als nach Mitternacht Alles berauscht war, selbst meine zarte Moina, drückte ich dieser einen letzten Abschiedskuß auf den halbgeschlossenen Purpurmund, schlich durch das Lager, erreichte den Wald und floh. Nach einer gefahrvollen Wanderung von

36 Stunden seht Ihr mich hier wohlbehalten, wenn auch etwas angegriffen, in Eurer Mitte."

Mit diesen Worten schloß der alte James und griff zur Rumflasche. —

„Nichts da, nichts da!" schrien die Soldaten; „altes Lügenmaul, Du hast uns angeführt. Das ist nicht der Schluß von der Geschichte. Das ist nicht das Beste, was da kommen sollte! Her mit der Perrücke, was ist's mit der Perrücke?"

Der Tambour schlich sich leise hinter den Alten und mit einem Rucke hatte er die Haartour von seinem Scheitel getrennt.

„Nichts da Perrücke!" schrie James aufspringend; „Gott verdamme mich, wenn's eine Perrücke ist. Seine Majestät Georg der Vierte hat keine so schöne, keine so kostbare Perrücke. Gebt mir das Haar her und Ihr sollt die Wahrheit hören, bei meiner Seele! die Wahrheit."

„Gut!" beschwichtigte der Sergeant, „gebt ihm die Haartour; aber James, wenn's wieder eine Lüge ist: acht Tage keine Ranzion Rum."

„St. Patrik verdamme mich, wenn ich jetzt

lüge!" fuhr James fort, indem er die Atzel wieder aufsetzte: „eine Perrücke ist's nicht, sondern ein Scalp, wie Ihr Euch überzeugen könnt, und ich hatte recht, wenn ich sagte, daß Georg der Vierte keine so kostbare Perrücke aufzuweisen habe. — also ein Scalp ist's — und wessen Scalp? Ihr kennt ihn Alle. — Doch davon später. — Hört erst! — Wahr ist's, ich hatte mich verlaufen und ward von einer Schaar Rothhäuten gefangen. Einer davon wollte mich auch schon scalpiren; da er aber sah, daß er mir wegen gänzlichen Mangels an Haaren den Scalp nicht abzuziehen im Stande sei, so ließ er's bleiben. Sie beraubten mich bloß meiner Waffen und schleppten mich weiter in den Urwald. — In der Nacht, wo wir Alle ruhten und die wilden Bestien schnarchten, dachte ich an Flucht. Ich lag neben dem Häuptlinge, dessen Nacken wenigstens mit zwölf englischen Scalps bedeckt war. Mich fror an den bloßen Schädel; theils deßhalb, und um zu sehen, ob der Wilde fest genug schlafe, steckte ich meinen Kopf in eine der wolligsten Kopfhäute; der rothe Mann regte

sich nicht; ich griff nach meinem Messer, löste den Scalp von der Schnure, machte mich sachte auf und schlich davon, bei mir denkend, der Scalp könne mich viel weniger in der Finsterniß verrathen, als meine weiße Glatze. — Ich entkam glücklich, wie Ihr seht. — Aber nun rathet wem der Schopf hier gehört haben mag?? Nun! Niemand anderm, als dem braven Lieutenant Clifford von der fünften Compagnie, der vor vier Wochen, wie Ihr wißt, den Wilden in die Hände fiel und nicht wieder gesehen wurde. Das ist sein braunes, lockiges Haar, so schönes hat Keiner. Ihm zu Ehren will ich den Scalp tragen."

„Es mag sein," sagte der Sergeant, der den Scalp in die Hand nahm und besah, „daß Du, was Deine Gefangenschaft und Flucht betrifft, gelogen und den verlorenen Scalp im Gebüsch gefunden hast; aber, bei St. Georg! das ist wahrhaft des seligen Lieutenants Clifford Kopfhaut. Der brave Camerad!"

„Ja, das ist Cliffords Kopfhaut!" wiederholten die Uebrigen.

„Und ich will sie tragen zu seinem Angedenken! Der brave Junge lebe in unserem Gedächtnisse." Sie griffen zu ihren Rumflaschen und gingen, ernster geworden, auf ihre Posten.

Eine Nacht in den Appenninen.

Ich war früh von Villa verde aufgebrochen. Man hatte mir, so deutlich als möglich, den mühsamen Fußpfad nach Cranuova beschrieben. Die siegreiche Armee zog längs den Gebirgen herab, und hier in den unwegsamen Thälern war ich ziemlich sicher. Der neufränkische Schwindelgeist, der seine Waffen über die Alpen in das blühende Hesperien trug, hatte mich aus dem Kirchenstaate vertrieben. Die Künstlerwerkstätten waren zertrümmert, die herrlichsten Denkmäler einer doppelten Vorzeit wurden von den Gestellen gestürzt und nach Paris geschickt. Die Göttergestalten, die die Meister in das Leben riefen, uns das Himmlische näher zu rücken, mußten zu den Siegstrophäen eines eingebildeten Ruhmes dienen, der sich selbst als das Höchste auf den ...en Standpunkt stellte. Was sollt' ich länger

in dem entweihten Reiche, wo nur die leeren Stellen, gleich weinenden Gestalten an der Urne des Grabmals, an die schöne Zeit ihrer himmlischen Bewohner erinnerten. Ich hoffte, trotz dem beständigen Vordringen der Franzosen und den noch immer fortdauernden Kämpfen im nördlichen Italien, dennoch glücklich die Schweiz zu erreichen. Der Weg durch das Gebirge war bei diesem Stand der Dinge der sicherste, und die gutmüthigen Bergbewohner gaben mir treulich Bescheid.

Der Fußpfad hatte sich bereits ziemlich gangbar zwischen den Bergen hingewunden. Nun ward er immer unwegsamer und zog sich waldeinwärts. Nach meiner Uhr war es vier, und ich hatte das Madonnenbild in der Felsenische, welches man mir als Scheidemerkmal der beiden sich kreuzenden Wege angegeben, noch nicht erreicht. Um 10 Uhr Vormittags beinahe, könnt' ich es bei gemäßigtem Schritte erlangen, hatte mir der Alte in Villa verde gesagt. Ich sah nach dem Stand der Sonne, und glaubte zu bemerken, daß ich von meinem Ziel ab und zu viel westwärts gekommen sei. — Der

war verfehlt; denn das Marienbild konnt' ich mich nicht entsinnen, übergangen zu haben, und so sehr waldig, wie sich mir nun das Gebirge darbot, hatte man meinen Weg auch nicht geschildert. Der Fußpfad zog sich nun in gerader Richtung westlich, und ich mußte genau Acht geben, seine Spur im hohen Grase nicht zu verlieren. Den erstern Weg aufzusuchen, war nicht rathsam, denn zu der Unkunde der Gegend gesellte sich nun die Nähe des Abends. Ich beschloß, rasch auf dem nur selten betretenen Pfade fortzuschreiten, denn eine Nacht in dieser Wildniß, die immer grauenvoller gegen Italiens lachendes Bild abstach, zuzubringen, war kein einladender Gedanke.

Vier Stunden war ich rastlos fortgeschritten. Der Tag senkte sich. — Da stand ich mit einemmal; denn der Pfad theilte sich in zwei Arme. Welcher führt nun zum nähern Ziele? Ich stand kämpfend. Ueberall war die Aussicht verschlossen, und das Dunkel senkte sich schon in die Thäler, und die Wälder wurden still und lautlos. Hier galt es einen Entschluß. Ich wählte den zur Rechten.

Nicht ohne Besorgniß ging ich weiter, und Heil mir! ich hatte gut gewählt. Als ich um den Rücken des Berges bog, lag zwischen dem nächtlichen Walddunkel eine ziemlich große Hütte. Ich schritt näher, und umging das dichte Gehege. Still war es darin und leblos ringsum; nur die Pinien, die sich über den Giebel bogen, und die Kastanien an der Westseite des Häuschens rauschten leise. Das Gehege war am Eingang mit einer Gatterthür von verbundenen Aesten geschlossen. Ich faßte den Hammer, der an einem Riemen hing, und pochte an das Bret über der Schließe. Bellend fuhr ein Hund, den ich früher nicht bemerkt hatte, aus seiner Breterhütte gegen die Gatterthüre, und sprang, daß sie wankte, an ihr hinauf.

„Ist Jemand hier?" rief eine weibliche Stimme von innen.

Ich antwortete schreiend, denn der Hund lärmte fort.

„Gleich," versetzte die Stimme, und bald darauf sprang die Thürstufen ein junges, schönes, ziemlich gut gekleidetes Weib herab und kam mir näher.

Ich lehnte mich über das Pförtchen und bat sie, mich zurechtzuweisen. Der Hund war noch rasend.

„Frederico!" rief sie in die Hütte zurück, „der Hund!" —

„Arcio!" tönte eine kräftige Männerstimme hervor, und knurrend kroch alsobald der wüthende Bulle in seine Hütte.

„Nach Villa verde," sagte sie nun, „könnt Ihr heut nicht mehr gelangen, nach Citta rezza auch nicht, und ringsum ist kein näheres Dorf, nicht einmal eine Hütte."

„Und was soll ich nun beginnen?" fragte ich in dieser argen Verlegenheit.

„Frederico!" rief sie abermals, „komm heraus."

Eine schöne, hohe, kräftige Gestalt trat aus der Hütte.

„Der Herr," wandte sie sich schnell zu ihm, „kömmt von Villa verde, und hat sich verirrt, und kennt den Weg nicht — und" — hier wandte sie sich zu mir — „Ihr werdet wohl auch müde sein."

Ich bejahte es.

„Dann bleibt er bei uns," sagte der Mann.

„Aber," entgegnete sie, und lispelte ihm winkend etwas zu.

„Sie werden schon zufrieden sein," erwiederte er und zog den Riegel an dem Pförtchen. „Tretet nur ein, lieber Herr," sagte er, indem er mir das Ränzchen abnahm. —

„Bewohnt noch Jemand die Hütte nebst Euch?" fragte ich, als ich eintrat, und neben dem ländlichen Hausrath ein Lager aus Seidenkissen am Boden, eine Guitarre, elegante Kleidungen, Bücher und Musikalien sah.

„Ein alter Herr mit einem Fräulein aus A—. Sie haben sich vor der Armee zurückgezogen," sagte er.

„Streifen die Franzosen nicht bis zu Euch?" fuhr ich fort.

„O Ihr könnt außer Sorge sein," meinte das Weib lächelnd, und sah mich dabei mit ihren schwarzen Augen traulich an, „noch haben sich wenige bis hieher verirrt. Die Straße liegt eine Stunde seitab von hier."

„Ihr müßt wieder rechts durch das Gebirge, wenn Ihr sicher gehen wollt," sagte der Mann. — „Morgen, Julia! kömmt doch der alte Paolo?"

Sie bejahte.

„Nun, der wird Euch bis nach Cranuova führen," fuhr er fort, „und der kennt die Wege, dem könnt Ihr Euch vertrauen."

„Unsere Gäste!" rief das Weib, welches mittlerweile zum Fenster getreten war, und hüpfte hinaus.

Ich hatte am Fenster gegen die Mittagsseite Platz genommen, und das Landschaftsbild, das im Abendrothe gegen Westen lag, war mir durch das Fenster zur Linken ganz sichtbar. Dort stand ein Tisch und hart daran das Lager; vorn ein Armstuhl, und über einen Schrank waren die Kleider ausgebreitet. Auch neben mir war ein Tischchen, wo sich mein Wanderstab bei der Flöte, das Ränzchen bei dem Strohhut und den Pistolen gelagert hatte. Die Hütte war dadurch überfüllt, aber doch geräumig genug. Ich hatte Muße, das Alles zu übersehen; denn der Mann war hinausgegangen, und sprach noch mit dem Alten, wie es schien, von meiner Ankunft.

„Dann ist er mir willkommen!“ sagte der Alte, der jetzt eintrat.

Ich wollte mich entschuldigen; aber das einnehmende Gesicht, auf dem Sanftmuth und Liebe verschwistert schimmerten, lächelte mich unter den greisen Haaren zuvorkommend an. Ich erzählte meinen Unfall. Er drückte mir die Hand, und nahm an meiner Seite am Fenster Platz.

„Ein herrlicher Abend!“ bemerkte ich.

„Wohl herrlich,“ versetzte Andrea, so hieß der herrliche Greis, wie ich später erfuhr, und öffnete das Fenster, durch welches die Pracht der sinkenden Sonne mit ihrer Purpurmasse hereinbrach. „Die Natur,“ fuhr er fort, „liegt ruhend, wie ein süß schlummerndes Kind, und das Abendroth spielt wie das Lächeln auf seinen Wangen. Wer noch Augenblicke hat, wo er dieses Wonnegefühl zu fassen vermag, ist nicht ganz unglücklich.“

„Und wer vermöchte das nicht, außer dem stumpfsinnigen Verbrecher?“ bemerkte ich.

„Der Wahnsinn, der seine Wonnen und Leiden nicht kennt, und seine Vergangenheit nur durch

einen Nebelschleier sieht, aus dem blos Ahnungen beider, wie Traumbilder, hervorzucken," sagte Andrea mit seltsamer Bewegung. —

Da öffnete sich die Thüre, und herein trat durch die Glorie des Sonnenrothes, das wie ein Heiligenschein gegenüber fiel, eine hohe herrliche Frauengestalt. Ihr Erscheinen hatte mich sonderbar ergriffen, und ich hatte es übersehen, als Andrea entschuldigend bemerkte, daß sie meinem Gruße nicht gedankt habe.

Sie trat ans Fenster, und lehnte sich hinaus in die goldene Fluth der Lüfte, die um ihre losen Locken wie ein Rosenwiederschein säuselte.

„Das ist das Bild jenes gleichgültigen, nicht fühlenden Wahnsinns," sagte Andrea, und deutete auf die herrliche Jungfrau.

„Wahnsinnig!" lispelte ich zusammenschaudernd und aus meinen Träumen, die im Augenblick die Herrliche umspielt hatten, erwachend.

„Sie blickt hinaus in die Prachtfeier der Natur, und keiner dieser Wonnestrahlen, keiner ihrer Laute schlägt an ihr Bewußtsein, das

wie der Schmetterling in der Puppe lebt, aber schläft."

„Und kein Erwachen, keine Augenblicke eines klaren Erinnerns?"

„Selten! Aber dann zuckt das Bild des vergangenen Schmerzes, wie Wetterleuchten, durch die Nacht ihrer Seele, und äußert seine unnatürliche Kraft zerstörend auf den Körper."

„Stört sie unser lautes Gespräch nicht?" fragte ich besorgt leiser.

„Manchmal nur vermag sie ein Blick, ein Wort, eine Gestalt aus dem scheinbaren tiefen Sinnen zu wecken, und dann tritt die Umgebung deutlich in ihre Fassungskraft; aber das sind nur Augenblicke.

Forschend wandte ich meine Augen hin nach ihr, als wollt' ich, dem Gehörten nicht trauend, mir dieses Bild des Wahnsinns in den Zügen des idealen Gesichtes erspähen.

„Jetzt starrt sie hinein in das Abendroth," fuhr Andrea fort, „wie mit ganzer Hingebung einer geistigen Betrachtung, aber das herrliche Schauspiel

gleitet ihr wie über einem dichten Schleier, vor der Fassungskraft hin. So hat sie schon in die Gewitternacht hinausgestarrt, und kein Zug in dem Angesichte war verwischt oder aufgeregt. Sie schläft jede Nacht angekleidet, richtet aber die Zierlichkeit ihres Aeußern jeden Morgen mechanisch und doch mit großer Sorgfalt zurecht. Es ist dieß eine seltene Erscheinung bei Wahnsinnigen, die beinahe immer ihr Aeußeres zu vernachlässigen, ja sogar zu zerstören pflegen."

Julia unterbrach uns, indem sie mir Ziegenmilch in einer netten Schaale und Maiskuchen, alles, was das ärmliche Haus zu bieten vermochte, auftrug.

Ich bedeutete, daß ich nichts genießen könne.

„Ach lieber Herr!" sagte sie, ihre Hand auf meine Schultern legend, wir Armen vermögen Euch nichts Besseres zu geben. Der Bote des Herrn Marchese," si deutete auf Andrea, „ist noch nicht zurück aus der Stadt, und wird wohl spät kommen."

„Gebt dem Herrn von meinem Weine!" befahl Andrea.

Sie hüpfte fort und war sogleich mit dem Geforderten wieder hier.

„Wo ist Frederico?" fragte der Marchese.

„Er bereitet ein Lager, das für den Herrn hier in der Stube Platz haben soll. Ihr werdet es schon erlauben, Herr Marchese! denn wir haben sonst nirgend Raum."

Andrea bejahte; ich aber dankte für die Mühe, bemerkend, ich wäre zufrieden, auf dem Stuhle sitzend schlummern zu können.

„O das läßt sich Frederico nicht nehmen, plauderte das nette Weibchen weiter, „für Euch nach Kräften zu sorgen; denn er spricht, Ihr wäret sein Landsmann."

„Landsmann?" fragte ich.

„Oder wenigstens seines Vaters. Ihr seid doch ein Deutscher, lieber Herr?" fuhr sie forschend fort.

Ich bejahte.

„Nun, sein Vater war auch ein Deutscher, und Frederico wurde ihm in Italien geboren. Wenn ich," erzählte sie weiter, „zu Markte nach Sessini kam, fand ich meinen Frederico richtig an dem

Platze, wo ich zu verkaufen pflegte. Seinen Vater hatten böse Menschen aus dem kalten Vaterlande vertrieben."

„Ihr seid aber eine Italienerin," bemerkte ich, und lächelte das Weib an.

„Ei ja," sagte sie, „und in dieser Hütte geboren. Als mein Vater starb, da gab mir Frederico seine Hand, und sein Vater den Segen; der ist aber auch schon todt, und wir wohnen schon drei Jahre in dieser Hütte. Nicht wahr, das ist eine lange Zeit; aber nein! sie ist mir noch nicht lang geworden."

„Das glaube ich Dir, Du süßes Weib!" sagte ich deutsch zu mir.

„Quest è dolce!" schäkerte sie und hüpfte davon.

„Das Glück und der Frohsinn in der niedern Hütte," bemerkte Andrea, „und an den Höhen des Lebens zieht es karg vorüber."

Er stand auf und trat zum Fenster. „Laura!" sagte er zu der noch wie leblos sinnenden Jungfrau, „die Abendluft wird kalt." Sie bog si[ch] lächelnd zurück, und er schloß das Fenster.

Ich hatte meine Flöte ergriffen. Laura ging in der Stube umher, mit gesenkten Blicken, und sang unverständlich halblaut für sich. Ihre Stimme klang wie weinend, und um ihr Gesicht spielte ein Lächeln, das mit Thränen zu kämpfen schien, gleich der Erinnerung verrauschter Schmerzen, und wie ein Nichtempfinden der traurigen Gegenwart.

Ich vermochte die Wehmuth in meinem Herzen beim Anblick dieses zauberischen Jammerbildes nicht länger zurückzudrängen; die Thränen traten mir in die Augen.

Ich setzte die Flöte an und hauchte diesen Drang in ungeregelten Tönen aus. Sie stand still. Ich zagte, und mein Spiel ward leiser. Sie trat mir näher und setzte sich an meine Seite. Das Spiel zitterte mir vom Munde; was ich gespielt in diesen Augenblicken, ich weiß es nicht mehr. Mein Herz pochte. Andrea war unter seinen Büchern beschäftigt. Ich schwieg einen Augenblick, dann begann ich ein Adagio. Laura legte ihre Hand auf meine Schulter. Sie blickte mir mit den matten aber verklärten Augen forschend ins Gesicht. Ihr bleiches

Antlitz verschwomm vor meinen Blicken; wie eine Verklärte schien sie vor mir zu schweben mit diesem Lächeln; die Töne schienen wie von ihr zu kommen und ihr duftiges Wesen zu bilden und aufzulösen. So bewegt war ich. Meine Arme zitterten, und ich vermochte keinen Ton anzuhalten. Da stimmte sie plötzlich in den Gang und Ton meiner Fantasie ein und sang mit wunderbarer, melodischer, aber mit aufkreischender Stimme:

„E l'amor è la mia morte,
E la mort' è l'amor' mio."

Länger trug ich es nicht, schluchzend ließ ich die Thränen hervorbrechen. Wie mit Eisenfingern schien es mir an die zartesten Nerven des aufgeregten Gefühles zu tasten. Sie seufzte, und ein Gedanke schien all ihre Mienen zu überzucken. Andrea saß abgewandt, und ich bemerkte, wie er seine Thränen trocknete. Die Flöte war meinen Händen entsunken. Laura faßte meine Rechte; mir zuckte es durch alle Fibern.

„Wie heißest Du?" fragte sie mit einer Stimme,

die auch dem hartnäckigsten Verbrecher sein Geständniß zu entlocken vermöchte.

„Antonio!" erwiederte ich schluchzend.

„Antonio!" rief sie plötzlich wie schreiend und stand auf.

Sie trat vor. Der letzte goldne Strahl der Sonne fiel durch das Fenster um ihr Haupt. Sie hob die Arme wie betend empor, und rief noch einmal mit der seltsamsten Accentuirung: „Antonio!" Da sank die Sonne gänzlich, und sie stand hier im rosenrothen Dämmerlichte mit den gelösten Locken: ein Marienbild. Ich wollte ihr zu Füßen sinken, mein Leben im Gefühle, im Schmerze des Mitempfindens ausströmen; ich wollte, mich losringend von der Form, hinaufschweben zu der Höhe, wo ihr Geist stand; denn nur ein Nachklang desselben und der Körper schien an dieser Erde noch zu haften. Aber ich vermochte nicht, mich zu bewegen, ich zerfloß in Gefühl und wie schwindelnd hatten sich meine Hände an den Stuhl geklammert.

„Laura!" sänftigte Andrea, sein Schluchzen bergend, und zog sie sanft auf ihr Lager. — Sie

barg ihr Haupt in den Kissen, und bald schien der Schlummer nach solcher Abspannung labend sie zu umfangen.

Es ward dunkler, und Andrea hatte wieder an meiner Seite Platz genommen. Wir saßen beide schweigend, denn das Gefühl wollte sich ruhig in Schranken legen. Sie schien schon fest zu schlafen; die Locken über dem Busen hoben sich in ungeregelten Wallungen.

„O das Leben," begann ich endlich, „muß mit seinen schauerlichsten Nächten an diese Himmelsblüthe gestreift haben. Und dieser Wahnsinn, o dieser Wahnsinn —"

„Ist das Morgenroth vor jenem herrlichen Tage, der ihr bald leuchtet, und labend auf ihre Erdnacht folgt," fuhr der Marchese gemäßigter fort. „Vierzehn Tage Lebensfrist hat der Arzt gegeben — acht sind bereits verronnen."

„Acht Tage?" sprach ich stürmend; „so karg zugemessen?" —

„Um weniges vermögen vielleicht Ruhe und die freie Natur das Verlöschen aufzuhalten."

„Und ich habe durch mein Spiel den Schmerz aufgeregt!“ stürmte ich vorwerfend hinein.

„Gönnen Sie der Flamme das letzte Auflodern in diesen schmerzlichen aber erinnerungsreichen Gefilden, und dann den Flug hin in seinen ewigen Frühlingsmorgen. — Ihr Leben wird nur durch eine Gährung, die mit allen seinen Bestandtheilen ringt, aufgehalten, und hier vermochte der Arzt seine Dauer zu bestimmen. Ich habe mich bei diesem Sturm der Verhältnisse aus A** für die letzten Tage hierher zurückgezogen, und obwohl mir diese Hütte bei aller Sicherheit zu wenig Raum darbot, so ist Laura nun keineswegs von hier fortzubewegen. Es muß sie ein einzelnes Bild hier ergriffen haben, das sie festhält bis zu ihrem Ende.“

„Acht Tage!“ sagte ich jammernd, „o Gott!“

„Mein Freund!“ fuhr Andrea fort, indem er mir die Hand drückte, und die Augen ihm erglänzten, „ich ehre dankbar ihr Mitgefühl. Sie sollen Laura's Geschichte hören. Wenn wir im Schmerze sind, da öffnet sich einer verwandten Brust gern

das Herz, und theilt seinen Drang der verschwisterten Seele mit."

Wir wurden unterbrochen.

Julia trat mit Frederico ein. Sie brachten das Nachtmahl und mein Lager. Ich nahm vom letztern nur einen Moospolster; denn ich fühlte es, daß ich wenig schlafen würde. Beide entfernten sich, unsere Gemüthsstimmung gewahrend und ehrend, bald. Julia zündete noch die Nachtlampe nächst Laura's Lager an, und rückte uns den Span an dem eisernen Gestelle näher.

Eine doppelte Helle, aber jede nur matt und breite Schatten werfend, war nun im Gemache. Wir saßen allein. Rings war es still. Nur der Pendel an der Wanduhr pickte, und die Kohle knisterte herabfallend vom Span. Der Hund knurrte im Schlafe draußen, und still war es in Wald und Luft. Finstere Wolken überzogen den Himmel und bedeckten die Sterne. Es war schon tiefe, todte, schweigende Nacht. Selten nur hörte man Laura's leisen Athemzug.

Andrea rückte mir näher, und begann mit gedämpfter Stimme:

„Laura ist die einzige Tochter des Duca di Spoglio. Die Reichthümer ihres Vaters versprachen ihr ein glänzendes Loos. Ihre herrliche Mutter — sie war meine Schwester, junger Freund! aber gönnen Sie mir das Lob der Edeln; denn Schmeichelei erreicht ja die Todten nicht in ihren Grüften — ihre Mutter also bildete ihr einziges Kind unter dem beseligenden Hauche ihrer eignen Tugenden. Ueber die Sanftmuth ihres Geistes und die Herrlichkeit ihrer Form floß ein gewisser Ernst, der all' die rauschenden Genüsse des Lebens mit einem eigenen Zauber übergoß. Selten nur trat der Vater störend in den Erziehungsplan der Mutter. Seinem eisenfesten Willen, seinem nach Extremen ringenden Geiste genügte das zarte Geschöpf nicht. Er übte die Tugend mehr aus Gewohnheit, als aus Liebe, und den Standpunkt, den ihm seine Reichthümer anwiesen, strebte er gern auf jedes Verhältniß auszudehnen. Der Gedanke, keinen Sohn zu haben, um seinen Stamm fortgepflanzt zu sehen, minderte die Liebe zur Tochter, und verleitete ihn zu einem unzarten, ge=

bieterischen Einwirken auf die leicht reizbare Blüthe.

Welch eine Richtung unter solchen Umständen Laura's Charakter nahm, werden Sie leicht einsehen. Die Liebe zur Mutter war eine schwärmerische, von der übrigen Welt wie abgerissene; dem Vater vermochte das junge Herz nur eine zagende Ehrfurcht zu zollen.

Laura war schon seit ihrer Kindheit mit dem einzigen Sohne des Marchese S**, aus einem der mächtigsten Häuser Italiens, verlobt. Der wilde, unstäte Geist, der den Jüngling schon in seiner ersten Zeit anregte und in die Welt hinaustrieb, ließ für das besorgte Mutterherz nicht das Beste erwarten. Sie trachtete, das Gemüth der Tochter zu einer stillen, duldsamen Ergebung, zu einer sanften Schmiegsamkeit zu stimmen. Indessen rückten die Jahre ihrer Jungfrauschaft näher, und Leonardo — so hieß ihr Verlobter — der mittlerweile halb Europa durchflogen hatte, wurde zurück erwartet. Die glänzendsten Anstalten zur Verherrlichung der Feier wurden getroffen. — Da traf es

sich, daß Laura eines Abends in dem Frauenkloster eine Freundin, welche im Begriffe stand, das Ordensgelübde abzulegen, besuchte. Beim Eintritt in das Refektorium des Klosters bemerkte sie einen jungen Mann, der mit einem Wandgemälde beschäftigt war. Die Aebtissin stand ihm zur Seite und rief Lauren näher, die Herrlichkeiten des jungen Künstlers, den sie schmeichelhaft lobte, zu betrachten. Laura gerieth mit diesem in ein Gespräch über seinen Stoff, und die Bangigkeit des jungen Mannes konnte ihr um so weniger entgehen, als sie ihm ganz vertraulich ihre Bemerkungen mitgetheilt hatte. Sie besuchte ihre Freundin, verließ sie aber früher als gewöhnlich, indem sie versprach, am künftigen Tage wieder zu kommen. Als sie durch das Refektorium zurückging, war der Künstler schon fort. Sie blieb sinnend vor dem bald vollendeten Bilde stehen. Das Abendroth warf seinen Duft durch die Bogenfenster auf die herrlichen Gestalten, die der Maler, wie in frommer, lebendiger Begeisterung, hingehaucht zu haben schien. Ein wunderbares Gefühl ergriff sie damals, eine Ahnung wie

von Schmerzen, durch die nur ein gebrochener Wonnelaut lispelt. Es war der verhängnißvollste Augenblick ihres Lebens, wie sie mir später, als ich der Vertraute ihrer Freuden und Leiden wurde, gestand. — Sie kam am folgenden Tage wieder. Mit einer Befangenheit nur, deren Grund sie nicht anzugeben vermochte, gelang es ihr, den Künstler zu sprechen. Sie besuchte nun täglich ihre Freundin, wie von einer unbekannten Gewalt hingetrieben. Dieß dauerte acht Tage. Des Künstlers Bild war vollendet, und er legte die letzte Hand daran, um es nun für die ganze fühlende Welt hervortreten zu lassen. Laura war bei ihrer Freundin. Diese sollte am künftigen Tage den Schleier nehmen. Die Stunden des Abschiedes von einer theuern Seele mußten sie wundersam ergriffen haben. Sie kam mit einer zerdrückten Thräne zurück. Da stand der junge herrliche Mann wie flehend, noch einmal sein Bildniß zu schauen. Sie trat näher. Das Abendroth verklärte, wie am ersten Abende, die himmlischen Gestalten, wie in den ewigen Duft ihrer Glorie gehüllt traten sie hervor; Laura's Auge schwamm

in Thränen, welche die Macht des Gefühles gelöst hatte. Wunderbar ergriff es ihr Herz, und sie bebte erschrocken zurück, als der Jüngling heftig vor ihr niederstürzte und mit schluchzenden Worten das Geständniß seiner Liebe verkündete. Sie trat zurück. Er bat so rührend; er flehte so sanft. Die Heiligen schauten so mild und segnend herab. Ihr Herz war ergriffen von der Gewalt des Gleichlauts mit dem seinen. Sie reichte dem noch Knieenden die Hand und befahl ihm, aufzustehen. Einem heißen Kuß, den er auf selbe drückte, konnte sie nicht wehren. Er bestürmte sie fodernd, bittend und hoffend. „Wir sehen uns wieder!“ lispelte sie, und eilte fort.

Sie hatte Tage lang gekämpft mit Liebe und Pflicht; denn die Zeit ihrer Verbindung drängte mit der baldigen Ankunft des Verlobten schon ungeduldig näher. Träume zogen durch ihr Herz, und sie ward nun zuerst Schwärmerin. Abweisen mußte sie ihn, sie wollte ihn nicht mehr sehen, trotz ihres Versprechens; aber sollte er untergehen in der Qual seiner hoffnungslosen Glut? Sie

wollte der Kunst den talentvollen Jünger erhalten, und ihm eine Liebe, wie sie ihr gespannter Geist über jedes Band und Verhältniß erhaben sich träumte. Bei Tische fiel einst das Gespräch auf das neue Gemälde des jungen fremden Künstlers im Nonnenkloster. Die ganze Stadt hatte es angestaunt, und auch der Duca gab dem Maler seinen vollen Beifall. Wie zufällig äußerte Laura den Wunsch, von ihm gemalt zu werden. Der Vater, welcher, wo es die Verherrlichung seines Hauses durch einen glänzenden Aufwand galt, den Wünschen seiner Tochter unbedingt nachgab, willigte ein, und der Künstler ward sehr ehrenvoll hinbeschieden.

Hier entspann sich die unseligste Leidenschaft, und Laura, die fest vorhatte, sie entweder zu unterdrücken oder in einen geistigen Kreis über den Schatten des Lebens zu stellen, mußte die Flamme in ihrem und des Jünglings Herzen, bei dem sie mit aller Glut einer Künstlerbrust hervorbrach, nur noch mehr anfachen und nähren. Lassen Sie mich die Stunden des beiderseitigen Ringens und Kämpfens der Liebenden übergehen. Die ersten Wonne-

stunden ihrer erwachenden Liebe, wo die Welt mit all ihren harmonischen Tönen in das Wechselspiel der Herzen hineinzustimmen scheint, waren ihnen auch die Stunden des bittersten Schmerzes.

Das Bild wurde spät vollendet, und der Duca, entzückt ob der Wahrheit des Pinsels und der Glut einer Arbeit, wie sie nur Liebe anregen kann, lohnte köstlich; aber was sollte der Jüngling mit dem armseligen Golde? Hatte er doch seine Ideale, die Ruhe seines Lebens, sein Glück und selbst die Möglichkeit seiner Träume verloren. Er zog sich weinend in sein Atelier zurück. — Ein Billet von Laura richtete ihn auf. Sie bestimmte einen Ort, wo sie sich bis zum Tage ihrer Vermählung täglich im Dunkel der Nacht sprechen konnten; aber diese bittersüßen Stunden währten nicht lange; der Bräutigam erschien, und hatte bald jede vortheilhafte Meinung für sich zerstört. Laura's Mutter weinte; denn sie ahnete das Loos ihrer geliebten Tochter, das an der Hand eines Mannes, der blos seine Leidenschaft als höchstes Gesetz für sich und die Welt aufzustellen strebt, sie treffen könnte.

Laura kämpfte den furchtbarsten Kampf im Leben; doch gab es noch Augenblicke, wo sie hoffte und träumte. Ihrem Vater hatte sie noch nie einen Wunsch, der das Glück ihres Lebens betraf, vorgetragen. War er doch ihr Vater, und sie sein alleiniges Kind, in dessen Glücke seine Hoffnungen zu leben schienen.

Eines Nachmittags schien er ihr mehr als je heiter. Sie faßte Muth; mit all der Kraft, die ein kindliches Herz über das väterliche besitzt, ausgerüstet, wollte sie ihn bestürmen.

Sie trat im Saale vor ihn. Er gab ihr einige freundliche Worte. Dieß machte ihr Muth. Sie stürzte auf die Knie vor ihm; und mit wenigen Worten war das Geständniß von ihren Lippen. — Seine Miene verfinsterte sich, und als sie geendet hatte, lachte er gräßlich auf, und ließ die Aermste, von den Gipfeln ihres letztgeträumten Hoffnungsglückes herabgeschmettert, allein im Saale.

Die Mutter und ich waren bald davon unterrichtet. Wir bemühten uns beide, Trost und Vertrauen in das Herz der Vernichteten zu gießen.

Auch der Bräutigam schien davon zu wissen; seine Worte und Mienen waren sonderbar aufgeregt, und in den Sturm seiner Liebe, der ihn zu Lauren hintrieb, schien sich ein fremder Zug zu mischen. Diese Liebe des Marchese war die heftigste, und die Extreme, die er im Leben berührt, die Kämpfe, die sein zerstörtes Gemüth mit Tugend und Laster, mit Glauben und Verzweifeln gerungen hatte, ließen ihn diese Liebe als das letzte Asyl seines tobenden, unbefriedigten Geistes erkennen.

Der Vorabend der Vermählung rückte heran. Laura war standhafter, als wir erwartet hatten. Sie hatte alle Kraft des weiblichen im Kampfe ausdauernden Herzens zusammengerafft; sie hatte gebetet, und wollte muthvoll den Geliebten ihres Herzens das letztemal sehen und ihm Muth in die Seele hauchen, daß er nicht verzweifle ob der Gewalt seines schmerzenvollen Lebens. Es sollte die Stunde des Abschiedes sein, wo der Bund sich lös'te, der jenseits erst sein geheiligtes Band um die Geprüften schlingen sollte.

Sie begab sich gestärkt aber doch grauend un

88
25
113 fl

zagend im Innern, ob der Gefahr dieses Schrittes, an den Ort ihrer Zusammenkunft.

Die Nacht lag bereits ruhig über der Stadt. Sie durchschritt beklommen die Straßen. Unter den Cypressen nächst der Colonnade harrte der Geliebte. — Noch trat ihr keine Gestalt aus der Dämmerung entgegen. Sie ging näher, ihr Fuß strauchelte, und weh! der Geliebte ihres Herzens lag in seinem Blute röchelnd am Boden. Ihrer unbewußt sank sie auf ihn; da faßte seine fliehende Seele noch ihre letzte Kraft zusammen, und er stammelte: „Laura!“

Von den Fesseln einer starren Ohnmacht umwunden, ward sie in den Palast zurückgetragen. Der Arzt fand den Körper ringend mit der Gewalt schrecklicher Fantasiebilder. Krampfhaft widerstrebten ihre Empfindungen bei Leonardo's Nähe. Der Körper schien endlich zu genesen, aber der Wahnsinn hatte schon sein Band mit den verwischten Farben um sie geschlungen. Sie nannte ihren Bräutigam den Mörder ihres Geliebten.

Es war zu jener Zeit, wo das erste siegende

Heer der Franken Italien überschwemmte. Der Duca ward, als eines Complottes gegen die neue Ordnung der Dinge verdächtig, gefangen nach Frankreich geführt, und starb mißhandelt auf der Reise. Die Mutter folgte, wie eine Heilige, versöhnend zwischen Vater und Tochter, und konnte der letztern nur Thränen in der Dämmerung ihres Looses schenken. Leonardo nahm, da ihn die allgemeine Stimme den Mörder Antonio's nannte, da ihn die Bedeutung seiner Familie, die durch die neue Staatsform ihre politische Wirksamkeit verlor, nicht gänzlich zu schützen vermochte, Dienste in der französischen Armee.

Tausend vergebliche Versuche machte der Rasende, zum Besitze Laura's zu gelangen, aber vergebens; denn das Bewußtsein seiner schrecklichen Einwirkung in ihr Schicksal, war ihr treu geblieben. Er wollte in der Schlacht gegen seine Brüder und Stammverwandten den Tod suchen. In der französischen Uniform drang er einst zu Laura hin, um Abschied zu nehmen.

Sie hatte bei seinen Worten geschwiegen. Er

fuhr ermuthigt, und den Wahnsinn, den er blos für Schmerz der Liebe hielt, nicht achtend, fort in den Betheuerungen seiner grenzenlosen Liebe. Ich habe mit Schicksal und Laster gerungen, sagte er, der Fluch meines unstäten Geistes trat die Herrlichkeiten einer Unschuldwelt in der Blüthe unter seine Fersen und lehnte sich gegen die Ewigkeit auf. Da tratst Du vor mir ins Leben und die Dämonen wichen; es ward ruhig in mir, der Sturm gesänftigt und der Friede neu geboren, da ward es mir klar, daß nur Du allein und Du mich dem Leben wiederzugeben vermögest und den Verlornen dem Laster abzuringen. Um Dich hab' ich gekämpft, jeder mußte fallen, der mir in die Bahn trat. Du schweigst, noch ist es Zeit, den Verzweifelnden zurückzurufen. Laura! sieh, ich zieh in meinen Tod.

Unstät hatte ihn die Wahnsinnige bisher betrachtet. Nun sprang sie auf, riß mit schrecklicher Miene seinen Degen aus der Scheide. „Flieh!" schrie sie kreischend, und drang auf ihn ein. Sie verwundete ihn am Arme. Verfolgt von

ihr, stürzte er hinaus, und ward nicht wieder gesehen.

Von diesem Augenblicke an hatte sie die ganze Macht des Wahnsinns umschlossen. Furchtbar war er im Anbeginn, wie der Sturm; nur wunderbar erhielt sich ihr Leben; aber auf den Sturm folgte die Fläche der Fluth, worauf die Strahlen der äußern Lichter blendend fallen. Die Blicke des Innern vermögen nun nicht hervorzubrechen — außer im Sturme.

Dieses Nichtempfinden, diese beweinenswerthe Fühllosigkeit für alles Aeußere, das nicht ihre seltsamliche Welt berührt, hat ihr Leben noch bis jetzt gefristet, aber es ist nur eine Gährung der Elemente, und wenn diese kraftüberbietende Anspannung den höchsten Gipfel erreicht hat, muß auch das, was wir Leben nennen, verlöschen.

Seit diesen Augenblicken bin ich ihr sorgsamer Leiter, und ein dunkles Gefühl scheint sie auch ausnehmend an mich zu ketten. Ich will es bleiben, bis ich ihre letzte Stunde zähle, und die Arme hinüberschwebt zu ihrem Antonio und ihrer Mutter."

Hier hielt er inne, und ich sah eine Thräne in seinem Auge blitzen.

„Heil der Unglücklichen," rief ich, seine Hand heftig drückend, „daß sie solch' eine edle Seele mit dem weichsten Gefühle in der Nacht ihres Lebens gefunden hat!"

„Hier in dieser Hütte soll sie enden," fuhr Andrea tief bewegt fort, „der letzte Sprosse eines großen Hauses!"

„Und es giebt keine Hülfe? —"

„Keine, als die letzte; und bald, theurer Fremdling mit dem fühlenden Herzen, werde auch ich mein müdes Haupt legen, und bei Laura und Antonio schlummern."

Der sanfte Greis schwieg, und ich ließ ihm dieses bange aber nicht schreckende Gefühl der Auflösung ungestört. Seine Kränze waren im Leben zertrümmert; er konnte getrost fordernd nach dem Jenseits blicken.

Ich überließ mich meinen Gedanken, und Andrea setzte sich in den Lehnstuhl bei Laura's Lager Er nahm seinen Dante zur Hand und las.

Der Span war herabgebrannt, ich zündete einen neuen an. Es war nun wieder so still, wie zuvor, nur der Seiger an der Uhr und der Holzwurm gaben einen Laut.

Bald legte Andrea das Buch zur Seite und entschlummerte; aber mich ließ der Drang des Gefühls, den seine Erzählung in mir erregt hatte, und der Anblick des Urbildes dieser Leiden, wie es da lag schlummernd, von der zitternden Helle der Lampe übergossen — nicht ruhen. Meine Gedanken jagten sich, und die Blicke starrten immer nach der armen Schläferin.

Ich wollte sie näher schauen, die herrlichen Züge näher erblicken, im Schlummer, wo das Gleichgewicht in der Seele herrscht; ich wollte ihr Lieben und Leiden aus dem Antlitz lesen. Ich trat näher zu ihrem Lager zwischen Andrea hin.

Da lag sie verklärt, wie von Engeln umgeben, die seidne Wimper hatte das schmachtende Auge geschlossen, ein zitterndes, sanftes Roth überzog die zarten Wangen, sie athmete tief, der Busen hob sich, und ich glaubte den Schlag ihres Herzens zu vernehmen.

Ich war in Andacht zerronnen über dem Bilde dieser Verklärten. Kein arger Gedanke kam in meine Brust, ich fühlte mich nie reiner, als in dieser Minute. Ich glaubte zu vergehen im Anblicke dieses Himmelsbildes. Leise bog ich mich nieder und drückte einen leisen Kuß auf die blaßrothe Lippe, andächtig, wie der Pilgrim die Reliquie küßt. Es war ein heiliger Augenblick meines Lebens, der nie wiederkommt! Eine Bewegung, die sie machte, scheuchte mich zurück.

Ich ging zu meinem Sitze, und sah gegen die Fenster. Ueber den Bergen wetterleuchtete es, und das Rauschen des Donners zog sich hörbar herüber. Ich lehnte mich auf meinen Sitz, und mochte eine Weile geschlummert haben. — Da weckte mich plötzlich die Nähe des tobenden Gewitters. Fürchterlich hallte der Donner zwischen den Gebirgen, und das Echo füllte vielfach die Pausen zwischen den Schlägen aus. Der Regen schlug an die Fenster, und die stärksten Blitze breiteten über den weiten Umkreis der Gebirge eine grelle Erleuchtung. Der Sturm tobte mit dem Regen in den Gipfeln der

Bäume; das Gewitter war augenblicklich herangezogen und schien seine ganze Gewalt über dem Bergkessel zu entladen.

Auch Andrea war erwacht und trat neben mich ans Fenster. Furchtbar und unaufhörlich raste das Gewitter — der Hund winselte in seiner Hütte, der Regen rauschte und die Bäche schwollen von den Bergen herab; dann folgte Schlag auf Schlag und der Blitz mit seiner Leuchte dazwischen.

Aber Laura schlief fest, wie in den Armen des Todes.

Plötzlich pochte es gewaltig an die Zaunpforte, und mehrere rauhe Männerstimmen schrieen um Einlaß. Der Hund lärmte und der Donner übertäubte das Getöse. Ein heller Blitz beleuchtete eine Gruppe französischer Soldaten.

Wir standen erwartungsvoll, und Andrea blickte zagend auf die schlafende Laura. Er weckte sie.

Nun war auch Frederico herabgekommen. Eine Leuchte in der Hand, trat er zu den Einlaßfordernden und fragte nach ihrem Begehren.

Eine Stimme nannte Andrea's und Laura's Namen.

Jener hatte seine Augen starr auf die Thüre geheftet, da flog diese mit einemmal auf und ein hoher, schlanker Offizier im weißen Mantel stürzte herein; hinter ihm ein Theil seiner Begleitung.

„Zurück!“ schrie Andrea, die Arme gegen ihn streckend. Aber schon stand dieser bei Laura.

„Was wollen Sie, Marchese?“ rief Andrea hinzutretend.

„Den Abschied von diesem Engel!“ sagte der Marchese und drückte seinen Mund auf Laura's Hand. Ein Schauder flog über ihr Gesicht, wie ein grausendes Entsetzen. Sie starrte ihn bitter an.

„Sie traten schon zweimal als Dämon in ihr Leben; wollen Sie die letzten Stunden der Unglücklichen noch vergiften?“ sagte Andrea mit feierlichem Ernste.

„Laura! Laura!“ seufzte der Marchese, und sein Haupt wühlte sich tiefer zu ihren Füßen.

Ich trat näher. „Selbst die letzten Augenblicke ihres Lebens weichen Sie, die Fluchgestalt desselben, nicht?“ fuhr Andrea fort.

„Gott! Gott!“ schrie der Marchese und sprang

auf. Seine Augen rollten schrecklich. Dann sanken Haupt und Arme herab und er sagte weinend: „Laura!“

„Rührt Sie das Bild der Wahnsinnigen nicht, die der Erde nicht mehr gehört?“ deutete Andrea. „Sieben Tage noch lebt sie, denn der Tod schleicht in ihrem Innern, und jedes ergreifende Ereigniß kürzt die ärmliche Spanne ihrer Dauer.“

„Und wer ist dieser?“ schrie der Marchese und seine furchtbaren Blicke trafen mich.

„Ein Fremder,“ bedeutete Andrea, „der die Leiden der Unglücklichen fühlend ehrt.“

Er blickte mich durchdringend an, dann wandte er sich, mit einem seltsamen Gemisch von Hohn und Schmerz, zu Andrea.

„Sie, alter Mann!“ sagte er, mit Ihren kalten Worten, die so greis sind, wie Ihr Haupt, rühren mich nicht. Hier!“ — er deutete auf Laura, die ihr Haupt, wie nachdenkend, auf die Hand gestützt hatte.

„Nun so tragen Sie Ihren Fluch durchs Leben auch dorthin!“ rief Andrea mit schrecklicher Betonung, und zeigte aufwärts.

Ein schrecklicher Blitz zuckte nieder.

Donnernd lachte der Marchese und seine glühenden Augen den Blitz zu suchen.

„Weh!“ sprach Andrea noch bedeutsamer, „auch dort tritt sie Dir nicht versöhnend entgegen, Mörder Du!“

„Mörder?“ schrie der Marchese und griff nach dem Degen. Dann trat er einen Schritt zurück und schlug sich mit der geballten Faust vor die Stirne.

Laura seufzte aufblickend und wandte darauf schauernd ihr Haupt ab.

Das ergriff ihn seltsam, und er blickte stumm nieder. „Morgen ist die Schlacht!“ stöhnte er.

„Friede dem Friedenlosen dann!“ sprach Andrea gemäßigter.

Da stürzte ein Krieger, vom Regen durchnäßt, herein auf den Marchese zu.

„Herr Obrist,“ sagte er eilig, „unsere Vorposten sind überfallen. Die Cavallerie-Colonne am Berge scheint geworfen.“

„Teufel und Hölle!“ schrie der Obrist, „und jetzt“ —

Er blickte verzweifelnd auf Laura.

„Kehren Sie zu Ihrer Pflicht und dem wohlthätigen Tode!" bedeutete Andrea.

„Ja! Ja!" rief der Obrist wild lächelnd, drückte einen Kuß auf die Hand der widerstrebenden Laura und stürzte hinaus. Seine Begleitung folgte.

Zwischen dem schwindenden Gewitter hörte man noch ihre Fußtritte.

Wir waren alle zerstört. Nur Laura sah gleichgültig nach der Thüre, und das schreckliche Bild schien sich vor ihrer Seele, mit des Marchese Verschwinden, zurückgezogen zu haben.

Julia kam nun ängstlich herab und fragte ihren Frederico noch zitternd wegen des Geschehenen. Noch war ich mit dem Eindrucke beschäftigt, den des Marchese hohe imposante Gestalt und das ideale Gesicht, auf welches sich aber ein gräßlicher Zug von Verzweiflung und Zorngluth gelegt hatte, in mir zurückließ.

Andrea sprach tröstend zu Laura, die ihm aufmerksam zuzuhören schien.

Zwischen dem Nachklange des verzogenen Ungewitters hörten wir nun heftiges Tiraillefeuer.

Der Morgen dämmerte am allmählig sich klärenden Himmel.

Wir waren schweigend mit uns beschäftigt. Es verflossen zwei Stunden, und das Gefecht schien beendigt. Frederico und Julia waren fortgegangen. Andrea löschte Lampe und Span, denn der helle Tag brach glühend in das Gemach.

Da schallten Fußtritte vom Pfade näher. Es pochte an das Pförtchen, und bald wurde geöffnet. Andrea fürchtete den Marchese.

Ein Soldat trat herein und wandte sich zu Laura.

„Unser Herr Obrist," sagte er, „ist gefallen, und befahl mir sterbend, Ihnen dieses zu überbringen." Er zog ein Portrait und eine Locke hervor. Laura faßte hastig darnach. Andrea trat näher.

„Sein letztes Wort," fuhr der bärtige Krieger fort, „war: Laura! und: Vergebung!"

„Wie ist er gefallen?" fragte ich.

„Die Nation hat gesiegt," entgegnete selbstgefällig der Franke, „aber der Herr Obrist hat sich blind den Tod geholt. Wir vermochten ihm nicht

schnell genug zu folgen. Zwei Kugeln hatten ihn schon durchbohrt, und er hielt noch vordringend. Die Feinde wichen, da traf ihn eine dritte, und er sank und rief: Sieg und Laura! Ich trat helfend näher, das Blut quoll aus seinen Wunden — da gab er mir dieses und drückte mir seine Börse in die Hand; sagte noch einmal: Vergebung! und zuckte im Tode zum letztenmale auf."

„Vergebung!" sagte Andrea gerührt, und „Vergebung!" stammelte Laura nach. Der Soldat ging. Laura preßte das Bild an ihre Brust und sprang vom Lager auf. Es war Antonio's Bild, welches der Marchese am Vorabend der bestimmten Vermählung geraubt hatte. Die Locke war von ihr, Antonio hatte sie im Leben auf seiner Brust getragen.

Sie trat zum Fenster und hielt das Bild hoch in der Hand empor. Die Sonne zuckte hinter den Gebirgen hervor, und ihr Strahlenmeer umfloß die Verklärte. Sie breitete die Arme ihm entgegen und rief schmelzend: „Antonio und Vergebung!"

Mein Auge trübte sich, und Andrea trat zu Laura.

Frederico kam und bedeutete mir, der alte Paolo sei bereits angekommen, und ich könne in seiner Gesellschaft meinen Weg fortsetzen. Er hatte einen Esel mit, der meine Last über den schlüpfrigen Pfad tragen konnte.

Ich faßte meine Sachen zusammen und gab sie dem harrenden Boten.

Andrea drückte mich weinend an seine Brust und sprach vom Wiedersehen in einer bessern Welt. Weinend riß auch ich mich los.

Laura hatte sich entfernt.

Ich trat hinaus aus der Hütte. Der frische Morgen strahlte mir aus Baum und Moos entgegen. Da bog ich um die Ecke gegen den Zaun, und hier knieten in einer schönen Gruppe Frederico und Julia, Laura wie verklärt, und der alte Paolo vor einem Marienbilde, das in einer Nische unter dem Vordache des Hauses, an das sich eine alte Kastanie lehnte, angebracht war.

„Sancta virgo, mater virgo,
Alma et amabilis!“

tönte der melodische Feiergesang von den Knieenden,

und ich lehnte mich, tief ergriffen mitsingend, an den Zaun. Auch Laura sang mit, und ihr Gesang war das Gebet eines Engels.

Der Morgenpsalm war geendigt, und alle erhoben sich. Ich trat dankend zu den Hüttenbewohnern und küßte Laura's Hand.

Paola band sein Thier von der Hecke los, und ich schritt an seiner Seite, von den Segenswünschen aller begleitet, den Pfad um die Felswand nach Cranuova. —

— An den Ufern der heimathlichen Elbe fand Schreiber dieses im Frühling 1823, an einem herrlichen Abende, einen stattlichen Mann, der, gleich ihm fuß- und lustwandernd, in die schöne Natur vom Frühling angelockt worden war. Mehr die edle Miene, als der Orden auf der Brust, zog Vertrauen und Achtung im gleichen Maße an. In den wenigen Stunden, wo unsere Herzen, sich findend, den dauernden Bund fürs Leben schlossen, erzählte er mir obige Begebenheit, die ich, dem fühlenden Leser mittheilend, als ein kleines Opfer der Erinnerung an den Freund am Elbufer, hier

niederlege. Wie ihn, der sein ganzes Leben hingebend freudig an die wenigen Tage Laura's gekettet hätte, foderte nicht das eiserne Pflichtverhältniß seine Trennung, so trieb auch mich die Bestimmung bald von seiner Seite.

Es war 1839. Ich bestieg das Dampfschiff Königin von Maria in Dresden und fuhr die Elbe hinauf nach Tetschen. Eine berühmte Sängerin des Dresdner Hoftheaters befand sich an Bord. Courmacher umdrängten sie, der Eine bot einen Stuhl, der Andere spannte den Schirm aus, um sie vor der Sonne zu schützen —; sie schien mißgelaunt — sie wies wie eine Königin all' diese Huldigungen ab. Es war die gefeierte S** D**. Meine Schüchternheit versagte es mir, mich ihr zu nähern. In der Ecke am Steuerbord saß ein schönes, blondes Mädchen, achtete unser nicht und blickte träumerisch in die Wellen.

Das Mädchen interessirte mich — ich vermochte jedoch auf keine Weise, mich der in Trauer gehüllten Jungfrau zu nähern. —

Wir landeten in Tetschen. Am nächsten Morgen

stieg ich hinab, um am Elbufer zu lustwandeln. Ich mochte wohl eine halbe Stunde fortgegangen sein. Die Felswände, welche den Strom einengen, steigen hier prall auf, und eine Tafel sagt dem Wanderer: „Hier wird ein Stein stürzen!“ Das verwitterte Felsgeblöck löst sich nemlich häufig ab und rollt dann zerschmetternd in das Flußbett der Elbe. Viele Kreuze sind dort aufgerichtet zum Gedächtniß der hier durch den Felssturz Getödteten.

Unter einem solchen Kreuze, über einem Grabhügel kniete, betend, als ich vorbeiwanderte, das schöne, blonde Mädchen vom Dampfschiff. —

Es war die Tochter jenes Mannes, der mir Laura's Geschichte erzählt, der hier im Jahre 1838 durch einen Felssturz zerschmettert seinen Tod gefunden hat. — Sie ist jetzt meine Gattin! —

Meine Freiwerbung.

Ich ging auf der schönen Chaussee gegen Lobenau recht lustig fort. An meinen Stiefeln glänzte das Morgenroth, so sauber hatte ich sie gewichst, wie auch mein übriges Aeußere recht zierlich ajustiret, daß ich mir ganz stattlich vorkam. Ueber den Feldern flogen etliche Lerchen auf, kümmerte mich aber wenig um sie, höchstens daß ich an eine Lerchenpastete dachte, welche mir bei Ihro Gnaden zu hoffen stand, die mich huldvoll heut zu Tische aufs Schloß geladen. —

Im Chausseegraben saß ein Handwerksbursche auf seinem Ränzlein, vor sich auf dem Steinhaufen einen Handspiegel und rasirte sich den Bart. Der will sicherlich, sagte ich zu mir, heute nach der Stadt und bei einem Herrn Meister, an den er empfohlen, seine Aufwartung machen. Konnte mich

Lächelns nicht erwehren, da ich
ngeseifte Gesicht sah, obgleich wir,
mit einander beinahe einen und den-
.g vorhatten. Es hatte nämlich die Gnädige in Lobenau durch ihre Beschließerin, Frau Agnes, als welche mich schon von Kindesbeinen besonders protegiret, auch meiner seligen Mutter Freundin gewesen, mir sagen lassen: wie die Schulmeisterstelle in Schmalendörfel, zum lobenauer Amtsbezirk gehörig, erledigt, und sie, die Hochwohlgeborne, an meiner geringen Person Gefallen genommen, als daß ich wohl würde durch ihre Huld sothane Stelle erhalten können; dahero mich anheut, am dritten Sonntage nach Pfingsten, zu Tische laden lassen. Nebstbei hatte auch Frau Agnes ein Wörtlein fallen lassen, wegen Christinchen, der Gnädigen Jungfer; daß nämlich Ihro Gnaden auch darauf bedacht wären, selbige wegen ihrer treuen Dienste zu versorgen. Was es mit Letztgenannter für ein Bewenden, hatte ich gleich an den Fingern abgezählt. Denn daß die Gnädige bei gedachter Erledigung gar so besondere Rücksicht genommen,

hatte ich, obgleich ich schon vier Jahre in Hainbach als Unterlehrer ein hundsföttisches, nichts desto weniger aber thätiges und für die Jugend erspriesliches Leben geführt, und nebstbei alljährlich an Geburtstagen und sonstigen Festivitäten einer hochobrigkeitlichen Familie mit den Chorknaben manch' gelungene Nachtmusik dargebracht, dafür auch jegliches Mal einen Gulden und Rentanweisung auf zwölf Maß Bier in herrschaftlicher Brauerei erhalten; daß also die Gnädige gar so besonders auf mich reflektiret, hatte ich doch nicht, wie ich bescheidentlich glaubte, verdienet. Hatte es dahero, meines Dafürachtens, mit Mamsell Christinchen ein Absehen, als welche, wie mir erst jetzt deutlich ward, schon von lange her eine absonderliche Inklination gegen mich gehegt und gar oft mit meinem Junggesellenstande mich aufgezogen. Was das bedeuten sollte, das sah ich nunmehro klar ein. Und die Stelle und Christinchen war wirklich eine ganz angenehme Partie. Zwar, wie alles ein Häkchen, als auch im Punkto der Letztern. Schwatzten nämlich die Leute, wie der gnädige Herr ein ge-

wisses Einverständniß mit Mamsell Christinchen haben solle, zu größtem Leidwesen und Unzufriedenheit der Gnädigen, als welche dahero derlei Beeinträchtigung gern aus dem Hause, um des lieben Hausfriedens willen, schaffen und versorgen wolle; dann war, nebenbei gesagt, Christinchen eine weitschichtige Verwandte des Gnädigen seligen Stiefbruders. Gleichviel! dachte ich, und sah auf meinen schwarzen Sonntagsfrack, der mir ganz wohl stand, und den ich mir dennoch nicht neu auf meinen Leib anfertigen lassen, sondern in der Stadt bei einem Trödler gekauft, als wo ihn gewiß früher ein reicher, ansehnlicher Herr getragen, welches aus dem feinen Tuche und seidenen Unterfutter leicht zu erkennen war. Und so, meditirte ich ferner, müßten wir Geringen uns oft kontentiren mit allerlei, was ein hoher Adel nimmer plaisirlich fände, und so auch ich; und zudem war solches vielleicht nur ein böslich Gerücht Uebelgesinnter, welche, voll schreienden Undankes gegen die hohe Obrigkeit, sich erkühnen gottvergessene Lügen über dieselbe auszubreiten, allen schuldigen Respect außer Augen setzend.

Dann war, wie bemerkt, Christinchen mir gut, hübsch zum Verlieben — und wie vom lieben Herrgott für mich geschaffen; wußte wenigstens kein ander Mädchen in der Runde also nach meinem Geschmacke.

Und wie gedacht, also war es auch richtig. Ihro Gnaden nahmen mich um 12 Uhr nach dem Gottesdienste in ihr Extrazimmer, trugen mir Punkt für Punkt die ganze Angelegenheit vor, wie ich nämlich die Stelle in Schmalendörfel erhalten solle, wenn — Und ich sagte Ja, und das mit recht erfreulichem Gemüthe. Alsdann ging es zur Tafel, wo ich meinen Ehrenplatz neben dem Schreiber, Herrn Schimmel, erhielt (welchen ich sonst wegen mannigfacher Spöttereien und sonstiger Verirungen nicht wohl leiden gekonnt, und wie später zu ersehen sein wird, als meinen wahren bösen Dämon erkannte), — erlabte mich an den sieben Schüsseln freiherrlicher Tafel und war recht in Hülle und Fülle freudenfidel, wenn ich meine künftigen Hoffnungen und Ehestandsgaudia bedachte. — War mir dabei doch ein verdrüßlicher Kasus arrivirt,

welchen ich hier erzählen muß, und der beiläufig der Anfang war meiner künftigen Fatalitäten, die ich hier zu beschreiben gesonnen bin. Ich hatte nämlich, zu sehr beschäftigt mit meinen Phantasien und dem Tafelschnitzchen Rindfleisches, so ich auf dem Teller hatte, geraume Zeit schweigend da gesessen, gegenüber Mamsell Christinchen, und blos der Gottesgabe, weniger aber des Diskour, s geachtet. — Fragt mich nun plötzlich die gnädige Frau aufrufend: „So tiefsinnig, Herr Christian? An was denken sie denn?" — Ich erschrecke gewaltig bei sothanen überraschenden Anreden, und im Augenblicke mich auf keine zierliche Antwort besinnend, antwortete: „An nichts, Ihro Gnaden, nur an das Rindfleisch hier —" worüber denn männiglich, besonders Herr Schimmel, laut aufgelacht — auch Christinchen, welches mich, hier im Vertrauen gesagt, doch in etwas verdrossen von derselben, faßte mich aber bald und ging alles glücklich vorüber. — Von dem gnädigen Herrn kann ich bei dieser Gelegenheit nichts vermelden, weil selbiger nicht zugegen war.

Nach Tische sagte mir der Schloßwärter, da ich über den Hof ging, daß mich der Wirth aus Zippeldorf (welcher meinen seligen Vater gut gekannt), wie er vernommen, daß ich allhier im Schlosse, auf den Abend zu sich auf Besuch geladen. — Stopfte dahero um 6 Uhr meine Pfeife und ging hinauf zu ihm. Ist kaum eine Stunde entlegen vom lobenauer Schlosse, und steht das Wirthshaus auf einem Berge. Wurde auch sehr gut aufgenommen und mit einem erklecklichen Trunke regaliret, also daß ich bleiben mußte, wie schon die andern Gäste lange fort waren, und schwatzen mit meinem Gönner vom siebenjährigen Kriege, dem schlechten Getreidepreis und andern Weltereignissen. Freute mich dahero sehr des heutigen Tages, und wie ich also plötzlich viel aufrichtige, wohlwollende Seelen gefunden, hatte des Guten aber zu viel gethan, weil ich sah, daß mein Wirth mir vergönnete; und wird auch der geneigte Leser ersehen, wie abermals daraus Fatalitäten entstanden. Einen Habemus hatte ich, wie erwähnt, schon; doch vertröstete mein Freund damit, wie allerdings ein

kleiner Haarbeutel zu solch einem Ehrenbesuche gehöre, auch der Mond draußen recht hell und freundlich scheine, dahero für mich am Heimwege nichts zu besorgen wär.

Brach darum erst um 11 Uhr auf. — Vorher aber erachte noch nothwendig, bevor mein Malheur erzähle, zu berichten, wie ich zu damaliger Zeit einen Hut von Pappe getragen, als welchen ich mir für einen Gulden erkauft, so damals Mode gewesen, und wie ich mir flattirte, mir nicht übel stand. (Sahen mich nämlich die Schulknaben bei Sonnenschein schon eine Stunde weit, wenn ich nach Zippsdorf zur Kirche ging, und retirirten; auch hatte Mosje Schimmel mir darum den Spitznamen Christian Backel, Ritter vom Pappedeckel, gegeben, welches ich aber ignorirte; einmals doch aber erboset, ihm einen Grauschimmel zurückgab.) Sothanen, mit k. k. österreichischem Privilegio versehenen Hut hatte ich auch damals auf meinem unglückseligen Haupte. Wie ich dahero schied von meinem Freunde mit vielen Danksagungen wegen seiner Güte, und er mir das Geleite gab bis zum

Hausthore, wollte mich schlüßlich noch einmal zu einer Reverenz umwenden, schlug aber der Wind das Thor zu und ich trat mit dem linken Beine, statt gerade die acht Stufen von der Thüre, seitab daneben, circa zwei Ellen tief hinunter, plautzte ganz jämmerlich auf den Boden. Ein starker Wind, wie er damals absonderlich wehte, entriß meinen Hut und trug solchen hinab gegen das Fortifikationswasser, welches nach der Stadt führte. Konnte im ersten Schreck nicht gleich auf die Beine und dergestalt, besonders da es allda eben bergab, war mein Hut sogleich aus den Augen verschwunden, trotz des hellen Mondscheins. Zwar lief ich also gleich, nach Maßgabe meiner damals fähigen Beine, nach, suchte überall unten am Graben und Brücklein, doch alles eitel; war der Treulose sicher schon in dem Bach fortgeschwommen und hatte vielleicht den folgenden Tag die Wasserleitungen verstopft. Habe ihn auch in meinem Leben nimmer zu Gesichte bekommen. Nun stand ich da an dem Rinnsaal — und jammerte ziemlich laut und vernehmlich in die Nacht: „Mein Pappendeckel, mein Hut!“ —

Da kam vom Dorfe der Nachtwächter herunter, nachdem er seine Stunde geblasen, mit Horn und Partisane und gewahrte mein Mißgeschick. Tröstete mich auch nach Kräften; aber was thun? Kühlte mich der Nachtwind entsetzlich auf dem Kopfe, bemerkte auch jetzt, wie ich mir die ganze linke Backe im Falle geschunden, auch das Auge ganz geschwollen und blutrünstig war. Nahm daher, um nicht eine Erkältung noch davon zu tragen, des Nachtwächters, welcher mich gut kannte, Rath an und seine Pudelmütze auf mein Haupt, die er mir anbot. Selbige war zwar, so viel im Mondschein zu erkennen, von mißgestaltetem Aeußeren und stattlicher Größe, doch in solcher Bedrängniß immer noch ein Tugendstück, absonderlich, weil sie mit Seitenlappen versehen und daher meine beschädigte Antlitzhälfte recht wohlthätig verdeckte. Wanderte also mit Dank fort: obwohl betrübten Gemüths wegen meiner Beschädigung und solchen Verlustes, den ich erlitten. Schlug mir letzteres aber bald aus dem Sinn, wenn ich bedachte, wie meine zu verhoffende Heirath solches alles vergüten werde

„Wie ich denn beim Schlosse ankam, hörte ich in der untern Gesindestube noch Gespräch der Mägde und Gelächter, item darunter auch Christinchens Stimme. Hinein mußte ich; denn wollte mir noch Licht auf meine Stube, dann eine Salbe besorgen, welche, wie mir plötzlich durch den Sinn fuhr, meine Geliebte auf das beschädigte Gesicht legen, auch dabei ihr, für mich wohlthuendes Bedauern ausströmen sollte. Trat dahero rasch ein, doch mit der Pudelmütze am Haupte; denn wieder fiel mir ein, wasmaßen mein Gesicht durch den geschehenen Schund verunstaltet in den Augen der Liebe nicht den angenehmsten Effektum hervorbringen könnte. Erstaunte aber gewaltig, als bei meinem Anblicke alle vier Mägde, benebst der Köchin, Christine auch dazu, in ein erschreckliches Gelächter ausbrachen; und letztere am stärksten. Konnte vor Ueberraschung kaum mein gehabtes Unglück erzählen und um die nöthige Hülfleistung ansprechen; bei Berührung meines Pappehutes aber das Gelächter wieder so unchristlich wurde, daß ich vor Aerger die Pudelmütze vom Kopfe riß und an den Boden

warf. „Ach du mein Himmel, wie Sie aussehen!“ lachte die Köchin und stemmte die Arme in die Seiten. „Wie der geschundene Sankt Bartholomäus im Bilderbuche,“ kicherte die Jungemagd, eine sechszehnjährige Kröte, welche ich noch vor zwei Jahren unter der Ruthe gehabt. — „Gehen Sie nur so schlafen, Herr Ritter, es wird Ihnen nicht schaden,“ ächzte Tine in mehreren Lachpausen; „Sie haben zu tief ins Glas geguckt, Christian!“ und wollte schier zerplatzen vor höllischem Gelächter; letzteres verdroß mich aber auch dergestalt, daß ich ging, nachdem ich den Heidinnen voll Ingrimms noch ein „hol' Euch der Schwarze!“ an den Hals geworfen.

Das Herz hatte sie mir gebrochen, die Falsche, durch ihr rücksichtloses Aushöhnen, das fühlte ich; hat sie nur ein Quantitätlein Liebe für dich, sprach ich, so sollte sie helfen und bedauern; hat sie jetzt gelacht, so wird sie es auch, wenn du, wovor Gott behüte! ein Bein brichst, oder den Hals gar. Solches zeigt von keinem Fünklein Liebe, wie du sie bewahrest in deinem Herzen für die steinharte Tyrannin.

Ich nahm mir von dem Schloßwärter eine Lampe und schritt hinunter in mein Schlafzimmer, welches mir immer angewiesen war, so oft ich in Lobenau und unten im Brauhause lag. Oeffne die Thüre und trete hinein. — Himmel! welcher Schrecken erwartet mich auch allhier. Liegt ein großmächtiger Kerl mit furchtbarem Schnurrbart und blutigem Antlitze in meinem Bette. Lasse vor Schreck die Laterne fallen, denn ich war, im Vertrauen hier gesagt, in meiner Jugend manchmal von erschreckbarer Konstitution, und schrie aus vollem Halse: „Hilf Gott! Ein Dieb! Ein Mörder! Ein Besoffener! Ein Erschlagener!" War auch mit höllischem Gepolter vor Schrecken rücklings zur Thüre hinausgefallen — und hatte das ganze Haus in Rumor gebracht. Kam die Brauerin im Nachtrocke mit einem Lichte heraus, sah mich am Boden wälzen, entsetzte sich gleichfalls vor meiner Lage und fiel mit ihrem Diskant in meinen Jammerbariton ein, bis die Magd aus der Küche herzutrat, mir, gleichfalls lachend, auf die Beine half und erzählte, wie Mamsell Tine, um mich zu

ängstigen, einen ausgestopften Mann in mein Bette gethan und solchen Greuel mittelst einer Larve und Hühnerblut bewerkstelliget. — Schämte und ärgerte mich anbei diesen Abend zum drittenmal und sprach zu mir, indem ich sothanen albernen Spuk gliederweis, das heißt Sack für Sack, aus welchen er komponirt, aus dem Bette warf, mich aber vor Gram in allen meinen Kleidern hinein: „Also spielst du untreues Blut schon dergestalt unsäuberlich deinem ehrlichen Bakel noch im Brautstande mit, was soll dann weiter werden?" — Das Gesicht schmerzte mich höllisch, noch mehr aber das Herz; der Glieder, nach zweimaligem, also hundsföttischem Falle, gar nicht zu gedenken. Prügeln hätte ich mich mögen, die ganze Welt mit, ja selbst Tinchen nicht ausgenommen, denn sie hatte ja augenscheinlich kein Herz im Leibe. Lag darauf eine Stunde ruhig vor unsäglichem Schmerzensgram. — Wie mir zu Muthe, kann man sich leicht vorstellen, wenn ich besage, daß schlimmer, als wie ich zum ersten Male die große Prüfung unter den Augen des Herrn Schulkommissarii halten mußte. „Aber

wart, du heillose Seele," dachte ich so, „in der Ehe will ich dir solches schon einbrocken," mich so zum zweitenmale auf die rechte Seite wälzend. „Knacks! knacks!" machte es da, und unter mir wich das Bette, die Seitenwände donnerten auseinander und lag zwischen dem Rahmen eingeklemmt, halb ohnmächtig unten. Nach einer Viertelstunde erst konnte ich mich fassen und aufstehen. Weinen hätte ich mögen vor Zerknirrschung; denn ich sahe ja auch ein, daß solches ebenfalls eine Tücke meines saubern Bräutleins, welche schwarzen, eiskalten Gemüthes die Schrauben aus der Bettstatt gezogen, mir solchen gröblichen, auch lebensgefährlichen Spaß zugemuthet. Nun litt es mich aber nicht länger in der heillosen, schrecklichen Stube, erwischte die weiße Schlafhaube, womit der Mann am Boden gezieret, zog mir sie über die Ohren und ging hinaus in die Nacht, meine Klagen dem Monde zu vertrauen, welcher, viel herzlicherer Theilnahme fähig, denn die Menschen, mich wenigstens nicht auslachen würde.

Wie ich also betrübten Herzens hinaufgehe am

Schlosse, siehe, da ist noch das Fenster der gedachten Gesindestube erleuchtet. Schleiche mich leise näher und gucke hinein. Hagel und Hölle! welch' neuer Greuel kam mir da zu Gesichte. Sitzt mein süß' Bräutchen ganz wohlgemuth dem Herrn Schreiber auf dem Schooße und schnäbelt wie ein Täublein. — Ich glaube zu versinken. — „Wie gesagt!“ höre ich alsbald Herrn Schimmel sprechen, „jeden Sonntag reite ich hinüber zu Dir, wenn der schafköpfige Herr Gemahl in der Schenke geigt — und dann giebst Du mir alle die Küsse, die Du in der ganzen Woche für mich aufgespart, und in der Saat- und Aerntezeit quartiere ich mich bei Euch ein.“ — So! so! sagte ich für mich, das wäre ja eine saubere Wirthschaft; erfaßte mich aber anbei ein so gewaltiger Ingrimm und solche Rachsucht, daß ich aus Leibeskräften anfing zu brüllen, wie ein erboster Löwe, und paukte dabei mit den Fäusten etzlichemal auf die Fenster, daß sogleich zwei Scheiben sprangen und mir das Blut von den Fingern rann. Darauf raffte ich mich auf und lief mit aller Force feldein, gegen Hainbach zu, so lange

Lunge und Füße halten wollten. — „Nein!“ rief ich mir zu, als ich an die Stelle kam, wo sich der Handwerksbursche Morgens den Bart rasirt hatte, „nein! das wäre eine saubere Bescherung! und sollte ich auf offener Straße mit meiner Geige das Brot erbetteln, solch ein Weib mag ich nicht; zuerst der gnädige Herr und dann der verdammte Schimmel — da hätte ich ja bald eine respectablere Kopfzierde, als meinen verlornen Pappedeckel.“ — So kam ich erst gegen 4 Uhr Morgens auf mein Lager, konnte aber keinen Augenblick schlafen, und spekulirte immer, wie ich nun, da ich der gnädigen Frau das Jawort gegeben, den sündlichen Handel rückgängig machen wollte. —

Erhob mich, sobald die Sonne aufging, wieder, setzte mich an mein Junggesellentischlein und schrieb an die Gnädige, doch alles in höflichster Devotion und Reverenz: wie ich mich anders besonnen, für den Ehestand noch zu jung wäre, auch meinen alten Patronum bei seiner vielen Mühe noch nicht zu verlassen gedenke, und so weiter. Schickte einen Schulknaben, welchen ich dieses Tages vom Unter-

richte dispensirte, damit nach Lobenau; sagte so bei mir übrigens: „Besser so — als so elend; und mag man mich auch von meinem jetzigen Posten wegjagen. — **Habeas!** du untreues Volk!" und schwur, in meinem Leben nicht zu heirathen, welches ich auch bishero ernstlich gehalten. War mir aber dabei doch in etwas trostlos zu Gemüthe, bis ich meine Geige an der Wand erblickte, selbige herabnahm und mir darauf bis zur Schulzeit Frieden und Hoffnung in die Seele geigte. —

Und das Ende von der Historie? Ist kurz. — Weggejagt von meinem Posten wurde ich nicht, aber die Stelle in Schmalendörfel bekam ich auch nicht: sondern ein anderer lungeriger Kerl, derselbige, so sich an jenem überaus fatalen Tage den Bart geschoren unter Gottes freiem Himmel, und den ich fälschlich für einen Handwerksburschen gehalten, aber eigentlich nichts anders war, als ein amtloser Schulgehülfe, der im Lande herumzog, irgend eine Stelle zu erschnappen, und auch so glücklich war, die Schmalendörfler nebst Mamsell Tinchen wegzukriechen. „Aber profit, danke für solches Glück!"

sage ich jetzt, wo ich solches schreibe und schon sechszig Jahre alt bin. — Habe auch fünf Jahre nach der Geschichte, wo die damalige Grundobrigkeit, der gnädige Herr, gestorben, item mein Prinzipal, und die Gnädige die Herrschaft verkauft, vom neuen hochgräflichen Besitzer die hainsbacher Stelle erhalten, wo ich noch jetzt recht fröhlich lebe und meinem Gott danke, daß er mich durch kleine, obgleich schmerzhafte Schäden gewahret hat vor großem, langem Unglück. Denn mein sauberer, hungriger Konfrater, mit dem ich auch gar nicht gut Freund bin, führt ein ganz schmähliches Leben an Chistinchens Seite, welche derozeit zu einem wahrhaften Ehedrachen geworden, und auch gar nichts Hübsches mehr an sich hat. Er selbst aber mag sich oft zurückwünschen in damals, wo er sich noch den Bart abrasiret an der Landstraße. — Ich hingegen habe mein genugsames Brot und Gesundheit, ein Gärtlein und meine Blumen, frohes Gemüth und bescheidenen Lebenswandel; erziehe die liebe Jugend in der Wissenschaft und Furcht Gottes, habe nebstbei eine treue, wenn gleich alte und häßliche Magd

die mein Hauswesen mit Redlichkeit in Ordnung hält, und, was mir über Alles geht, habe meine liebe, gute, tröstende Geige, die mir lieber ist, als alle solche Christinchen auf der ganzen Welt.

Die Rheinfahrt

und

das Wiedersehen.

Ein milder Juliusabend lag über der Gegend und übergoß die klare, ruhige Spiegelfläche des Stromes mit Purpurschaum. Noch brannten die jenseitigen Berge mit ihren Waldkronen im Sonnenuntergange, während diesseits schon weiße Nebel sich aus den Thälern wanden und der dunkelblaue Himmel am hohen Horizonte heraufrückte. Da stieß bei W—heim eine Fähre vom Ufer und glitt leicht hinein in die bunten Wellenstreifen. Sie trug mehrere Reisende am Bord, die sich in W—heim zur Ueberfahrt nach dem genseitigen Rheinufer zufällig zusammengefunden hatten. Am Vordertheile des Schiffes, außer der Kajüte, die mit Müden und Unempfänglichen vollgestopft war, stand ein schlanker junger Mann, schwarz gekleidet und mit einer Unruhe in dem schönen blassen Gesichte, die noch einem andern

Gegenstande, als den beiden Damen, welche etwas entfernter von ihm mit den Blicken in der Prachtfeier des Abends schwelgten, zu gelten schien. Der Fremde sah immer gespannter und erwartungsvoller bald auf die Rheininseln, die sich zur Linken näherten, bald nach dem Ufer, das schon in dunkler Umhüllung da lag; doch flogen seine Augen immer auch rechts zu den Damen, die bisher schweigend und sinnend dagestanden hatten, von dem Abendschimmer wirklich recht idealisch umglänzt. An die Aeltere, eine Frau von hoher weiblicher Schönheit und Fülle, über deren ganzes Weses der Ernst des idealen Gesichts eine eigene Farbengebung ausgoß, lehnte sich die Jüngere, wie es schien, die Tochter, eine zarte, schlanke Gestalt, noch wie in der letzten Entwickelungsperiode einer jungfräulichen vollkommenen Schönheit. Zu dem Ernsten des äußern Ausdrucks gesellte sich in den Mienen des ätherischen Gesichts noch ein wunderreizender Zug von Wehmuth und Schwärmerei, mit dem die blonden Locken des schönen Hauptes und die blauen Augen unter den dunkeln Wimpern vollkommen harmonirten;

wie hingegen dem Imposanten der Mutter die brennenden Blicke und die Lockennacht um die Alabasterstirne in ihrer ernsten Schattirung vollkommen entsprachen. Es entging den beiden Damen nicht, wie ein eigenes Interesse selbst durch die Unruhe hindurch den Fremden an sie fesselte; und eben so lebhaft, doch weniger auffallend, war auch ihre Aufmerksamkeit zwischen seine Erscheinung und das Schauspiel des Sommerabends getheilt. Jetzt tanzte die Fähre beinahe in der Mitte des Stroms, die Ruder warfen Perlenschaum und brennende Korallen zu beiden Seiten des Schiffes auf, näher trat das Ufer in seinen dunkeln Umrissen, und allmälig hob sich links von einer der Inseln her melodisches Gesäusel über der Wasserfläche, und Flötenklänge schwebten herüber, wie geschaukelt von den Wellen und ergreifend zugleich; wie beseligend schmolz nun durch die Luft das zart gehauchte Adagio. Bei den ersten Tönen schon fuhr der Fremde auf, und ein trunkenes Lächeln überflog seine Mienen, eine steigende Unruhe sein ganzes Wesen. Die ältere Dame stieß beim Fortschreiten des Flötenspiels die jüngere

an und nannte sie Antonie, gleich als wollte sie ihr bemerken, aufzuhorchen bei der immer weicher und klagender anschwellenden Gewalt der Musik. Diese aber horchte still für sich, und indem ihre Blicke nach der Insel hinüber gerichtet waren und das verklärte Antlitz des Fremden überflogen, antwortete blos ein weicher Seufzer aus ihrer Brust, wie ein Wiederhall der Tonsprache von dort. Die Flötenlaute aber zitterten und verschmolzen wie nah und ferne schwebende Geisterstimmen, und ruhig trugen die Wellen, gleichsam gehorchend dem melodischen Rufe, das leichte Schiff. — Jetzt erstarb der letzte Hauch über dem Wasser und verging in dem Knistern der Wellen, und der schwarz gekleidete Fremde rief ein fremdes Wort hinüber nach der Insel, das laut über die Fläche des Flusses hallte, und als das Schiff nun eiliger gegen den Landungsort flog, sah man bereits links am Ufer herauf eine dunkle Gestalt, die in dem Augenblicke, wo das Schiff anlegte und der Fremde herausgesprungen war, schon mit dem wechselseitigen Ausrufe: Robert! Otto! an seinem Halse hing. Ihre weitern Aus-

brüche des Entzückens wurden durch das Geräusch der dem Schiffe Entsteigenden betäubt, aber lange hielten sie sich umfaßt und gingen endlich Arm in Arm den Weg links am Ufer hinab. Dieser ergreifende Auftritt hatte die Aufmerksamkeit der übrigen Reisenden auf sich gezogen, sie standen längere Zeit, während die beiden Männer allmälig in der Dämmerung verschwanden. Die beiden oben erwähnten Damen schritten den Pfad rechts gegen ein Schloß hinan, und während die Jüngere noch wie tief gerührt zurückblieb und den Männern nachsah, war die Aeltere bereits eine Strecke vorangeeilt und wandte sich jetzt mit dem Rufe: Antonie! um, der jedoch zweimal wiederholt werden mußte, bevor sie diese erreichte. Sie gingen jetzt den Fußpfad am Hügel neben einander; die Mutter schlang ihren Arm um das Haupt der Tochter, und wie ihre Hand unwillkührlich die Wimpern dieser berührte, fühlte sie diese thränenfeucht. — Beide aber schwiegen und schritten dem nahen Schlosse, dessen Fenster erleuchtet waren, mit eiligern Schritten näher. Der Mond erhob sich indeß von jenseits

über den Bergen, und die Abendglocken der nahen Uferstadt hallten melodisch durch die Luft.

Als der königlich **sche Gesandte, Graf von Nordheim, bei seiner Versetzung von Paris nach Petersburg im Sommer 182– durch Köln reiste und sich daselbst einige Tage aufhielt, bewog ihn einer seiner Freunde, welcher bereits einige Monate daselbst verweilte, ihm eines Nachmittags auf das, eine halbe Stunde entfernte Schloß des Barons von Wiburg, der sich kurz zuvor vermählt hatte und die ganze elegante Welt von Köln dort um sich versammelte, zu folgen, wo er ihn einzuführen versprach. Graf Nordheim war ein Mann von kaum 30 Jahren, der erst vor Kurzem seine militairische Karriere mit dem diplomatischen Fache vertauscht hatte. Sein Geist, wie zugleich sein Aeußeres, trugen das Gepräge einer Würde, die auf noch tiefern Grundlagen, als jener des Ernstes, der sein ganzes Wesen umgab, zu beruhen schien. Verschlossen in mancher Hinsicht, gab er sich doch fühlend und liebevoll Jedem empfänglich hin; und erregte seine Erscheinung eine Art geweihter Scheu,

so zog dagegen wieder das Lockende seiner zarten Annäherung die Herzen der Damen besonders unwiderstehlich an. — Auf dem Schlosse angelangt, gab sich ihm der Baron als früheren Gesandtschaftsattaché, der bereits mehrere Jahre seinen Posten niedergelegt und, im Besitze eines bedeutenden Vermögens, sich hier in den Schooß der Ruhe und des häuslichen Glücks zurückgezogen hatte, zu erkennen. Von ihm wurde Nordheim der versammelten Gesellschaft vorgestellt. Seine ganze Aufmerksamkeit nahm besonders die Gemahlin des Barons, eine ideale jugendliche Schönheit, in Anspruch, und wenn er auch im ersten Augenblicke über sie nicht klar ward, so gestand er sich doch bestimmt, diese Frau einmal gesehen und in einem bedeutenden Momente aufgefaßt zu haben. Der Freund, der ihn eingeführt, wußte ihm nichts Genügendes über die frühere Stellung der Baronesse zu berichten, und er selbst ward nun durch die Unterhaltung der beiden Damen, die ihm zunächst saßen, zu sehr in Anspruch genommen, als daß er vermocht hätte, ungestört seine Erinnerung zu verfolgen. Im Verlaufe des

Gespräches mit seinen Nachbarinnen erfuhr er, die Heirath des Barons sei zwar eine Konvenienz-Ehe zu nennen, jedoch von der Art, daß wechselseitige Achtung im Verlaufe der Zeit ein noch näheres Aneinanderschließen und sohin wahres Lebensglück zu begründen verspreche. Denn war der Baron auch einer, der bereits noch an der Funfzig zu stehen schien, so machte doch sein äußerstfeines Betragen, der edle, richtige Takt, den er sich in frühern glänzenden Lebensverhältnissen erworben, das witzige, einschmeichelnde Kolorit seiner Unterhaltungsgabe, verbunden mit seinem noch recht angenehmen Aeußern, ihn selbst bei den jungen Damen recht beliebt, und ließ sie oft gänzlich des schon grauenden Hauptes vergessen, wenn nicht selten lebhaftes Jugendfeuer aus Wort und Blicken leuchtete. Zudem war es bekannt, daß die junge Gemahlin früher in keiner anderweitigen Herzensverbindung gestanden und, wie man sagte, der Heirath mit dem Baron auch nicht den leisesten Widerwillen entgegengesetzt hatte. Grund genug zu den schönsten Hoffnungen für eine angenehme Zukunft. Den größern Kreis der Damen

und Herren beschäftigte unstreitig der Baron selbst, und gewiß, wie sich auch Nordheim gestand, auf eine ausgezeichnete Weise. Erst als der Abend herannahte und einige im Garten lustwandelnde Paare nach dem mittlerweile glänzend erleuchteten Salon zu den Theetischen zurückkehrten, wurde die Unterhaltung lebhafter und allgemeiner. Jetzt hatte Nordheim mehr Muße und Gelegenheit, seine Aufmerksamkeit der Frau vom Hause zuzuwenden. Er wußte nicht, galt der tiefe Eindruck, den sie auf ihn machte, mehr ihrer wahrhaft ausgezeichneten Schönheit, deren Reiz alle andern nicht Unbedeutenden der Umgebung überstrahlte, oder dem Interesse, das sie, als einst Bekannte, insgeheim für ihn zu haben schien. — Man sprach von Reisen und kam endlich zu den mit ihnen nothwendig verbundenen Momenten des Scheidens und Wiedersehens; jeder gab seine Aeußerung, deren gesammtes Resultat darin bestand, daß diese Situationen für den gebildeten wie für den gemeinen Menschen doch immer etwas sehr Reizendes und tief Ergreifendes bieten, welches sich nicht allein auf die darin Betheiligten,

sondern auch auf die nächste Umgebung erstreckte. Der Baron erzählte von seinen Reisen, auch Nordheim berührte einige Scenen seines wechselreichen Lebens, und das Gespräch war sohin zur allgemeinen Aufmerksamkeit herabgestimmt worden. Die Baronesse hatte während dieser Wechselreden schweigend und mit gesenkten Blicken dagesessen; sie schien über etwas Vergangenes lange und angestrengt nachzudenken, es war, als suche sie lebhaft alle Farben und Linien des Bildes, das sie beschäftigte, zusammen und wolle es sich so klar als möglich vergegenwärtigen. Ein Ruhepunkt im Gespräche ward jetzt augenblicklich von ihr benutzt, und mit einer eigenen Weichheit berührte sie die Scene eines Wiedersehens zweier Fremden, welche damals ihr Gemüth sehr in Anspruch genommen. Sie erzählte den Abend der Rheinfahrt; sie schilderte mit immer steigender Lebhaftigkeit die Unruhe und Erwartung des Fremden, jene Flötenrufe durch die schweigende Luft, die Ausrufungen der beiden Männer am Ufer, die Brust an Brust sanken, die Pracht des Abends und — jetzt; doch nein, schon bei den ersten Worten ihrer

Erzählung, bei den ersten Lauten, die in der weichen Bebung der Stimme etwas Inniges versprachen, war es vor Nordheim klar geworden. Wie ein Blitz durchfuhr es ihn, und nun wußte er, wo und wann und wie er sie gesehen. Er horchte zwar lautlos, doch mit wechselnder Farbe, die zur Gluth aufflammte, als ihn das Auge der Erzählerin einmal traf, bei ihrer immer lebhaftern, mit den Farben einer richtig gedenkenden Phantasie ausmalenden Schilderung; doch konnte er der Unruhe, die ihn zuerst leis' beschlichen, dann rasch ergriffen hatte, nicht so ganz Meister werden, daß sie der Versammlung entgangen wäre, wie auch ihm selbst das unnennbare Gefühl, das ihm nun, so wehmuthsvoll und fast freudig ergreifend und doch wieder tiefe, schmerzliche Saiten aufregend, die Seele beengte, nicht entging. — Eine stille Pause folgte dem letzten Worte der Erzählerin, wie sie ihrem Berichte vorangegangen war. Nach dieser hatte sich Nordheim so weit gesammelt, daß er zu sprechen vermochte, jedoch nicht ohne jene Erregtheit der Stimme, die besonders der Baronin nicht zu entgehen schien. —

Nordheim begann nun, vorzugsweise zur Baronesse gerichtet: Ueber diesen seltsamen Auftritt, gnädige Frau, der, wie Sie selbst gestehen, damals Ihre Theilnahme sehr in Anspruch genommen, bin vielleicht ich im Stande, nähern Aufschluß zu ertheilen, weil ich selbst höchst wahrscheinlich in jenes Wiedersehen verknüpft war, das mit seinen vorangehenden Ereignissen und mit seinen Folgen wohl einen der merkwürdigsten Punkte meines Lebens ausmacht. Ist das Interesse des erwähnten Falles übrigens für die geehrte Gesellschaft so groß, daß es ihre Neugierde in Anspruch nimmt, so muß ich jedoch im Voraus um ihre Verzeihung bitten, wenn ich wenig Erfreuliches zu erzählen vermag, ja den Geist der Heiterkeit vielleicht für heute selbst aus diesem edlen Kreis bannen würde. Es kommt darum blos auf ihren gesammten Ausspruch an, meine Erzählung zu unterdrücken, was ich selbst gerathener finden würde, und — hier wurde er aber von den Bitten und Zurufungen der ganzen Gesellschaft unterbrochen, denn Alles bestand auf der Erzählung der Geschichte. Die Baronesse — Antonie war es —

allein war verstummt, und schon bei den ersten, von dem Grafen mit Bestimmung ausgesprochenen Worten war sie erblaßt, man hatte es jedoch nicht bemerkt. Sie sah nun forschend in ihre Brust, aber sie erkannte für den Moment selbst nicht die Ursache und das Bedeutende ihrer Erregtheit, darum sei es auch uns vergönnt, den Schleier, der sohin über ihre Gemüthsstellung bisher ruhte, nicht zu heben.

Der Graf begann leise und mit schwerer Brust anfangs, dann aber riß ihn das Feuer seines glühenden und schmerzlichen Wiederempfindens mit sich fort, und er lebte in seiner Erinnerung. — Hier folgt seine Erzählung:

Mein Freund Della Rocca war Obrister im französischen Heere. Im Anbeginn des gewaltigen Zuges gegen Rußlands Riesenmacht erkrankte er in der Nähe von Frankfurt. Der Baron von W— nahm ihn auf seinem Landgute, wo der Erschöpfte zurückgeblieben war, auf und verpflegte ihn. Aber ein Engel umschwebte die Leidensnacht des Kriegers in der Person Leontine's, des Barons Tochter. Sie gab ihm Frieden, Genesung und Seligkeit in die

stürmische, aufgeregte Brust. Er liebte, er ward wieder geliebt. Klarheit ward ihm aus ihrer reinen Seele, und er erkannte nun, wie sein Schwert bisher den blutigen Weg des Unterdrückers gegangen, wie ungerecht seine Sache. In dieser Erkenntniß aber lag auch wechselsweiser Trost. Kurz jedoch war das Glück der Liebe; seine Genesung rief ihn den französischen Heermassen nach in die Eisfelder Rußlands. Leontine's Vater segnete noch den Bund, der bei Roberts — so hieß Della-Rocca — Rückkehr die deutsche Jungfrau an den edlen Franken knüpfen sollte. — Er schied, Leontine betete für ihn. Ich stand damals noch in den Reihen meines Vaterlandes, dessen Kräfte, wie so viele andere, der Usurpator für seine Zwecke oft wahnsinnig zersplitterte. Bei einem gemeinschaftlichen Vorpostengefechte lernte ich meinen Freund kennen; wir standen später zwischen Moskau's Brandsäulen auf dem Aschenhügel eines Jahrtausend alten Werks und weinten. Wir klagten mit einander, wir strebten und hofften, denn nur zu klar lag nun all der Schrecken der Zukunft vor unserer Seele. Bekannt

ist jene Vernichtung der Armee, auf die selbst die Natur im Bunde der Menschen mitgewirkt zu haben schien. Die Strecke von Moskau's Eisfeldern bis nach Paris war durchflogen; dieser heimkehrende, sogenannte Siegeszug war ein Schreckenszug. Ich schied von meinem Robert; denn unsere Schaaren kehrten in ihre heimathlichen Gauen. Er mußte bis vor Paris im Gewirre der zersprengten Massen, seine Geliebte konnte er auf dieser Heimkehr nicht sehen. Zwar schrieb er, und erhielt Worte der Liebe zur Entgegnung; jedoch hinderten ihn die gewaltigen Rüstungen Frankreichs für den großen letzten Riesenkampf, selbst an die Brust zu fliegen, die ihm die liebste war. Er durfte seinen Posten nicht verlassen; denn mittlerweile zum Chef erhoben, stand er unmittelbar unter des allgewaltigen Kaisers Kommando. So mußte er, da er zum linken Heereszuge, der sich durch Holland gegen Norddeutschland bewegte, gehörte, zum zweiten Male der Hoffnung des Wiedersehens, selbst eines flüchtigen, entsagen, und seine glücklichen Tage bis zur Beendigung des Feldzugs hinausstellen. —

Die Völkerschlacht des 18. Oktobers zersprengte zum zweiten Male das allgewaltige Heer, und zum zweiten Male suchten die geschlagenen Fremdlinge ihre Heimath, um dort die Wunden ausbluten zu lassen. Dieser Rückzug war ein Zug des Elends, des Schreckens, der vernichtenden Eile. Todesmatt, hungernd, halbtodt, mit dem Unwetter kämpfend, den Feind stets im Rücken, so floh die vernichtete Armee in einzelnen Heerhaufen. Das Furchtbare jener Tage ist noch zu klar in unser aller Gedächtnisse verzeichnet. Wrede's Schaaren fielen bereits vom Süden her in die Flanken, Kosakenhorden schwärmten im Rücken — Tag und Nacht rastlos ging die Flucht. — Della Rocca befand sich mit den Trümmern seines Kommando's im Nachtrabe. Bei einbrechender Nacht erreichten sie noch am rechten Ufer des Rheins ein Dorf — hinter ihnen rast eine wildgierige Kosakenschaar mit grellem Gepfeife — vor ihnen versperren die bewaffneten Bauern den Durchgang — die verworrenen Massen stocken — näher wogt im Rücken die Gefahr. Einige Tirailleurs hatten an diesem Abend das

Dorf geplündert und so die Bauern aufgereizt. Im Dunkel hörte man blos ihre drohenden Stimmen, man sah nur das Flimmern der Waffen. Rocca machte sich Bahn auf seinem wilden Rosse bis gegen die Mitte des Gewirres. Donnernd rief er seine Befehle, er bat, er beschwur um freien Durchzug. Umsonst. Ein hoher, schwarzgekleideter Mann schien der Anführer der widerspenstigen Bauern, seine Stimme schien zu gebieten, aufzumuntern. — Wüthend reißt nun Della Rocca das Pistol vom Gürtel und brennt es gegen den Anführer ab. Dieser bricht zusammen, und in diesem Augenblicke erschallt aus einem Fenster des nebenstehenden Gebäudes ein greller Schrei, eine Gestalt wird oben sichtbar; „mein Vater!" tönt es, wie von — Leontine's Stimme. — Robert reißt wüthend sein Roß auf, reitet die vor ihm Stehenden zu Boden, die Bauern erliegen vorne im Handgemenge, der Widerstand ist gesprengt und die fliehende Masse wogt hindurch. Von dem schrecklichsten Gedanken ergriffen und in wilder Verzweiflung, wie ihm entfliehen wollend, jagt Robert sein Pferd über eine

Garteneinzäunung, sprengt wüthend den Weg zur Rechten hinab und erreicht einen andern Heerhaufen. In seiner Miene lag Wuth und Vernichtung, in seiner Brust wahnsinnige Verzweiflung, wenn es — Nein! er vermochte den Gedanken nicht auszudenken. Er ritt mit der Schaar durch die feindliche Nacht, in seiner Seele selbst war es Nacht. —

Er focht wieder bei Brienne und suchte den Tod, aber vergebens. Entwaffnet fand ich ihn im April zu Paris. Die heilige Allianz feierte hier ihre Triumphe, Europa's Richtschwert entschied und theilte. Robert schwankte noch zwischen Verzweiflung, Ungewißheit, Ahnung, zwischen Hoffnung. Ich kannte ihn fast nicht wieder — er vermochte nur zu weinen an meiner Brust. Er hatte einen Diener nach dem Aufenthaltsorte Leontine's als Kundschafter geschickt — dieser kam aber nicht wieder. — Jetzt zersprengte der Löwe von Elba noch einmal seine Ketten, und die zerklirrenden Glieder verbreiteten noch ringsum Tod und Verderben. Deutschlands Armeen flogen nach Frankreich. — Robert war unter die Fahnen des Königs getreten.

Zum letzten Male brach die Macht des großen Mannes bei Waterloo. — Zwei Jahre lag mein Freund an einer empfangenen Wunde darnieder; jede Bemühung um Nachricht über die Geliebte war bisher ohne Erfolg geblieben. Ich blieb unter der Okkupationsarmee in Frankreich zurück, ich lebte nur für den Freund. Er genas in dem Augenblicke, als ich von meinem Hofe, Behufs einer politischen Sendung, zurückberufen wurde. Zugleich mit mir verließ er Paris — er selbst wollte Leontine suchen, wollte Gewißheit erringen. Es war im Frühling des Jahres 1818 — im Juli wollten wir uns beide wieder in L—, am linken Rheinufer, sehen; er entweder beglückt, oder vernichtet, ich um seinetwillen beruhigt, oder verstört. Wir schieden in Straßburg! —

Hier hielt der Erzähler ein und sammelte für einen Augenblick Kraft zu dem Folgenden. Die Gesellschaft horchte lautlos, die Kerzen waren tief herabgebrannt, auch die Stimmung verdüstert, wie der Ort.

Nordheim fuhr fort, gegen die Baronesse ge-

wendet: Bei W—heim übersetzte ich zugleich auf einem Schiffe mit Ihnen. Robert war bereits in L—, er hatte mir seine Ankunft vermeldet, jedoch ohne weiter seine Angelegenheiten zu berühren. Jene Unruhe, die Ihnen damals in meiner Erscheinung so auffallend war, werden Sie nun erklärlich finden. Diese Flötentöne waren seine Klage, die Elegie über sein ewig gebrochenes Glück. — Ich hoffte damals noch das Schönste. Freudig sank ich an seine Brust, er lag an der meinen kraftlos, schon mit dem Keime der Vernichtung in der Seele. — Wir flogen in die Herberge; da gab er mir weinend Bericht über die Zertrümmerung seines Hoffens. —

Er war auf seiner schweren, unglückseligen Wanderung in die Nähe von Frankfurt gekommen. Seitwärts von Helfersheim stieg er aus dem Wagen und ging zu Fuße durch ein Dorf, das recht freundlich und gastlich am Wege lag. Der Abend war schön, die Gegend reizend — ahnungsvoll klopfte sein Herz — jene Nachtscene vergegenwärtigte sich plötzlich lebhaft vor seinem Innern. In dieser Gegend — er hatte damals den Namen des Dorfs

nicht erfahren, hundert ähnliche im Durchfluge vergessen; nein, hier war es doch nicht; es mußte in der Nähe von Hanau sein. Da schritt er gedankenvoll an der Kirche vorüber, daneben lag das Pfarrhaus. Eine Stimme — er fuhr zusammen, er blieb stehen — eine Stimme erschallte aus dem offenen Fenster — er horchte — der Klang wiederholte sich; und außer sich, nichts mehr erwägend, fliegt er in das Haus, die Treppe hinauf, ein Moment — und er liegt an der Brust der Geliebten. Sie hatte ihn erkannt, trotz der Veränderung, trotz der langen Zeitentfernung! Die Augen der Liebe sehen scharf und ihre Erinnerungskraft ist treu. Schweigend, weinend, schluchzend lagen sie Brust an Brust — Leben an Leben. Für sie gab es keine Umgebung, nichts Störendes in dem Beisein der Hausgenossen, die der Auftritt herbeigelockt — sie hatten nur diesen Moment für sich — außer ihm nichts, nicht einmal das Dasein in der Welt! — Jetzt erst kam die Geliebte zur Sprache, die Brust hatte Luft, der Geist Besinnung. Draußen brannte der Abend am Himmel und glühte in ihren Thrä-

nen. Sie deutete mit der Hand gegen das Fenster, das nach dem Kirchhof führte — ein hohes weißes Grabmal leuchtete in der Sonne. — „So bist Du treu wiedergekommen, nicht gefallen, wie ich gewähnt, und bleibst nun ewig an dieser liebenden Brust," rief sie zerschmelzend aus. — „Dort!" und die Stimme schwoll bebender an, und Roberts Auge folgte der Richtung ihrer Hand, „dort ruht mein Vater — eine Mörderhand sandte die Kugel in sein Herz — nur Du, Geliebter, kannst von nun an diese arme, vernichtete Brust trösten, ausgleichen." Sie hatte noch nicht ausgeredet, da ließ er die Arme, die sie bisher umschlungen hielten, sinken, da brachen seine Knie, da lag Zerstörung und Todtenblässe auf seinem Gesicht — es war Gewißheit: Leben und Tod in einem Odemzuge, alles gebrochen! „Leontine!" schrie er, und seine Stimme hatte den Ton eines in Verzweiflung Sterbenden. — „Nein, Leontine! ich muß fort, fort, ewig fort von hier. Zwischen uns giebt es keine Verbindung, keine Gemeinschaft mehr. Ich kann Dich nie, nie besitzen! Ein Schwur, ein Fluch, etwas Entsetzliches liegt

in mir — ich kann es Dir nicht gestehen, ich kann es nicht, — aber glaube mir, bei allem, was Erd' und Himmel heilig nennen, ich bin schuldlos, ich bin treu, ich liebe nur Dich, Dich allein, ewig, bis ins Grab, bis in den Tod, dem ich nun entgegengehe. Glaube es, denke es, denke, daß es das Walten des himmlischen, des unerbittlichen Schicksals sei, daß sich eine Macht, eine blutige Gestalt, etwas Unnennbares zwischen uns geschoben; und hier nicht, nein! nur dort, dort giebt es für uns ein Wiedersehen, ein Vergeben, ein Erkennen! Leb wohl!" — Die Stimme war ihm bei den letzten Worten gebrochen — er preßte sie wild und gewaltsam an seine Brust, er stürmte die Treppe hinab — er erreichte im Fluge seinen Wagen — und fuhr hinein in die Welt, seine Einöde, sein Grabhaus, sein chaotisches Nachtstück des Lebens. Hinter ihm tönte die Glocke der Kirche, hinter ihm verblaßte das Grabmal im Abendroth, hinter ihm brach ein Herz!"

„So fand ich ihn also!" fuhr der Graf fort, „und ein finsterer Ernst hatte sich von nun an über

seine Mienen gelegt, seine Worte hatten eine gewisse Trockenheit des Ausdrucks. Ich durchflog später mit ihm Italien und die Schweiz, er folgte mir auf mehrern meiner Sendungen. Aber Genesung kam nie in diese zerdrückte Seele — im Innersten waren ihre Kräfte erschüttert, die Blüthenkeime alle abgewelkt, die Wurzeln vom Frost erstarrt, der rege Keim verdorrt; er lebte ein blos organisches Leben — ohne Lust, doch auch ohne neuen Schmerz. Er verlangte nichts, er fürchtete nichts, er hoffte nichts, er beweinte eben so wenig etwas, das er als ein Glück erträumt hätte. Es war, als hätte er alles, was das Leben in seinen gemischten Bechern zu geben vermag, bis auf die Neige zum Ekel ausgetrunken, und die Unempfänglichkeit zu jedem neuen Genusse sei ihm blos geblieben." —

„Er ist nun daheimgegangen," fuhr der Graf fort, „und in der zerstörten Brust wird wohl mit dem Frieden zugleich das Gleichgewicht hergestellt und jeder Sturm beschwichtigt sein. — Sie haben — hier wandte sich der Erzähler mit Bedeutung an die ganze Gesellschaft — bis hieher meinem trau=

rigen Nachruf mit Geduld und Theilnahme gehorcht — erlauben Sie mir darum noch über die letzten Lebensmomente des Freundes das Nöthige mitzutheilen.

Bei diesen Worten zog der Graf sein Portefeuille heraus, nahm aus diesem einen Brief, den er rasch öffnete und fuhr fort: „Robert war, von innerm Drange getrieben, bei der letzten Expedition Frankreichs gegen die spanischen Empörer mit zu Felde gegangen. Einmal hatte er mir, der ich in Paris bleiben mußte, geschrieben — das Weitere erzählt dieses Schreiben eines beiderseitigen Freundes, welchen Theilnahme bis zum letzten Augenblicke an ihn geknüpft hatte. Hören Sie diesen selbst:

„Burgos, den — — Erst hier hab' ich wieder Gelegenheit und Zeit, erst hier wieder Ruhe des Gemüths genug und die Kraft, die dazu erforderlich ist, Dir zu schreiben. Nicht meinetwegen, darfst Du glauben, denn unstät treibt mich die Welle des Lebens, und ich entraffe ihr immer doch einen Moment für einen Rückblick in mich! Doch höre meine Erzählung, und nimm sie gefaßter auf, als ich sie

zu geben vermag. Der legitime König ist zum zweiten Male auf einem Throne befestigt, der in neuester Zeit ein seltenes Beispiel von Wechseln und Schwanken gegeben; er ist durch dieselben Waffen darauf befestigt, die ihm früher jenen Besitz abgerungen und einem Andern zugemessen hatten. Es sind bunte Erscheinungen der Zeit, die den heutigen Menschen, wie er ist, doch nur für den Augenblick interessiren; denn zu viel des Großen liegt hinter ihm, als daß er des Gegenwärtigen, minder Bedeutenden beachtete, weil es ja schon verschrumpft unter seinem Maßstabe von vorher! — Wir haben am Trocadero einen bedeutenden Sieg erfochten — auch Kadix ist bereits in unsern Händen, und die Waffen können wohl ruhen. Vor einem Monate standen wir bei Vicuna, elf Miglien über Segovia. Wir hatten uns mit fanatischen Guerillas und mit einigen rasenden Horden Konstitutioneller bereits Tage lang herumgeschlagen; ein Geschäft, das mehr ermüdend, als Gefahr bringend war. — An einem Montage spät Abends saß ich allein im Bivouak, die Wachtfeuer brannten ringsum, die Nacht war

schwül und düster. Da trat plötzlich Della Rocca zu mir ein, seltsam aufgeregt und bewegter in Wort und Miene, als je zuvor. Er sprach Sonderbares, Unverständliches durch einander. Er redete von einer gefährlichen Expedition, zu welcher er morgen aufbrechen müsse, und trug mir dringend auf, im Falle, daß er bliebe, Dir recht viel Herzliches und Inniges zu schreiben. Mir war von keiner Unternehmung des folgenden Tages etwas bekannt, denn die feindliche Macht stand mehr gegen den Mittelpunkt unserer aufgerollten Streitkräfte; ich suchte ihm daher dieses auszureden, jedoch vergebens. Er nahm zärtlich und recht tief gerührt Abschied von mir und ging nach seinem Bivouak. Wie ich später durch die Soldaten erfuhr, war er nach Mitternacht allein und seltsam für sich sprechend zwischen den Wachtfeuern auf und ab gegangen, und als folge er Jemandem, der vor ihm ging, bis an das Ende des Lagers. —

Früh um vier Uhr brachte ein biskayischer Bauer, den wir als Spion in unserm Solde hatten, die

Nachricht, wie sich ein starker Guerillashaufen, verstärkt durch beinahe 80 konstitutionelle Jäger, in ein nahes Kloster geworfen habe und uns die folgende Nacht zu überfallen gedenke. Beim Rapport bestellte Della Rocca den Offizier, welcher vom Ober-Chef zur Aufhebung des Feindes beordert war, ab und übernahm mit 50 Mann selbst das Kommando. Er kehrte nicht mehr zurück. Auf seinem Schimmel war er dahingesaust durch die Morgendämmerung, und laut riefs in mir: er kommt nicht mehr wieder. —

Das Kloster liegt in einem Thale — hohe Mauern umgaben es; die Feinde hatten sich gut verschanzt. Um 7 Uhr langte unser Trupp an und stürmte den Verhau. Die Konstitutionellen waren bereits unter den Waffen, sie zeigten sich in den Fenstern und schossen tüchtig herab in die kleine Schaar der Franzosen. Die Nonnen hatten sich auf das Dach geflüchtet und zogen die Horaglocken. Unser Freund stieg herab und stürmte die Mauer — da ertönte aus einer Mezzanine des obersten Stockes

Geschrei von Weiberstimmen — und eine andere Stimme rief vom Thurme: „Leontine!“ In diesem Moment hatte ein Jäger aus dem Mittelfenster angelegt, abgebrannt und die Kugel ging durch Roberts Herz. Er sank, ohne Laut, er lag ohne Regung. Sein Tod war schmerzlos. Das Kloster wurde in zwei Stunden erstürmt, die Empörer theils gefangen, theils getödtet. Am Abende kehrte die Expedition zurück; sie brachten seinen Leichnam auf einer Bahre. In dem Gesichte lag kein Ausdruck von Schmerz oder Todeskampf, die Blicke waren geschlossen und wie ein leiser Schlummer ruhte es über den blassen Mienen. — In der Nähe von Fort Estrella zwischen zwei Ulmen haben wir ihn begraben. Wie die Erde auf seine Brust hinabrollte, erschallte eine dreifache Salve aus unsern Gewehren, und manches Auge war feucht. Seinen Nachlaß habe ich in Empfang genommen — er hatte verzeichnet, was er davon Dir zum Angedenken zugedacht. — Der Tambour schlägt die Reveille — leb wohl, ich muß hinab. In zwei Monaten Wiedersehen

in Paris — dann beweinen wir gemeinschaftlich den Freund. Gott mit Dir!

Dein

Frernont de Saint Hilaire."

Der Graf schlug, nachdem er gelesen, den Brief zusammen und steckte ihn zu sich.

„Und dieß," begann er wieder, „war sein Ende; das war jener Abend des Wiedersehens, jener Abend am Rhein, doppelt merkwürdig, unvergeßlich für mich — weil mir zu derselben Zeit ein schöner Stern meines Lebens, der eben hoffend aufgegangen war, in meiner Seele für ewig unterging!" — Er hatte die letzten Worte mit tiefer Rührung gesprochen; seine Blicke brannten auf der Baronesse, ihre Augen begegneten ihm, sie verstand ihn, sonst Niemand. — Er hatte es gefühlt, wie ihm bei den letzten Worten die Stimme versagte; er vermochte seiner Wehmuth nicht zu gebieten, und so erhob er sich rasch und empfahl sich der Gesellschaft. Es war schon gegen

Mitternacht, und auch die andern Gäste verließen das Schloß.

Am folgenden Morgen sandte der Graf seine Abschiedskarten. Der Baron und seine Gemahlin hatten für diesen Tag einen Besuch über dem Rhein abzustatten, sie kehrten Abends auf einem belebten Schiffe zurück. Wie einstens brannte der Abend über dem blauen Strome, wie damals flog das Schiff durch die blitzenden Wellen. Jetzt nahte pfeilschnell vom Gegenufer eine leichte Fähre, sie fuhr knapp an das große Schiff; es war der Graf darin. Er übersetzte eben, Behufs seiner Fortreise. Er reichte Wiburgen die Hand — Antonie verneigte sich tief — da entglitt der Nachen schon, seine Augen hafteten noch auf ihren Verschwimmenden. Eine Rose, die sie hielt, entsank unwillkürlich und doch nicht ganz willenlos ihrer Hand — sie folgte ihr mit den Blicken, die Wellen trieben sie dem Nachen nach. Nordheim sah die Rose fallen und kommen, er bückte sich weit vom Hintertheile hinaus und erhaschte sie glücklich. Wie er sie an die Lippen

drückte, hatte ihn bereits der Duft der Entfernung verhüllt; der Baron bemerkte es nicht — aber Antonie hatte es deutlich gesehen. —

Sie lebt jetzt noch an der Seite ihres Gatten.

Ein

Abenteuer im Riesengebirge.

Ich machte im Spätsommer mit drei Freunden von der böhmischen Seite aus eine Fußreise ins Riesengebirge. In einem Grenzdorfe wohnten wir einem komischen Auftritte bei. — Lautes Gelächter, Musik und Geschrei lockte uns in das frei zwischen Linden stehende Wirthshaus. Man hatte daselbst eben die dreitägige Kirmse gefeiert und beging noch am vierten Tage einen bacchanalischen Nachgenuß. Sechs böhmische Musikanten saßen da zwischen Bauern und einigen Grenzzolleuten und Cordonsoldaten; sie spielten, lachten und tranken durch einander; einige Mädchen und betrunkene Bursche schaukelten sich müde anf den taumelnden Beinen und die Musikanten wurden abwechselnd selbst zu Tänzern und feierlich Bewegten. Die Leute hatten drei Tage und drei Nächte gespielt, gewacht und

getrunken; auf ihren Gesichtern war die Erschöpfung mit bleichen Zügen zu lesen, und besonders zeichnete sich darunter ein Clarinettist aus, der mit geschlossenen Augen, stets herabsinkendem Haupte, abgespannten Gesichtszügen und fahl-bleich, bis zum Tode erschöpft, da saß, und nach Möglichkeit mitblies. Das Branntweinglas vor ihm auf dem Tische schien keinen Reiz mehr für ihn zu haben; es entsank ihm endlich sein Instrument, er streckte sich, schon bewußtlos, auf die Bank und entschlief. — Eine Weile noch ras'ten seine Collegen; mehrere der Gäste zerstreuten sich dann, und die übrigen Trunkseligen gewahrten erst jetzt des Schläfers. Der Muthwille wollte ihn nicht ruhen lassen, und so versuchten sie, ihn aufzurichten, unterstützten ihn, hoben ihm Arme und Beine, ließen diese wieder fallen, rüttelten, zwickten und neckten ihn auf alle Weise. Der Mensch aber schlief, wie schon dem Tode verfallen, kein Zug, keine Bewegung verrieth sein Leben, nur der Athem ging, die schwer erschöpfte Natur machte ihr Recht geltend, sein Schlaf war nicht zu bannen. — Da

sprang endlich einer der Musikanten, der Trompeter, ein großer, häßlicher, zerlumpter Kerl, auf, hielt eine satyrische Rede an die Versammlung, worin er erklärte, der Clarinettist sei allem Anscheine nach, als ein Opfer des Bacchus gestorben, oder mindestens von einem Schlagflusse betroffen worden; er (der Redner) sei ein gelehrter Arzt und ein Stück von Zauberer, und trage hiermit darauf an, züerst den Unglücklichen einer ärztlichen Untersuchung und seinen Zaubererexperimenten zu unterziehen, und falls dieses fruchtlos bliebe, ihn auf eine „anständige" Weise, wie es einem „lustig gelebt habenden und selig verstorbenen Musikanten" zieme, zu begraben. Der Antrag dieses Lustigmachers der Gesellschaft fand Beifall. Man hob den Schläfer von der Bank hinter dem Tische, stellte eine Bank in die Mitte der Stube, legte ihn darauf und nun begann der Zauberer sein Hexenwesen. Er fühlte zuerst dem Betrunkenen an den Puls, rüttelte ihn, hielt ihm Tabak unter die Nase, zwickte ihn in dieselbe: Alles umsonst; dieser schlief fest, wie in den Banden des Todes. Jetzt sprang der Doctor

unter Capriolen und Grimmassen um den Schlafenden herum, krähte wie ein Hahn, meckerte wie ein Bock, sprach mit gräßlichem Pathos Kauderwelsch und schrie dann wieder gewisse Beschwörungsformeln aus offenem Rachen mit einer solchen Gewalt der Lunge, daß die Stube dröhnte und die Gläser klirrten. Dabei hatte das bleiche, blos durch eine rothe Fuselnase verklärte Gesicht einen fürchterlichen Ausdruck, und der Mensch glich mehr einem Besessenen, als einem tollen, trunkenen Wesen. Es versteht sich, daß die Umstehenden nicht ermangelten, kanonensalvenähnlich in ein fürchterliches Gelächter auszubrechen, so oft er eine entsetzliche Fratze geschnitten, oder ein vermeintliches Witzwort von sich gegeben hatte. Als er seine Zaubermittel alle vergeblich an den Schläfer verschwendet, forderte er einen rusigen Topf vom Heerde, indem er meinte, der Todte müßte, bevor er begraben würde, „auch angeschwärzt werden," da er sein Leben hindurch immer schwarz — gleichbedeutend mit betrunken — gewesen sei. Dies fand allgemeinen Beifall, man reichte ihm einen eisernen Kessel. Er

machte ihn naß und gedachte so den Ruß abzufärben, um das Gesicht des Schlafenden damit zu coloriren: dies gelang ihm jedoch nicht, und als er sich vergeblich mühte, kam einer meiner Reisegefährten auf den Einfall, ihm Tintenpulver, welches er bei sich trug, anzubieten. Es wurde mit Dank angenommen, in ein Branntweinglas geschüttet, mit Wasser gemischt, und damit das bleiche Gesicht des Scheintodten auf eine entsetzliche Weise tätowirt. In dem Maße, wie der Mensch entstellt wurde, steigerte sich auch der Jubel. Jetzt wurde ihm ein Strohkranz um den Hals gewunden, eine unförmige Pudelmütze auf das Haupt gesetzt; man faltete ihm die Hände, band diese und steckte ihm einen Maurerpinsel dazwischen. Der Spaßmacher seinerseits ermangelte nicht, sich wie die übrigen zu costümiren: sie setzten große Papiermützen, wozu sie ihre Notenblätter verwandten, auf die Köpfe, die anwesenden Mägde und Bauermädchen borgten ihnen Schürzen, Röcke und Tücher, und jetzt begann der lustige Trompeter, einen katholischen Geistlichen nachahmend, die förmliche

Einsegnung. Im Chore sangen die Uebrigen Alle: **Requiescat in pace, et lux perpetua luceat ei! Amen.** Der Spaßmacher, der den Pfarrer vorstellte, besprengte mittelst eines Strohwisches, den er in ein Bierglas tauchte, als wie mit dem Weihwasser, den Schläfer, betete und sang nach allen Formen des Ritus und die Ceremonie ging unter komischem Ernste und wildem Gelächter zu Ende. Jetzt brachte man eine Trage: nach Art einer Bahre; hierauf wurde der Schläfer bedachtsam gelegt; der Zug gruppirte sich, vorn gingen die Mädchen, dann die Bauernbursche — vier derselben trugen die Bahre, daneben und dahinter gingen die costümirten Musikanten; zuletzt folgte der Trompeter, die Trompete in der Rechten, den Strohwisch in der Linken, in seinem Costüme über Alle hervorragend, in dem Pluviale, das ein bunter Mädchenrock vorstellte, und in den übrigen Attributen, eben so barock als fürchterlich aussehend. —

So bewegte sich der Zug zur Thür hinaus. Sobald man vor dem Wirthshause war, begannen die Musikanten einen feierlichen Trauermarsch in

dumpfen Tönen; der Trompeter trompetete und sang dazwischen fein: „**A porta inferi libera eum, Domine, et lux perpetua etc.**“ — Die Bursche und Mädchen ahmten aus allen Leibeskräften ein klägliches Weinen und Heulen nach, und so eilte sich die Gruppe langsam die Anhöhe herab, und unter großem Zusammenlauf des Volkes, welches sich anschloß, durch das Dorf hinaus. —

Neugierig, wie die tolle Komödie ein Ende nehmen würde, folgten wir ebenfalls dem Zuge, und lachten eben so herzlich über den Scherz, der freilich roh war, weil er von rohen Seelen ausging — wie die Andern.

Am Ende des Dorfes war eine Capelle; hier wurde gerade das Meßglöckchen vom Thurme geläutet; ein altes Mütterchen stand am Wege und fragte Einen der Mitgehenden, was der Zug zu bedeuten habe. „Ein Musikant ist gestorben und wird begraben,“ war die Antwort. Die Alte seufzte ein: „Gott habe ihn selig, den armen Menschen!“ und hielt die Sache für Ernst; denn in der That klang das Geläute vom Thürmchen zu der Todtenmusik, wie ein Leichengeläute.

Zwischen einigen Obstgärten ging es nun eine Anhöhe hinauf; hier war Lehm gegraben worden und ein großes Loch vorhanden; gegen den Rücken des Hügels war ein breiter Froschtümpel und hinter demselben eine Wiese, wo die Heerde weidete. —

Hier angelangt, wurde die Bahre an die Lehmgrube gesetzt, ein Kreis umhergeschlossen; der Spaßmacher stellte sich vor, zu den Füßen des Schlafenden; um ihn gruppirten sich die Musikanten und andere Geschminkte: wir drängten uns auch herbei.

Jetzt begann der Trompeter wieder seine geistliche Leichenceremonie, die Musik stimmte ein — er tunkte den Strohwisch wieder in das mitgebrachte Bierglas, und gab so eben dem stummen Mitspieler einen tüchtigen Klex in das Gesicht — als dieser plötzlich die Augen aufschlug, groß um sich blickte, die furchtbaren costümirten Gestalten ansah, in dem Momente erschrak, aufsprang, schrie und wie besessen durch den Kreis sich Bahn brach, den Hügel hinab flog, und wie von der Hölle verfolgt, in den schlammigen Froschtümpel hineinstürzte; dort, an den Beinen gehemmt, fiel, zwei=

mal darin überschlug, sich aber wieder, von einer gelben Schlammkruste ganz überzogen, aufraffte und noch immer bewußtlos, und nur seines Entsetzens voll, gegen das andere Ufer zu und zwischen die weidenden Kühe hineinrannte. Das Vieh stürzte brüllend, und über die fürchterliche Erscheinung selbst erschrocken, aus einander; der Musikant aber sprang über eine Zaunhecke und verschwand endlich in einem Obstgarten.

Mehrere waren ihm nachgeeilt; die Uebrigen wälzten sich vor Lachen auf dem Boden, und wir selbst, die wir im Grunde den mißhandelnden Menschen bedauerten, mußten dem äußerst komischen Auftritt den schuldigen Zoll des Gelächters abgeben.

Der Trompeter riß sich seine Mütze vom Kopfe, stieß bald rasend in seine Trompete, sprang lachbrüllend wie ein Besessener im Kreise herum, und verfehlte auch nicht seinerseits das Possenhafte der Scene ganz auszuspielen. —

Wir aber machten uns unter fortwährendem Lachen auf den Weg durch das Dorf zurück —

gegen das Gebirge zu. Bald wandelten wir zwischen Hügeln und Felsen, durch Moos und Gebüsch, worauf noch der späte Thau des herrlichen Morgens funkelte. Es war einer der schönsten Tage, wie ihn die Natur träumt in ihren fröhlichen Launen.

So lange wir konnten, blickten wir nach dem Dörfchen zurück, und riefen uns unter beständigem Gelächter einzelne Scenen der Callotschen Begebenheit in's Gedächtniß.

Wir zogen, unsern Führer, den wir Tags vorher angenommen hatten, an der Spitze, weiter zwischen den schönen Hügeln und Bergen hin, bis der Abend herniedersank und die Riesenhäupter des Gebirgs vor uns, und zur Rechten hin, im purpurnen Scheine glühten, die Gegend verdämmerte, der Weg immer einsamer ward und der Abend sich zu senken begann über die schöne wunderherrliche Natur. —

In der Heuscheuer, schon auf einem höhern Punkt des Gebirges, und als letzte Vorstation zur

Schneekoppe, gelegen, wollten wir über Nacht rasten, um mit anbrechendem Morgen entweder durch die westlichen Thalwindungen zu wandern, und die Wasserfälle und Felsen und Schluchten des Gebirges zu besehen, oder den alten Riesen, Rübezahls Schloß, die wolkenumstürmte Koppe zu ersteigen.

Wie wir die Anhöhe hinanwallten, schallte uns aus dem großen, hölzernen Hause Musik- und Jubellärm entgegen. Wir traten ein in die räumige Gaststube — eine zahlreiche Gesellschaft ziemlich anständiger Lustreisenden war zugegen, und ein Musikchor bestrebte sich, die allgemeine Unterhaltung durch ihre Con- und Dissonanzen zu übertäuben. Nach der Länge der Stube saß die Gesellschaft — Herren und Damen, ziemlich in gleicher Zahl — am Tische; im Hintergrunde stand noch ein Tisch, neben welchem eine Art Hühnersteige zum Boden — dem allgemeinen Schlafgemache in Heu und Stroh — hinauflief; dort nahmen wir nach Begrüßung der Gesellschaft Platz, aßen, tranken, was der Wirth in seiner Bergfrugalität darbot, und

vergnügten uns zum Theil an dem wilden Gespiel der böhmischen Musikanten, zum Theil an der lauten und lustigen Unterhaltung der Tischnachbarn. —

Aus der Mitte derselben trat uns endlich eine Gestalt an. Es war ein Mann von ungefähr 50 Jahren, gehüllt in einen dunkelgrauen Oberrock, der entweder für einen Andern an Umfang reichern, oder für ihn in einer bessern Lebensperiode gemacht war; denn der Rock schlotterte ihm — mit einem Worte — auf dem Leibe, wie ein Hafersack, den man über einen Stock gezogen. Die Stirn des Mannes war bis hoch hinauf kahl, das wenige schwarze Haar fiel weit in den Nacken und in den weit zurückstehenden Kragen des Rockes hinab; zwischen den kleinen, stechenden, unter schwarzen, buschigen Braunen verborgenen Augen erhob sich eine allmächtige Habichtsnase, die weit über den Mund hinabragte, wie der große Fels beim Cap Horn; das Kinn steckte zum großen Theile in einer gewaltigen Cravate, die eben so weit vom eigentlichen Halse abragte, als sie, wenn das Kinn sich hätte auf sie stützen wollen, dem Gesichte eine

Sternseherrichtung gegeben haben würde. Sonst war die Gestalt mehr klein als groß, wozu auch vielleicht die Structur des Rockes, der bis ziemlich auf den Boden reichte, mit beitrug.

„Schön willkommen in den Bergen, meine Herren!“ sagte der Mann mit einer nicht unangenehmen Stimme — „Sie werden doch hoffentlich morgen in unserer Gesellschaft den Sonnenaufgang von der Schneekoppe beobachten?“

Wir bejahten und der Mann nahm Platz an unserm Tische während die Musik fortspielte, Herr Mathis, der Wirth und seine hübschen Mägde ab- und zugingen und die übrige Gesellschaft sich lautlachend unterhielt.

Der Mann besaß in seiner Art eine edle Zudringlichkeit, mit welcher er nicht Anstand nahm, uns über unsern Stand, den Zweck, das Wer und Wohin der Reise auszufragen, die fast unwiderstehlich war. Mit den Wölfen muß man heulen; seiner Inquisition ließ sich besonders in der lustigen Gesellschaft nichts entgegensetzen, um so mehr, da der Meistgesprächige meiner Gefährten weniger auf

uns, als auf die schönen Augen einer lieblichen, brünetten Schmiedebergerin, die sich am Nebentisch befand, achtete. Die Schalkhafte, welche fleißig am Glase nippte, und den gegenübersitzenden „Herrn Oberfeuerwerker" (so wurde der Militair genannt) Bescheid that, merkte auch bald auf die Gluthblicke, welche von hier aus geschleudert wurden und erwiederte sie nach Kräften.

Inzwischen spielte die Musik fort, und unter Andern auch den Jägerchor aus Weber's „Freischütz," der damals schon halb Deutschland alarmirt hatte. Einige gräßliche Fehler, die in der Execution vorgingen, brachten unsern neuen Be-Bekannten so auf, daß er plötzlich aufsprang, sich mit ausgebreiteten Armen vor den Tisch der Musikanten stellte und: „Halt! halt; Ihr Schwörenöther!" schrie. „F und A und Dis und B müßt Ihr blasen," schrie er jedem einzeln, dem Clarinettisten, Hornisten, Trompeter und Fagottisten, zu — „was kuranzt ihr die himmlische Musik, Ihr Lumpen; wenn Ihr's nicht gut spielen könnt, so laßt es bleiben. Ihr Esel." —

Die Musiker verstummten auch sogleich auf eine so gewichtige Anrede, mehr vielleicht noch aus schuldiger Rücksicht für die zahlreichen Gläser Bier, die ihnen der Dictator hatte verabreichen lassen; die Andern lachten, und der schwarze Zwerg (so nannten wir später unsern Mann) fuhr gegen uns gewendet fort: „Ich bin Musikdirector in S—g, meine Herrn! ich kenne die Musik aus dem Freischützen von A bis Z; singe die Partie des Caspar so vom Blatte, wie ich ein Glas leere — bin selbst Componist, und noch dazu ein gelehrter, einer, der den Contrapunkt, wenn er sich umdreht aus allen Aermeln herausbeutelt. Ich will Ihnen, um auf den von der ehrenwerthen Capelle blos in etlichen Tönen verhunzten Jägerchor zurückzukommen, nur sagen und beweisen, daß Weber darin doch einen contrapunktischen, großen Bock geschossen hat. Sehen Sie, meine Herrn — Du Blauröckiger" — unterbrach er, sich gegen die Musikanten gewendet — „reich mir mal Deinen alten Violinenschädel her."

Dies geschah, und der Musikdirector fuhr, die

Violine in Position gelegt, fort, indem er sich begleitete, und dazu sang:

„Was gleicht wohl auf Erden dem Jägervergnügen,
Wem sprudelt der Becher des Lebens so reich;
Beim Klange der Hörner im Grünen zu liegen,
Den Hirsch zu verfolgen durch Dickigt und Teich!“ —

„Hier,“ unterbrach er sich, und perorirte zu uns: „Hier, meine Herren! kommt's nun: Ist fürstliche Freude u. s. w.; aber nein; es soll und muß das: Tra la la la la la u. s. w. kommen, und wenn dieses aus, erst das Motiv:

„Ist fürstliche Freude, ist herrlich Verlangen,
Es stärket die Glieder und würzet das Mahl,
Wenn Wälder und Felsen uns hallend umfangen u. s. w.“

nachfolgen; damit ist erst abgeschlossen, und der richtige Tongang, wie es nach Principien sein muß, befolgt.“

Er spielte und sang uns nach seiner Weise den Chor vor, und es klang für den ersten Augenblick fast eben so gut. Wir waren theils zu wenig Musikkenner, und theils zu wenig aufgelegt, um

ihm zu widersprechen, und ließen so dem Raisonneur, der bald seine Einsicht in alle existirenden Opern, und in alle Kirchen- und Kammermusik rühmte, freies Spiel. —

Inzwischen verfügte sich bald die größere Gesellschaft die Hühnersteige hinauf in das allgemeine Schlafgemach; Frauen und Mädchen durch einander. Die Nothwendigkeit mußte hier die Unziemlichkeit entschuldigen. Es durfte natürlich kein Licht auf den Heuboden hinauf genommen werden, und so commandirte Wirth Mathis an der untersten Stufe stehend: „Meine Gesellschaft! die Ersten kommen ganz hinter an die Wand; die Letzten kommen vorn: es ist für Alle Platz."

Und es ward auch für alle Platz, nachdem sie sich nämlich unter Geschrei und Gelächter, Kreischen der Frauenzimmer und Commandiren der Männer, niedergelegt und auf ihr Lager gefunden hatten. Den Musikanten wies Mathis ein Bodenloch über dem Stalle an; sie ließen die Instrumente zurück und gingen; wir erklärten, die Nacht in der untern Stube zubringen zu wollen.

Der Musikdirector war zurück und bei uns geblieben. Der Oberfeuerwerker, als zuletzt Hinaufspedirter, steckte den Kopf wohl zum Loche hinaus und rief ihm zu: „Kommen Sie doch schlafen, wir wollen ja nach dem Sonnenaufgang!“ unser Amphion aber erwiederte: „Sachte, Geduld! ich muß noch mit den Herren da mein Partikelchen ausreden; schlafen Sie indessen nur zu.“ So ließ sich der Oberfeuerwerker beschwichtigen, der Wirth räumte die große Tafel ab, löschte einige Lichter aus, so daß nur zwei auf unserm Tische brennen blieben und entfernte sich endlich auch. Eine Magd, dann ein etwa 13jähriger Junge blos, waren zur Bedienung geblieben; die saßen nächst der Thür am Schenktische und entschlummerten bald wechselweise.

Draußen war der Mond über den Bergen aufgegangen, und verbreitete Tagesklarheit am Himmel und auf den Riesenhäuptern, gegen die nur der schwarze Schatten der Wälder und Thäler contrastirte.

„Ich muß Ihnen das noch Alles deutlicher erklären,“ begann unser Musikdirector wieder, indem

er sich seine große Pfeife von Neuem anbrannte; „aber früher, Jungfer Lorchen, ein Glas Cornelius Nepos."

So nannte er den Kornbranntwein, wovon er schon mehrere Gläser zu sich genommen hatte.

Das dicke Lorchen schenkte ein, und der schlaftrunkene Knabe brachte das Glas.

Der Musikus fand einen neuen Gegenstand für seinen Scharfsinn — hielt den Knaben auf und fragte: „Bube! wie heißest Du?"

„Wentschel," antwortete der Knabe, welcher stotterte und mit der Zunge anstieß — traumtrunken.

„Wentschel," machte ihm der Musiker nach — „und wie heißt Dein Vater?"

„Auch Wentschel," war die Antwort.

„Wie heißest Du aber noch?" fragte der Musikdirector weiter.

„Ich weeß nicht!" war des Jungen Antwort.

„Wie heißt denn Dein Vater noch?"

Der Junge besann sich, und sagte endlich: „Wentschel, und sonst weeß ich's ooch nicht!"

„So bist Du vielleicht ein Mensch?" examinirte der schwarze Zwerg immer wieder.

„Jo!“ sagte der Bursche.

„Und Dein Vater auch?“

„Ich gloobe!“

„Du bist ein stupider Kerl,“ meinte der Musikdirector auflachend und zwang den Jungen, das Glas Branntwein auf einen Zug zu leeren.

„Wovon ich sprechen wollte,“ wandte er sich wieder gegen uns — ich aber unterbrach ihn, indem ich auf die herrliche Mondnacht, deren Strahlen zu den Fenstern an unserer Seite hereinleuchteten, aufmerksam machte.

„Ja, meine Herren,“ fuhr der Gesprächige fort, „es geht nichts über eine so schöne Mondnacht; sie ist ein eigner Genuß, besonders in freier Natur und vollends hier im Riesengebirge. Ich wette, meine Edlen, daß es unter Ihnen gewiß einen Dichter giebt; denn ich behaupte, daß jeder Mensch ein geborner Dichter ist, und daß mancher nur nicht so in Worten losbrechen kann, weil man bei seiner Erziehung die Sprache und den Ausdruck vernachlässigt hat. Der Wentschel da z. B., meine Herren, wenn Sie erlauben —

He, Wentschel!" unterbrach er sich wieder — „bring' einen Cornelius Nepos — der Wentschel ist eine poetische Natur, das hab' ich ihm abgemerkt, wie er den Schnaps austrank. Er spürte da wohl den richtigen Eindruck, kann's aber, weil er stottert, nicht von sich geben. — Doch — ich bin auch Dichter — Sie können mir es glauben, und aus dem Stegreife will ich Ihnen Verse machen, wenn ich früher mich durch Musik dazu begeistert habe. Wie sich der Compositeur durch Spirituosa zu erregen und zu exaltiren sucht; also braucht der Dichter blos Musik, um seine Phantasie zu entfesseln."

Er griff bei diesen Worten nach der Geige, stimmte sie, stand auf und ging so in der Stube auf und ab, indem er mehrere kühne Striche auf dem Instrumente machte. Jetzt begann er:

„O du sanfter Mondenschein,
Du scheinst so schön und hold
In mein kleines Kämmerlein
Und malst es aus mit Gold!"

Dies hatte er mit großem Pathos und unter Begleitung seiner Violine gesprochen. „Wie gefällt Ihnen dieses, meine Herren?" fuhr er gegen uns

gewendet fort; „so kann ich Ihnen, wenn Sie wünschen, zwei Stunden hinter einander reimen. — Wentschel! einen Cornelius Nepos."

Er trank wieder, ging in der Stube auf und ab, neckte den Jungen und das Lorchen einige Mal, nahm endlich die Trompete vom Tische in die eine das Schnapsglas in die andere Hand und ging mit den Worten: „Jetzt gehe ich, die Natur zu betrachten!" hinaus.

Wilhelm, mein Reisegefährte, den der sonderbare Mann am Meisten ergötzte, folgte ihm. Der Musikdirector stellte draußen sein Glas auf die Bank, welche links vor der Thür befindlich war; ging mit großen Schritten auf und ab; stieß einige Mal in die Trompete, daß es in den Gebirgen und Schluchten wiederhallte und aus den Wäldern im tausendstimmigen Echo zurückklang.

Ich öffnete indessen das Fenster, welches die Aussicht nach der mondlichtumflossenen Schneekoppe darbot und sah träumend über das Gebirge hin, welches in seiner Beleuchtung gewaltigen gefrorenen Meereswellen glich.

Der Musikdirector hatte indeß seine Introduction geblasen, stand still und begann mit einer großen Action, gegen die Thäler gewendet, zu phantasiren:

„Süße, heilige Natur,"

hierauf folgte eine starke, lange Fanfare —

„Laß mich geh'n auf deiner Spur,"

folgte ebenfalls eine Fanfare. —

„Führe mich an deiner Hand
Wie ein Kind am Gängelband."

Ein gewaltiger Tusch und eine lang aushaltende Fermate beschloß die Expectoration. Der Begeisterte wollte sich jetzt auf die Bank niedersetzen und warf das darauf befindliche Glas herunter, das klirrend zerbrach. Lorchen sprang scheltend hinaus. Wilhelm, der in der Thür lehnte, lachte nach Herzenslust. Der Musikalische beschwichtigte das Mädchen, sagte, er müsse noch dem Rübezahl einen guten Nachtgruß auf der Trompete bringen und setzte dieses auch in's Werk.

Er kehrte zurück und meinte, nun wolle er ausschlafen gehen.

„Wenn Sie zum Sonnenaufgang auf der Koppe

sein wollen," meinte Lorchen, „da schlafen Sie lieber gar nicht; denn in einer Stunde höchstens müssen Sie aufbrechen."

„Komm' ich nicht heute, so komm' ich doch morgen," sang der Musikdirector, wünschte uns Allen gute Nacht und kletterte die Treppe hinauf, wo er still neben dem Feuerwerker Platz nahm.

Wenzel und Lorchen verließen die Stube; meine Freunde blieben in ihren Stühlen hinter dem Tische liegen, und ich lehnte im Fenster und sah immer noch nach dem Gebirge hinaus, das der weiter aufsteigende Mond in immer helleren Umrissen vortreten ließ.

Nur weiche Lüfte regten sich draußen; einige Waldbäche rauschten in Pausen durch die stille Nacht; einzelne Stimmen der Raubvögel hallten von Zeit zu Zeit aus dem Gehölze; vor mir zirpte nur eine Grille und der Holzwurm pickte im hölzernen Gesimse des Fensters; sonst war Schweigen, Ruhe, Schlafen, kein Athemholen fast in der Natur.

Meine Freunde verstummten und entschliefen; die Lichter brannten dunkel herab; draußen hob sich das Mondlicht heller und spann die Gegend in

einen goldenen Schleier, hinter welchem ihre Reize nur noch doppelt reizend erschienen. Ich lehnte das Haupt auf den Arm und starrte immer wieder hinüber nach der wolkenaufragenden Stirn des Riesengebirges.

Da schien es sich hoch oben am Gipfel — ich konnte es deutlich sehen — aus Silbernebeln zu formen; es war wie eine lichte Wolke, die sich auf die Bergspitze niederließ, sie nahm Gestalt und Ausdruck an und ich glaubte den Geist des Riesengebirges, Rübezahl, den Uralten, den Fürsten der Berge, den König der Gnomen, zu gewahren. Er saß oben; ein lichtweißer Bart wallte ihm die Brust hinab; das Antlitz war bleich, alt, düster und gespenstisch; ein graues Gewand umschloß seine Glieder, über dem Haupte funkelte ihm eine Krone, zu welcher die Sterne des Himmels ihr Geschmeide hergegeben zu haben schienen. So saß er am Abhang, die Augen rollend im Kreise und die Arme gebieterisch ausstreckend über die Berge.

Und es ward lichter und lichter ringsum, wie ein Nordlicht schien seine Klarheit der Mondeshelle

beigemischt zu haben und die fernen und fernsten Berge traten höher und heller hervor.

Vom Fuße des Riesenberges aber wimmelte und wallte es empor — bunt und schimmernd durch einander; es waren die Gnomen und Kobolde des Königs, zwerggestaltet in funkelnden Gewändern; sie schleppten Gold und Erzklumpen und Edelgesteine und damit die Spitze des Berges umbauend, bildeten sie dem Meister einen strahlenden Thron, in dem sich des Himmels Leuchte millionenfältig brach.

Ein dumpfer Orkan sauste über die Höhen; doch die Bäume regten sich nicht; er trieb keine Wolken auf; denn der Himmel war wolkenlos; aber in den Schluchten wiederhallte er und brauste gewaltig und grauenerregend, wie ein dumpfbrandendes Meer.

Jetzt formte sich eine zweite Wolke und senkte sich nieder an der Seite des Königs der Gebirge. Sie ward zur Gestalt und hatte das Aussehen eines bleichen Mannes; der war in ein schwarzes Gewand gekleidet, hatte eine gewaltige Harfe im Schooß und starrte bald empor zum Himmel und

bald hinaus zwischen die Berge und wieder in das Antlitz des Bergkönigs, der ihn ernst und feierlich ansah.

Der Orkan aber verstummte und der Mann mit der Harfe griff in die Saiten ernst und gewaltig und laute, zum Himmel wiederhallende Harmonien entflossen und wälzten sich brausend fort über Berg und Hügel im Donnergange und wieder wie im Windessausen; die Gnomen aber umschwärmten den Berg und bildeten sich zu mannigfachen Gruppen.

Jetzt verschmolzen die Töne schwächer und leiser, und lösten sich auf in ein mild-harmonisches Spiel, ähnlich dem Windgeflüster durch Laub, dem Rauschen der Fontainen, dem Girren liebender Nachtigallen; aber gemessen und in den bewegenden Pulsschlägen des Rhythmus. Dabei tanzten die Gnomen in schön verschlungenen Reihen, und eine klare, breite Brücke, wie aus einem Nordlicht aufgebaut, spannte sich im Nu von der Höhe der Koppe weit über die Berge bis in die Thäler hinter dem fernen Horizonte. Von dort auch begann es jetzt zu wallen, und es regten sich buntgeschmückte Menschenzüge näher über den demantnen Bogen, bis vor die

Meister: es schien wie ein festlich geschmückter Zug Landleute, tanzend und hochzeitfeiernd; sie sangen ihre Melodien, die sich in die Alles belebenden, Alles erregenden Töne der Riesenharfe mengten. —

Und der Meister schlug die Saiten, in eine andere Tonart übergehend, wieder stärker an, und eine zweite Brücke im Demantstrahle baute sich in's Thal; mit lustigen Klängen rauschte ein Jagdzug herauf, der ließ die Hörner ertönen in lustigen Klängen, sie trugen grüne Zweige über sich, und ließen ihre Lieder jetzt erschallen vor den Meistern. —

Der Harfenspieler aber wurde ernster und schlug die Saiten wieder an, und ließ die Accorde durch einander fließen, wie Blättergeräusch im Hagelschlage; ein dritter Pfeilstrahl schoß riesengroß vom Berge und spannte sich in die blaue Ferne, und Ritter und Edelfrauen nahten auf weißen Zeltern, in funkelnden Prachtgewänden, sie hielten vor dem Bergthrone, sangen zu der Geister Preis und Lobe, und stimmten in des Meisters Saitenspiel. —

Wieder ließ er seine Saiten schwellen, die Töne klangen im seltsamen Echo der Berge, Tanz und

Gesang und jubelnden Rhythmus athmeten sie — wild klangen einzelne Accorde dazwischen, während eine durchgehende, sehnsüchtige Melodie, vor allen kennbar, sich über ihnen wiegte, und daraus verständlich hervorging. Da kam buntes Gesindel die Brücke herauf, braunen, wilden Antlitzes, gehüllt in seltsam farbige Kleider — zwischen ihnen aber hoch zu Rosse ragte es auf wie ein Sternbild in Gold und Geschmeide; es war eine Jungfrau, das seelenvolle Auge hatte sie zu den Sternen gerichtet in frommer Begeisterung, und ihre Finger glitten durch die Saiten einer Laute.

Des Meisters Antlitz war milder geworden; auch die letzte Schaar hatte sich gruppirt im tanzenden Reigen — über die Brücken noch strömten andre Gestalten herbei, und mischten sich bald in das harmonische Ganze.

Und wie es immer belebter und lebendiger wurde in dem Getümmel, und des Meisters Saiten immer volltöniger klangen, und durch einander brausten in den einzelnen, verschiedenartigen Melodien — da fühlte ich mich immer höher und höher empor-

gehoben, wie auf schnellen Flügeln, und bald stand ich auf einer Wolke im Hintergrunde des Berges, die sich wie eine zweite Riesenkoppe aufgebaut hatte; vor mir saßen die gewaltigen Herrscher, und ich konnte das ganze bunte Gewimmel übersehen. —

Jetzt spannen sich die lichten Brücken nach dem Gange der Musik näher an einander, und wie ein Goldnetz durch einander, sie wurden zur weiten, lichten Ebene, die den Bergthron rund umgab. Die einzelnen Gruppen zerstreuten sich durch einander, ihre Gesänge untermengten sich, sie wurden lauter und lauter; des Meisters Antlitz wurde ernster und bleicher; er griff gewaltiger in die Saiten, und suchte den tobenden Sturm in Regeln des Rhythmus zu bändigen; da trieben sich am fernen Horizonte einzelne rothe Wolken zusammen, und wie ich hineinsah in das wilde Toben — war plötzlich der Töne Meister verschwunden; an Rübezahl's Seite lehnte die Harfe — dieser erhob sein Scepter und regierte mit Mühe das bunte, wirre, immer tobendere Getümmel.

Bald schallte wildes Gelächter aus dem Kreise der Tanzenden; ein schallendes Hi Hi Hi! ließ

sich durch den Jäger- und Mädchenchor, durch die Lieder der Jungfrauen hören, und eine Gestalt sah ich bald durch die Reihen rennen — mit einer rothen Feder auf dem Hute: es war der Trompeter von heute Morgen in seiner barocken Mütze und in seinen flatternden Gewändern; er nahte mit wildem Geschrei, unter Bockssprüngen und gellendem Gelächter durch die Kreise, störte die Gruppen und brachte Verwirrung in das Treiben. — Jetzt tauchte wieder eine Gestalt hervor, und brach sich rasend Bahn durch die Menge; es schien der schläfrige Musikant in seiner Schlammkruste; das Haupt hatte er wie der Bauer Kilian mit Bändern geschmückt, die über seinen Strohkranz herabflatterten; ihn verfolgte, stets rasend in die Trompete stoßend, der Musikdirector in seinem schlotternden Rocke; er blies immer wiederkehrend den Refrain „Tra la la la la!“ und darauf „Ist fürstliche Freude u. s. w.“ Damit trieb er den incrustirten Kilian in die Flucht, und Alles schrie ihm nach: „Caspar, Caspar,“ und wich besonders dem Erstern in seinem Costüme aus. Max legte aus der Entfernung schon

die Büchse nach Caspar an: als Rübezahl, zornig über den schon bis zum Aeußersten gesteigerten Tumult, das greise Haupt schüttelte und die Schaaren theils beschwichtigte oder erstarren machte.

Vom Hintergrunde aber ließ sich jetzt eine Wolke an dem Rande der Anhöhe herab, während die Harfe von selbst, und nur erregt, wie durch magische Lüfte, spielte und fortklang.

Aus der Wolke heraus schritten auf die goldene Fläche Oberon's Elfen, singend, und gefolgt von ihrem König. Kein Klagelied erschallte, und Alles lauschte still und stumm, und Titania lehnte zur Seite in einem Rosenbette von Genien eingewiegt, ihr Antlitz vom Ernste überschattet, selbst im Schlummer — da rauschte aus dem Hintergrund der Wolke Rezia, in ewiger, prachtvoller Schönheit, und sang Liebe und Hoffnung — und flötete in den süßesten Melodien: bis vom Hintergrunde durch die rosigen Lüfte Hyon's Gesang erquoll — Oberon jubelnd seine Stimme erhob, und Titaniens Antlitz im schönen Traum lächelte. —

Meine Brust überquoll in unendlicher Lust und

im namenlosen, wonnereichen Wehe, und es trieb mich in Anbetung nieder zu Rezien, die einer Rose glich in zauberischer Pracht und Anmuth.

Ein Donner aber erkrachte jetzt, und von fern her eilte eine lichte Wolke und nahte sich dem Berghang. In der Wolke saß der Meister — bleich die Züge, aber verklärt lächelnd, das Haupt mit goldenem Lorbeer umwunden, in der Hand die Leier des Himmels, aus Sternen gebildet.

Und alle die Gestalten blickten in Ehrfurcht zu ihm empor, und neigten sich vor ihm in Demuth — die barocken Gestalten aber waren verschwunden und nicht mehr zu sehen.

Jetzt griff der Meister in die Saiten der Sternlyra — und Rübezahl preßte die irdische Harfe in Wehmuth und mit seligem Lächeln an die Brust. Wie aber die Töne klangen, verschmolzen die Gruppen wieder harmonisch zusammen und sangen ihre Gesänge, ernst und feierlich gemessen, im schönsten Rhythmus. Rezia schwebte auf lichter Wolke näher empor, und es trieb mich hinab vom Abhang meines Standpunktes in die Arme der

Göttlichen zu sinken; — da faßte mich aber ein Taumel, es wirbelte mir vor den Blicken, ich faßte in halber Besinnung nach Rezia's Schleier, und stürzte tief in den Abgrund hinab, wo ich — erwachte.

„Carl!“ sagte mein Freund, und klopfte mir auf die Schulter; „Du hast hier im Zuge des Fensters die Nacht zugebracht, es ist schon später Tag; wir wollen wieder thalabwärts, und die Betrachtung des Sonnenaufgangs auf morgen verschieben.“

Ich schlug die Augen auf — vor mir lag in purpurner Morgenbeleuchtung das Gebirge, in den Tiefen wogten die Nebel — Lerchen schwirrten in den Lüften, Raubvögel krächzten; die Schneekoppe stand in wunderbarer Beleuchtung.

Noch war meine Seele voll des magischen, wunderbaren Traumes, dessen Bilder ich mir nur nach und nach zu ordnen vermochte; in meinen Augen standen Thränen, so gewaltig hatten mich die Erscheinungen des Schlafes erregt.

Ich fragte nach der Gesellschaft — sie hatte ebenfalls den Sonnenaufgang verschlafen und schlief

zum großen Theile noch; der Musikdirector war bereits in's Freie hinausgegangen.

Wie es kam, daß sich einzelne Erlebnisse zu einem ganzen Bilde des Traumes gestaltet hatten; wußte ich nicht — ich hatte den Tag vorher Wielands „Oberon" gelesen; die andern Gestalten waren mannigfacher Auslegung fähig — wähle ich mir jetzt die bezüglichste, so begehe ich keinen Anachronismus. Ich kam um diese Zeit gerade von Wien, wo Webers „Freischütz" ungeheures Aufsehen erregt, und zugleich in der musikalischen Welt den großen Kampf zwischen den Rossinianern und Mozartisten, und bezugsweise der Weberianer, erneuert hatte. So erschien mir der trompetende Musikdirector in seiner Verbesserungswuth ein Rossinianer, der den Kilian in die Flucht jagte, mit der unnatürlichen Verstümmelung des genannten Chores. Die andern Erlebnisse des Tages hatten sich wirr in einander gemengt — der Geist des Riesengebirges spielte auf seinem Gebiete auch seine Rolle: um die Stirne des Meisters der Töne aber wand sich fünf Jahre später der ewige

Lorbeer und seine Harfe ward zur himmlischen, unvergänglichen Lyra. Von Albions Gestaden her rauschte sein Geist in die heimischen Gauen, und feierte da den Jubel von Oberon's und Rezia's Gesängen mit.

Nachdem wir ein frugales Frühstück eingenommen hatten, die Sonne schon höher gestiegen und unser Führer gekommen war, nahmen wir unsere Bündel, brachen auf, und wanderten nach herzlichem Abschied von Mathis und Lorchen hinaus, thalabwärts in die morgenstrahlende Natur.

Kaum aber hatten wir das Haus zwanzig Schritte im Rücken, erscholl hoch vom Giebel eine Stimme: „Guten Morgen, meine Herren, glückliche Reise!" Es war der Musikdirector, der mittelst einer Leiter da hinaufgekrochen war, auf der Dachspitze reitend saß, mit der Trompete in der Hand. — Wir erwiederten lachend seinen Gruß, und er stieß alsbald in sein Instrument, und blies uns seine Art des Jägerchors noch lange in die Thäler nach.

Eine Neujahrsnacht.

Und — wenn die Thräne eine Wahrheit ist,
So ist der Schmerz ihr Schöpfer,
Hat denn der Weltenschöpfer auch den Schmerz
Erschaffen wollen, wie die Thränen,
Die er uns gab? Ich glaub' es nicht!

Antonio. Er schuf ja auch die Freude und die süße Freudenthräne! —

So weit war ich im fünften Acte meines Drama's gelangt. — Vier Collegen, ein und zwanzig reisende Künstler aller Arten, der Barbier, der Briefträger, die Wäscherin, ein Weinreisender — bestürmten mich nach einander. — Ich warf die Feder und des Antonio Schicksal hin, indem ich mit furchtbarem, jedoch innerem Ingrimm sagte:

„Es wird mir hier zu eng im Schloß,
Ich muß hinaus ins Weite!"

Mein Schloß war übrigens eine Dachkammer; doch sagte ich jedem Besuchenden mit Grillparzer: „Sieh! so wohnt Deine Sappho!"

Diesesmal aber wollte ich nicht wohnen, sondern ausgehen. — Gut! gut! rief ich — hinaus ins Freie! und eilte fort. —

Ich hatte das Licht ausgethan, ich tappte die Treppe hinab — kalt wehte der Frost über die blendenden Schneemassen: es war ja heut die Sylvesternacht. — Ja, die „Sylvesternacht," und daran denke ich erst jetzt, und habe doch zwei Einladungskarten zu häuslichen Schmäusen erhalten: „die Sylvesternacht!" die fünfte letzte Jahresnacht, seit jener, wo sie meinen Bruder in Prevesa erschossen haben, und die elfte nach jener, wo ich, kaum Jüngling noch, am Todtenbette der Mutter stand und den ersten Glockenschlag des neuen Jahres zugleich mit dem letzten Seufzer der sterbenden Lippen zählte. — Also diese Nacht. Nun hatte ich die Stimmung, nun faßte ich sie erst und mir ward jetzt auf eine Art zu Muthe, wenn auch gerade auf die rechte nicht. —

Fort, fort mit der beschleichenden Wehmuth! — Die Thräne, die im Auge aufquillt, droht der Decemberfrost in eine Eisperle zu verwandeln; der Nachtwind wirft mir Flocken an die Wangen und der knarrende Schnee unterm Fußtritt seufzt — gerade wie damals, als ich zum letztenmale vom Sterbelager fort zum Arzte lief und dieser mir ernst und bedächtlich entgegnete: „Ich habe es Ihnen schon gesagt, daß alles umsonst ist; ich würde den vergebenen Weg in der grimmigen Kälte nur bedauern. Schlafen Sie wohl!"

„Schlafen Sie wohl," hatte er gesagt — Ich sollte schlafen, da mein einziges, letztes, theuerstes Wesen in jeder Minute im Begriffe war, auszuathmen. Da sollte ich wohl schlafen — vermuthlich, wenn ichs vermöchte — hat er dabei meinen wollen.

Doch wozu das? Vergangenes ist vergangen. Ueber des Bruders und der Mutter Grabhügeln liegt ja jetzt die ruhige Schneedecke; diese hat die Krankheit und der Gram, die unfehlbare Assekuranz des Vernichtens, hinabgelegt, jenem eine Kugel

das Herz zerschlagen; Beide fühlen die Wunden nicht mehr, die ihnen so verschiedenartige Mordgeschosse versetzten, und in ihrem Frieden reichen sie gewiß nicht mehr die Arme aus den Gräbern hinaus, um auch mich hin und her zu zerren und mich in der Erinnerung heut die eine Hälfte ihres Untergangsprocesses durchmachen zu lassen. — Ich will ja auf und ab gehen in dieser Nacht — warum muß es gerade die Sylvesternacht sein? — will mich zerstreuen und sammeln und Ideen auffischen, geistig Athem holen, um Bilderchen zusammenzustellen für meinen Antonio. — Das ist die Tendenz, und der Magnetnadel meiner innern Erregtheit muß ich einen Nasenstüber geben, daß sie von den elegischen Beobachtungen ab und dorthin zu dem Tragischen zeigt. —

Wie die Stadt so leer ist, und doch so belebt — die hohen Häuser links sind fast alle erleuchtet. — Da schleichen und keuchen sie hin durch die Straßen, die armen Menschenkinder, leer und bepackt, eilig

und langsam, gerade und gebückt, je nachdem sie das verflossene Jahr hat aufkommen lassen in ihrer Müdigkeit oder dem eilfertigen Gange. Aus den Wirthshäusern bricht Kerzenschimmer und tönt Musik, und wildes Jauchzen dazu, das wie sagen will: Ich freue mich; denn Gott sei Dank, dieses Jahr hab' ich wieder hinter mir! — Jedes gemeine, niedre Bierhaus hat heut seine Gäste, denn auch der Bettler will sich der erbettelten Pfennige freuen, will mit eins die vielen Thränen der verflossenen 365 Tage, die ächten und falschen, die ihm mancherlei Mühe gemacht, hinabschwemmen und ganz weglachen; verspricht ja das folgende Jahr ein zunehmendes Alter und mit diesem größeren Anspruch an das Mitleid. —

Auch da links drüben sind die hohen Fenster der ersten Etage erleuchtet; zaubrisch bricht der Kerzenschimmer durch die rosenfarbnen Seidengardinen, die Musik — es sind blos Saiteninstrumente und eine weiche Flöte, schwimmt und gaukelt so sanft, so gedämpft herunter, daß es mich anweht wie mit südlicher Wärme, während der brennende Frost

an den Wangen mich wieder bitter an den Norden mahnt. — Näher will ich schleichen, vielleicht daß ich ein Motiv der Musik erlausche; sie giebt mir dann ein beiläufiges Bild der Art des Frohsinnes, welcher hier — Wie? — das erste Fenster dort, etwas matter erhellt, als die übrigen, es wird zu einem Seitengemache gehören, es öffnet — Nein; aber die Gardine hebt und verschiebt sich; ein Mädchenkopf taucht darunter empor und drückt das schöne Antlitz an die Scheiben. Es ist der Banquier Reichmann, der da wohnt, und dies seine Tochter, die erste Schönheit der Stadt. Hat sich das schöne, junge Leben wohl im Tanze glühend gemacht und die entfesselte Marmorbrust athmet nun freier in der Nähe der kühlenden Scheiben? Aber nein! ihre Blicke, wenn mich anders nicht die meinigen trügen, sind nach dem dritten Stockwerke des gegenüberstehenden Hauses gerichtet, wo aus dem geöffneten Fenster ein dunkler Mannskopf sich niederbeugt. Es ist geheimer Rapport — eine recht wehmüthige Schäferminute. Arme, bange, ewig fehlgreifende Liebe, auch hier spielst

du dein Spiel! — Des Millionärs Tochter hier, dort der Jüngling; arm muß er sein, denn in die dritte Etage nicht versteigt sich der Reichthum, und weil er das nicht ist, so ist er auch nicht ebenbürtig für des Banquiers glänzende Féte. Stille Liebe hat ihm hier eine Minute des Trostes zugedacht; sie hat sich aus dem rauschenden Cotillon fortgestohlen, hat vielleicht der Stunde nach beiderseitigem Einverständniß wahrgenommen — sie will ihm noch für dieses Jahr einen milden, tröstenden Liebesblick zuwenden, daß er ihm die Nacht hindurch schimmre, die das folgende Jahr scheidet, und ihm dann zum Hoffnungssterne werde im Ganzen. — Ihr Armen! Ehe vielleicht wieder das eine, große Zeitenrad sich umgeschwungen, legt ihr weinend eure welken Blumen nieder und habt entsagen gelernt, weil ihr es mußtet; — von den Hoffnungen, die ihr gesäet, ist vielleicht keine, keine aufgegangen; denn Millionen lassen sich nicht auf dem öden Acker der Erwartungen erringen und der Reichthum ist ja nur der Thau, welcher euer Myrthenreis grünen machen kann. — Aber ihr werdet euren Traum auch noch

verträumen — es giebt keine Wunde, für die nicht die Zeit einen heilsamen Balsam hätte. Ich weiß nicht, ob man gerade dafür danken soll; aber es ist einmal nicht anders. Und so werdet ihr den Traum verschlafen, und das ist das Beste; denn die ersten Träume beim Schlafengehen sind die am wenigsten lebhaften — die beim Erwachen haben frische Farben und Bilder, die quälen uns den ganzen Tag hindurch. Ihr werdet, eben weil es Erstlingsträume waren, später nicht einmal gedenken, daß ihr geschlafen seitdem, denn das, was Begebenheiten inzwischen einspinnen, hat immer die lebhafte Farbe der Gegenwart und macht uns glauben, es wäre das eigentliche und eigentlichste Wachen und Leben, so wie es alles Nachfolgende ist. —

Lege dich nieder, armer Jüngling, verschlafe den bettelarmen Rest des Jahres, du wirst viele Nächte, die folgen, schlaflos zubringen; und du, schönes Mädchenbild mit den dunkeln Locken und der Silberschleife dazwischen, taumle wieder hinein mit halber Lust und Liebe in das bunte Bewegen deines

Frohsinnes — lege dich erst mit dem ersten Tagesgrauen auf dein Lager; du wirst bald manchen schönen Mädchentraum verschlafen müssen.

Sie scheint ihm jetzt zuzuwinken, sie drückt die Finger an die Lippen, es ist ein Gutenacht-Kuß. — Fort, du trüber Nachtwandler, hülle dich in deinen Mantel fester, verschließe dich; wer wird geheime Liebe belauschen wollen — es scheint mir wie Verrath, und wie der Dämon dünke ich mir, der bange Ahnungen und Wahrsagewinke in den noch milden Hoffnungshimmel der Liebenden verspinnt. — Ich hülle mich tiefer in mein Gewand und gehe weiter.

Da trete ich um die Ecke. An der Hausthüre sitzt ein Knabe, zitternd vor Frost und weinend. — Armes Kind! bist du vielleicht das Wehe in zweiter Potenz, von der Wehmuth, die ich mir dort herausgeklaubt aus dem Bilde? Ich bleibe stehen, ich beuge mich nieder zu ihm — gerade um die Ecke hier pfeift der Frost so kalt vom Markte her —

rechts und links einige ärmliche Bierhäuser, wo es halb toll hergeht, wo der Frohsinn nicht genug Oel zu haben scheint, um aufzuleuchten, und nicht genug Stimme, um aufzubrüllen, als solcher.

„Warum weinst Du, Kleiner?“

„„Ich warte hier auf meine Eltern — die bleiben so lange.““

„Wo sind Deine Eltern?“

„„Beim Schwanenwirth zum Sylvesterschmause.““

„Und sie haben Dich ganz allein gelassen?“

„„Meine Schwester Aennchen ist noch oben. Die schreit und weint schon eine Stunde lang — ich hab' es nicht länger ausgehalten.““

„Warum haben Euch denn die Eltern nicht mitgenommen?“

„„Im Schwan kostet das Couvert sechs Groschen, für Kinder muß man apart bezahlen — und der Vater hatte heut nur einen Thaler.““

„Und ging doch zum Schmause! — Aber sage mir, Kind, hat Euch die Mutter auch etwas zu essen zurückgelassen?“

„„Mir ein Butterbrod und der Schwester ein Stück Kuchen; ich habe aber beides zusammen gegessen, weil ich hungrig war und Aennchen noch schlief.““

„Aennchen wird aber nun noch mehr weinen, wenn Du es allein gelassen hast, und kann leicht ein Unglück nehmen.“

„„Ach!““

„Und wenn Du auch in der Kälte hier sitzest, werden die Aeltern deßhalb doch nicht früher kommen, als wenn Du oben bliebest und Aennchen tröstetest. — Hier hast Du Etwas; kaufe schnell beim Bäcker drüben Kuchen für Dich und die Schwester; gehe dann aber gleich hinauf, und wenn Deine Eltern morgen kommen, so sage: Ich ließe ihnen einen guten Tag wünschen, und ich wäre nicht beim Schmause gewesen, hätte aber auch keine Kinder!“

Ich verließ den Knaben, welcher seinen Kuchen im Triumphe holte. — Beim Weitergehen fiel mir die dumme Anekdote ein, wo die zwei Schwaben versuchen wollen, wie das Hängen thut. Sie gingen

bekanntlich in den Wald; der Eine schlang dem Andern den Strick um den Hals und zog ihn auf, nachdem er früher sich mit ihm darüber verständigte, wenns wehe thue, solle er pfeifen. — Der Gehängte zappelte bald darauf und verzog den Mund. „Hilft nix, 's Maul spitze," meinte der Andere, „es muß gepfiffe sein." —

So parodirte ich: Es muß geschmauset sein.

In der Schenke da im Winkel scheint es laut, aber weniger, als in jener — das mag seine Gründe haben. Ich gucke durch die niedrigen Fenster — es ist ziemlich voll darin. Will doch sehen.

Ich trete hinein — ein modriger Geruch, ein giftiger Tabaksqualm wälzt sich mir entgegen. Aus diesem tritt der Wirth, wie ein Jupiter fulminans dieses Kloaks. Es ist eine kleine Gestalt, mit großem Hängebauche. Sein spitziges Gesicht könnte für ein Spitzbubengesicht gelten, sähe es weniger versoffen aus. Er rückt an der Mütze.

„Was befehlen Se?" frägt er mit einer fetten, widerlich schnurrenden Stimme.

„„Ich wünschte ein Glas Wein,"" versetzte ich, an der Thüre Platz nehmend und mir die Versammlung übersehend.

„Den hab'n mer nicht."

„„Also Punsch!""

„Den haben mer ooch nicht."

„„Also Bischof, Cardinal, oder —""

„Das haben mer alles nicht; aber mit Stadtbier und Schnaps kann ich Se dienen."

„„Gut! was Sie wollen.""

Er stellt mir ein hohes Glas Braunbier vor, welches, gegen das Licht gehalten, einen beiläufigen Begriff von der ägyptischen Finsterniß abgeben könnte, und ein Glas Branntwein, ausreichend für einen Baschkiren.

Ich hüllte mich mehr in meinen Mantel, horchte und sah in den Kreis hinein. Es waren Fiakres, Holzhacker, Weiber, welche Wasser in die Häuser tragen, Obst- und Häringhöckerinnen. Ein langer, grimmig-dürrer Kerl, der einen fremden Dialekt

hatte, intonirte mit weitaufgesperrtem Rachen ein Lied nach dem andern, und schwang dabei das Schnapsglas immer spiralförmig um den Kopf; aber Niemand stimmte mit ein, man murmelte, flüsterte, lachte höchstens halblaut, oder man klapperte mit den Gläserdeckeln, klopfte die Pfeifen aus — zum lauten allgemeinen Frohsinn kam es nicht.

Neben mir saß Einer, im grauen Kragenmantel, er as Brot und Käse von einem irdenen Teller, an dem die Glasur schon ganz abgeschabt war, er trank ein großes Glas Branntwein dazu.

„Nicht wahr, Du bist der neue Kutscher von der Hofräthin drüben?“ fragte er, mich anstoßend.

Ich bejahte.

„Wirst es nicht lange aushalten,“ fuhr er fort, „bei dem alten Thier — geizig ist sie wie ein Kettenhund und maliziöse obendrein. Ich habe Dich gestern mit ihr ausfahren sehen, und Dich mal bedauert. Hab' das Hundeleben bei ihr acht Monate lang getragen — dann lief ich. Na, der Teufel soll sie gesegnen.“ Er nahm dabei sein Glas und stieß es zum Toaste an das meinige, daß es

überlief. „Schade um die Gottesgabe,“ meinte er, als er den Schaden bemerkte. „Ja, was ich sagen will — 's war mal Zeit, daß die alte Darmsaite, die Hofräthin, Dir eine neue Livree angeschafft. Sieht passabel aus jetzt, der blaue Rock mit gelbem Kragen. Zu meiner Zeit mußte ich immer vor dem Ausfahren den Rock pflicken — die alte Lise, die Köchin, kann Dir's erzählen, sie hat mir manches Stück Zwirn geborgt und an den Ellenbogen habe ich mir, Gott straf' mich, fünfmal neue Zwickel einsetzen müssen. Na, der Rock hatte gar keine Farbe mehr, und die Wolle war abgeschabt bis aufs Futter. Der Teufel soll sie gesegnen dafür! — Ich bin jetzt zwar nicht in der Livree, nur Lohnkutscher beim Pferdeverleiher Semmel: aber 's geht besser, wenn nicht gar honetter. Es giebt doch Trinkgelder. Freilich muß ich langsam fahren; der Herr will's haben, weil die Rösser etwas caput sind. Was thut's, mein Fuchs ist's zufrieden und der Eisenschimmel mit dem lahmen Beine hat auch nichts dagegen.“ —

So schwatzte er fort — ich nickte zu Allem,

bejahte Alles — meine neue Diensterhebung betreffend meinte ich, müßte man alles versuchen lernen.

„Hast Recht,“ erwiederte der Kutscher — „bist noch ein junger Kerl; mußt was lernen und ausstehen. Ich habe meine Schule und den Rummel durchgemacht.“

Ich rief den Wirth und bezahlte. Entweder krank oder schon vollgesoffen, meinte dieser, müßte ich sein — weil ich weder von dem einen, noch von dem andern einen Tropfen genossen. Ich gab das Erstere zu und erkundigte mich zugleich, wie es käme, daß es in heutiger lustigen Nacht hier so stille zuginge.

„Na, das will ich Se erklären,“ meinte er, indem er sich vor mir niedersetzte und nach leichtem Kopfnicken mein Bierglas bis zur Hälfte auf einen Zug austrank. „Mit Verlaub,“ fügte er hinzu, „Se trinken es so nicht. Sehen Se, der Mann dort in der Ecke, in der schmutzigen Jacke, ist en Mäuer — sein Bruder ist vorige Woche vom Gerüste an der Nikelskirche gestürzt und blieb mausetodt. Der Pfarrer und Küster machen theure Speis-

zettel, das wissen Se, es heißt Begräbnißkosten! Nun kann er freilich nicht pfeifen, wie er gern möchte; denn der Bruder hatte keinen andern als ihn, und umsonst begraben thut man nur 's liebe Vieh. Für achtzehn Pfennige Wachholderschnaps, weiter kann er nicht hinuf. — Und die Holzspäller da, die seyn gar auf'm Hund; seidem der alte — Kommerzienrath nennt er sich, glaube ich, der Menschenschinder — der Neumann, das Privelegium und die hunderttausend Klafter Holz gekauft hat, beschäftigt er seine bestimmten Leute im Holzgarten und treibt's mit Dampf und Pferden. Die andern nun, was am Wasser unten, an der Schwemme und im Kanal ein Holzverdienstchen hatte, müssen nun Luft schnappen und verdienen keine vier Groschen im Tage. Da vergeht einem das Jauchzen. Die Weber, die sind nun gar unterm Brote — die Zeuge sind so wohlfeil, daß sie noch die Straßen werden belegen damit, wenn's kothig ist. Die Alte drüben mit dem Jungen hat auch ein Unglück. Der Bube ist auf den Kopf gefallen und blödsinnig geworden, er hat für alles einen

Dusel, nur für Essen und trinken nicht. Sie hat'n schon wollen zum Betteln abrichten; aber auch dazu ist er zu dumm, und das Wasser vier, fünf Treppen hoch schleppen, kann sie auf dem dürren Rücken auch nicht mehr so gut, wie früher. — Sonst, wie noch bessere Zeiten waren, hab' ich mir nichts daraus gemacht, und zum Sylvester en Achtelfäßchen Branntwein unter meine Gäste vertraktirt — das geht nu auch nicht mehr. Wenn die Leute nichts verzehren, verdient man nichts mehr und kann nicht splendide seyn." —

Ich dankte für den Bericht, den er gern noch länger fortgesetzt haben würde, hätte ich länger aufgehorcht, und ging. —

Die Menschen kamen mir hier mit ihrem Freud-erpressen-wollen vor, wie der hungrige Bettler, der seine Tasche umkehrt, die Brosamen herausklaubt und auf die Zunge legt, damit er, wenn er nicht essen kann, sich wenigstens den Geschmack vom Essen verschaffe.

Hier ist die ganze Etage dunkel — nur ein Fenster hat ein mattes Dämmerlicht. — Ein lebenvertrockneter Buchstabenmann hinter den Büchern wird es seyn, der sich hineinkorrigirt in's neue Jahr, dem es gleich bleibt, wie das alte, weil es dieselbe Zahl Druckfehler bringt. Wag' ich's und steige hinauf? — von dem Eckstein ist's nur ein Schritt an den Laternenpfahl und ich stehe vor dem Fenster. Die Straße ist menschenleer und in der Höhe bemerkt mich nicht leicht Jemand. Möchte doch gern den Grämichen sehen.

Nein — kein korrigirender Magister, kein kompilirender Journal-Lückenbüßer-Autor: es ist ein anderes Bild. Im trauten Dämmerlichte des eleganten Boudoirs sitzt ein liebendes Pärchen. Das ist das Kammermädchen, deren Herrschaft heute geladen ist. Sie hat den Geliebten zu heimlicher Stunde bestellt und in der Gebieterin prunkvoller, einladender Bequemlichkeit findet sich das Rendezvous doppelt reizend. Er ist ein feiner, eleganter Mann — den linken Arm hat er um ihren schlanken Leib geschlungen, seine rechte Hand spielt mit ihrer

Linken — Wange ruht an Wange, unter ihnen wogt der schwellende Divan.

Ich lege das Ohr an die Scheibe, rings ist's todtenstill — vielleicht, daß ich etwas erhorchen kann.

„Es wird gehen, meine Marie," spricht er, „ich werde alle Hindernisse überwinden. An meiner Beharrlichkeit zweifle nicht mehr, willst Du mir nicht schmerzlich wehe thun. Hätte ich nur auch den Beweis Deiner vollen, unbeschränkten Liebe, wie ich die meine Dir offenbart."

„Du wirst mich unglücklich machen," seufzt das Mädchen und neigt das Köpfchen tiefer.

„Unglücklich? Denke Dir den schlimmsten Fall, so kann mit jedem Unfall nur die Beharrlichkeit wachsen und der Muth."

„O wenn Du mich vergessen könntest, Eduard."

„Marie! Diese Zweifel Deines Herzens sind Giftblumen, und das Wort da, war ein Gifthauch, der verdirbt die ewigen Keime meiner Treue und Innigkeit."

„Aber Du bist reich, Eduard! und Deine Aeltern, werden die eine Dienstmagd als Tochter dulden?"

„In der Liebe bist Du meine Gebieterin; und der einzige Sohn der reichen Aeltern muß auch einen Willen haben, der etwas gilt. — Liebtest Du mich mit der Heftigkeit, wie ich Dich — Du würdest auch fühlen, daß diese Liebe Kraft hat, alles zu wagen.“ —

„Eduard! Ich liebe Dich ja über Alles und habe es Dir schon tausendmal geschworen.“

Seine Hand streichelte ihre Wangen und glitt nieder über den schönen Hals, und ruhte auf einer schönern, unruhigen Hülle. Er kannte den Moment, wo er wagen durfte.

„Wenn Du fühltest, Marie! wie Du nur mein Leben bist, wie meine Gedanken nur Dir gehören, nur in Dir leben; wie ich Reichthum, Glanz, Freude, alles Schöne verschmähe, weil ich nur Dich als das Höchste erkenne; wie ich alle andern Mädchen, die Vornehmen, Reichen, hasse, weil Du mir höher stehst, als diese: wenn Du wüßtest, wie ich schon gekämpft gegen meine Verhältnisse, gegen den Plan meines Vaters, mich mit der Tochter des Banquiers Arnold zu vermählen — Du würdest nicht so grausam sein — “

Ihre Küsse versiegelten seinen Mund — und sie saßen eine Minute fest an einander gepreßt — des Mädchens schönen Formen schmiegten sich näher an ihn. Mir ward glühend heiß — die Lampe flackerte hell auf — ich sah ihr Antlitz, es war wunderschön, geröthet von Leidenschaft, erglüht im Toben des flammenden Blutes. Ihr Auge leuchtete und schloß sich jetzt matt. — Er bog sich nach dem Trümeau und blies die Lampe aus! —

Da wär ich als Laüscher bald überrascht worden. — Unter mir knapp ging ein Paar, Hand in Hand, vorüber. Ich sprang sachte hinab und folgte leise. Noch pochte mein Herz so ungestüm; ich weiß selbst nicht, warum. Ich verhörte die ersten Worte des Liebespärchens. Sie schien mir nach der Tracht ein Dienstmädchen, er ein Handwerksbursche.

„Ja, Peter, Sie können mir's glauben; er war ein rechter abgefeimter Heuchler. Da sagte er mir immer, das Geld, was er verdiente, gebe er

seiner alten Mutter und ernährte sie davon. Erlogen war Alles. Er hat's Sonntags immer in der blauen Kanne vertrunken und mit schlechten Mädchen durchgebracht. Bis an den hellen Morgen hat er getanzt, so lange noch ein Pfennig in der Tasche war. Am Montage sagte er mir immer, er habe die ganze Nacht gearbeitet, und wenn er die hundert Thaler beisammen hätte, wollte er mich heirathen. Das war eine schöne Heirath! Ich meine, der Schlag soll mir alle Glieder rühren, wie mir die Bindenauer Milchfrau erzählt, daß er die Christel beim Kaufmann Mühling zu Fall gebracht. — Das wär' mir eine saubere Bescherung gewesen."

„Nein — sehen Sie, Minchen," erwiderte der Bursche auf diese lange Jemeriade — „ich bin kein Raucher, kein Spieler, kein Trinker, ich schnupfe nicht und tanze fast gar nicht — außer wenn ich einmal mit Ihnen werde zur Musik gehen können. An mir sollen Sie so was nicht erleben. Und die Obstfrau, die mich Ihnen rekommandirt hat, kennt mich als einen ehrlichen Menschen. Sie

hat gemeint, Sie würden sich gerade für mich schicken."

„Danke schönstens," meinte das Mädchen, und sie hielten jetzt vor einem Hausthor — ich lehnte mich hinter den Pfeiler.

Er bekam einen Kuß.

„Ich muß fort," sagte sie jetzt — „die Herrschaft zankt sonst mit mir. Morgen Abends beim Wasserholen sehen wir uns wieder. Gute Nacht."

Sie huschte in das Haus; er ging die Straße hinab und pfiff sich ein Liedchen.

Entweder war der Bursche himmelselig über die Eroberung, oder er war ein durchtriebener Lump, wie sein Vorgänger.

Links im Erdgeschosse stehe ich vor einem Fenster, Die Gardine ist zwar herabgelassen, aber seitwärts so verschoben, daß ich hineinsehen und ein holdes, kaum funfzehnjähriges Engelskind erblicken kann, das am Tische vor dem Fenster sitzt und emsig an einer Geldbörse stickt. Das Licht brennt hell

vor ihr; hastig faßt sie die Perlen auf und die schönen Augen mit den langen Wimpern ruhen fest und beharrlich auf der Arbeit. Und dabei ist sie so unstät, so beunruhigt — blickt so oft nach der Thüre und fürchtet gewiß, überrascht zu werden. Für einen Geliebten? — nein! für den Vater soll es wohl ein Neujahrgeschenk werden. Und der, fürchtet sie gewiß, könnte früher nach Hause kommen und sie über der heimlichen Arbeit ertappen. Er ist vermuthlich geladen; sie hat vielleicht Kopfweh vorgeschützt, um die Arbeit zu vollenden. Ja, dem Vater ist es zugedacht! Denn da gerade links über dem Sopha ist ein ernstes, männliches Brustbild von einem grünen Kranze umwunden, und in dem klaren, zarten Gesichte der reizenden Kleinen lese ich nur Kindesliebe. —

Du fromme, edle, liebe Tochter. Du hast dein altes Jahr segnend, schön, himmlisch geendigt. Das morgende tritt dir mit einem holden Festtage entgegen; Liebe und Wonne legen sich an deine Brust und eines Vaters schöne Thräne fällt auf deine Wangen. — Ich möchte hinein durch die Scheiben,

an die wehmuthfröhliche, andachterregte Brust dich schließen und dich rein und redlich küssen, du milder Engel. — Aber nein! störe ihn nicht diesen himmlischen Frieden; beschwöre nur die Engel des Himmels herab, daß sie nun und fortan die schönsten Blumen auf den Pfad der holden, frommen Jungfrau streuen! —

Da brennt die Lampe düster; eine schöne, blasse Frau sitzt an der Wiege und beugt das Haupt nieder auf den schwer athmenden Säugling, über dem der Fittig des Todes schon rauscht. Und der Knabe stöhnt und röchelt auf, und die Mutter windet die Hände — und der Knabe öffnet noch einmal die verlöschenden Augen und blickt in der Mutter Antlitz; und ihre Thränen rollen auf ihn nieder. „Barmherziger Gott! muß es denn sein?" stöhnt sie aus banger Seele. — Der Knabe aber öffnet den Mund und schließt ihn; die Wimpern senken sich, jede Miene steht still — es schlägt elf vom Thurme — er hat geendet. So sieht ein Todter aus, oder ein Marmorbild.

Sie wirft sich auf die kleine Leiche; sie preßt den Mund verzweifelnd an die kalten Lippen und haucht ihm Odem ein. O! einer Mutter Liebe ist grenzenlos. — Umsonst! das alte Jahr will sein Opfer. „Warum wardst du geboren, mein Wilhelm, wenn du so bald sterben mußtest? — Arme, arme Blume — Allmächtiger Gott! — Dies Jahr hat dich gegeben und du hast es nicht überdauert. O mein einziges Kind!" — Die schöne, blasse Frau mit den gelösten Rabenlocken — sie blickt starr, dumpf, entsetzlich auf die Leiche hinab. — Die Brust scheint still zu stehen, sie faßt Odem: „Mein einziger Wilhelm — jetzt bin ich wieder ganz allein!" —

Arme Mutter! Eine Blume begräbst du in diesem Jahre, die geliebteste, die du an deiner Brust gepflegt — und das neue grüßen deine Thränen! — Und wieder kömmt der Schmerz, der sich gesammelt mit seiner Riesenkraft — sie sinkt wieder auf die Leiche und wimmert: „Der Herr hat es gegeben, der Herr hat's genommen, sein Name —" Die Stimme bricht. Ich reiße mich blutend los und gehe.

Da bin ich an die Stephanskirche gekommen. Das schwarze Gebäude ragt hoch in den grauen Nachthimmel. Kaum schimmern die hohen Bogenfenster — alles finster und schwarz, nichts erleuchtet: es steht das Gebäude da, wie ein grollender Riese, zwischen den kleinern Häuserkindern, die meist hell und fröhlich schimmern. Nur hoch oben, ein paar hundert Ellen, hat des Thürmers Fenster ein Licht, und hier unten an einer Seitenkapelle der Todtengräber die Stube erleuchtet. — Wie du oben, luftiger Mann, Nachbar der Wolken, hineinblickst in die kommenden Stunden: das kann ich nicht belauschen. Aber du bist wie der Posaunenengel des trennenden Zeitabschnittes. Dein lauter Glockenschlag sprengt die Riegel des neuen Jahres und läßt die Töne lang und wehmüthig verhallen mit den Tönen des alten. So ist deiner Glocken Leichengeläute auch verhallt; und kommen auch dieselben und die gleichen Töne wieder im neuen — die alten sind's nicht mehr. Nur daß die Stunden mahnen an Stunden, die Zahl an die Zahl, das Leichengeläute in seiner eigenen Weise an den Ver-

lust. O eine Glocke weiß eine tiefbedeutende, schauerliche Sprache zu reden! Und so gehen, du Thürmer! die Stunden, die du anschlägst, an deiner innern Lebensuhr vorüber, und die bedeutendsten Momente deines Wirkens und Sinnens sind die Stunden und Viertel, zwischen deren kurzen, kargen Räumen sich dein übriges Leben die abgerissenen Träume spinnt. —

Ich will an des Todtengräbers Fenster lauschen. Der ist der Erde näher und so auch den Todten; denn an seine Wohnung grenzt der Kirchhof. Was der Thürmer oben anschlägt, setzt der Todtengräber unten eingreifend ins Werk.

Mit seiner Ehefrau am Tische sitzt der Mann — vor ihm glänzt eine Flasche, er liest in einem Rechnungsbuche. Der Mann mit dem dunklen, hagern Gesichte kömmt mir seltsam vor. Hat die Gewohnheit seines Geschäfts ihm den Zug eines ernsten Geschickes auf die Miene geprägt?

Er sieht so gebieterisch auf die Resultate seines Regiments: der Feldherr im Todtenreiche. Das Weib ist ein ziemlich bejahrtes Mütterchen, in einer

weißen Haube; sie sieht forschend auf seine Mienen bald, bald wieder auf's Buch. Sachte schenkt sie ein Glas voll.

„Anna," sagt der Mann und blickt auf, „ich kann zufrieden seyn mit dem heurigen Jahre. 421 Todte auf 365 Tage —: so stark war es noch niemals, Gott sei Dank! das Bettlergesindel, wo man wenig herauskriegt, gar nicht mitgerechnet; lauter honette Leute. Ich weiß auch nicht, wozu die Leute nur leben, wenn sie ihr Sterben nicht einmal bezahlen können."

Das Weib nickt beifällig, daß ihr die Spitzenkante bis an die Nase klappt; er rechnet wieder nach.

„Macht 517 Thaler 16 Groschen, reines Einkommen. — Gott Lob! so viel haben wir nicht gebraucht; läßt sich ein hübsches Sümmchen auf die Seite legen." —

„Der heurige kalte Winter," meint die Frau; „der kostet ein schönes Holz."

„Freilich, freilich, Anna! da hat's der Gehilfe besser. Zwanzig Thaler wollt' ich ihm gerne geben für die ausgegrabenen Särge: das Holz brennt gut

und mit der Zeit nimmt er's nicht so genau. 'S giebt eine hübsche Feurung; läßt sich manches Süppchen dabei kochen." —

„Aber, Alter," unterbricht das Weib, „hast Du denn vergessen, daß wir im Frühjahr unsern Heinrich aus der Lehre loskaufen müssen? Das kostet 250 Thaler baar." —

„Freilich, freilich!" sagt der Mann, ergreift phlegmatisch das Glas und stößt es an das ihre; „Gott wird helfen; er soll leben."

„Wer? der liebe Gott?" fragt erschreckt das Weib und faßt scheu nach dem Glase. — „Mann, was sprichst Du denn für verrücktes Zeug?"

„Der Doktor Wallbaum, meine ich, soll leben! Er hat ihrer heuer 95 expedirt und bleibt doch der berühmteste Arzt unsrer Stadt, um den sie sich reißen. Na, wären alle so thätig, wie er, ging's bald besser, und wir könnten uns die kleine Wirthschaft vor dem Hasenthore kaufen. Auch die Miethen möchten sinken — der Vetter Helmer brauchte da nicht 90 Thaler für sein Loch von einem Logis zu zahlen! — Na, er soll leben, der brave

Doktor!" — Sie stoßen an und lachen sich vergnügt zu.

„Noch ein Fläschchen, Alte!" schmunzelte der Mann, „aufs künftige Verdienstchen. Ich rechne da inzwischen so vorläufig aus, was es abwerfen könnte, wenn's der liebe Herrgott nur so in der Ordnung gehen läßt." — Das Weib geht, das Geforderte zu holen; auch ich gehe und murmele ein dumpfes „Gute Nacht" und habe ein bittres Wort auf der Zunge —; aber der Mann lebt und wirkt in seinem Berufe. —

Zwei anständig gekleidete Frauen gehen vor mir. Sechs Schritte voran leuchtet ein Dienstmädchen. — Ich schleiche Jenen sachte nach.

Die eine der Damen weint, die andere tröstet. —

„Ja," bricht endlich die Weinende los — „ein ganzes Jahr habe ich mit ihm in den innigsten Verhältnissen gelebt und da sprach Niemand ein tadelndes Wort. Jetzt aber, da ich unglücklich — bin, brechen sie alle den Stab über mich. Die

mich verdammen, verdammen mich nicht wegen meiner Leidenschaft, sondern wegen der Folgen derselben und frohlocken, daß ihre Leidenschaften nicht dieselben Folgen gehabt haben." —

„Ja, so ist nun einmal die boshafte Welt" — demonstrirte die, wie mir schien, Aeltere; „aber Sie werden auch das verschmerzen. Und er ist doch ehrlich, daß er Sie nicht verläßt und sein Möglichstes thut." —

„Ja wäre ich eine Witwe," schluchzte die Erstere — „da trüge sich's noch leichter —; doch einer geschiedenen Frau sagt Jedermann lieber etwas Schlechtes nach, als etwas Gutes."

„Freilich," betheuerte die Trost-Mitklägerin, „und daß er ein Schauspieler ist und schon frühere Verhältnisse gehabt hat — das macht die Sache nur noch schlimmer."

Sie gingen in ein Haus. —

Ich war kalt vom Froste und verstört durch den Wechsel der Eindrücke. Die starre Maschine

— Körper — wollte ich erwärmen; nicht, wie man zu sagen pflegt, die Lebensgeister erwecken: denn der Geist lebt und wacht ja immer in rascher Thätigkeit, nur langes Bewegen oder langer Stillstand der Maschine macht ihn erschlaffen und beengt auch die waltende Seelenflamme. Wahnsinn ist's, wenn man meint, Dichter und Componisten müßten erst durch die erhitzende Weinglut für ihre Schöpfungen begeistert werden, und der Champagner sey es, der Gefühl und Phantasie entzündet, zu flüssigem Golde schmilzt und es ausströmen macht. Nein! nur die gebrechliche Maschine wollen sie erwärmen und in einen Zustand von Wohlbehaglichkeit versetzen, daß sie nicht quäle und störe, wenn der Genius seine Thore öffnet und frei ausfließen läßt Licht und Feuer. —

Dort am Markte schimmert ein Conditorladen; ich trete hinein und lasse mir etwas Erwärmendes geben. Hier ist's höchst einsam. — Das hübsche, blonde Mädchen stellt mir den glühenden Trank auf's Tischchen und wankt wieder zurück nach seinem Sitze; sie gähnt, schließt die Augen halb, hat die

peinigendste Langweile: denn einsam ist der Laden, einsam ihre Unterhaltung und wenn sie an andern Tagen zwölf und zwanzig junge Herren umgaukeln und ihr Lieblichkeiten sagen, ist dagegen heut kein einziger vorhanden. Nebst mir sitzt dort am Ofen ein langweiliger, einsamer, verlassener Mann. Er sieht bald trüb in das Punschglas, bald in die Kerzenflamme, lehnt ungeduldig in seinem Sessel.

Ich wechsele einige Worte mit ihm. Er erzählt, daß er hier fremd und erst gestern angekommen sei; daß das Theater schon um acht Uhr heut geendigt habe; daß ihm von da an bis jetzt alle Möglichkeit zur Zerstreuung mangle, weil die öffentlichen Orte meist leer und ausgestorben und er sonst auch nirgends bekannt sei. So müsse er denn das neue Jahr recht trübselig und abgeschmackt heranleben, und hätte mehr Neigung zum Fluchen, denn zum Singen.

Ich bedauerte ihn. Ich hätte ihn gern geladen zu meiner abenteuerlichen Spazierfahrt, die ich fortzusetzen gedachte — aber wer weiß, ob ich ihn auch bereitwillig gefunden hätte; und allein zu sehen

und Bilder zu haschen, war mir weit bequemer: ich war ungestört. —

Ich stürzte rasch mein Getränk hinunter, zahlte und ging. Den betrübten Fremden ließ ich einsam mit dem Mädchen — beide, konnt' ich voraussetzen, werden bald leis' und sanft entschlummern; denn den Herrn schien die blonde Limonadiere durchaus nicht anzuziehen.

Da haben Sie mich auch einmal bei den Haaren zu solch' einem Sylvesternachtschmause gezogen. Wie schwer mir jeder Jubel, jedes Festgeräusch in dieser Nacht gerade wird, die zwei Grab-Urnen hat in der Erinnerungstafel, davon habe ich schon gesprochen.

Da war aber ein Freund von meinem Freunde, ein junger Schriftsteller mit seiner Frau und deren Bruder, einem angehenden Schauspieler: die wollten den Sylvesterabend hinunterkauen. Wir setzten uns auf enge, niedrige Stühle in das Dämmerlicht einer Stube, Jeder bekam ein Glas Punsch und einigen Zwieback. Zuerst wurde Einiges über Literatur gesprochen. Der junge Wirth war Shake-

spearianer; also mußte er ohne Barmherzigkeit alles verdammen, was die deutschen Dichter im Drama geleistet haben; nur Tieck ward ausgenommen, auf dessen dramaturgische Blätter der Morgenzeitung legte er bei seinen Versicherungen die Hand, wie sie der Jude auf die Tora legt, wenn er schwört. — Dann gab er ein Gedicht zum Besten und der Schwager sang etwas. Die Leute mochten guten Willen haben, aber wären sie auch nur dabei stehen geblieben. Endlich ließen sie meinen Freund, der mich mitgebracht, los, und der spielte seine Sonaten und Märsche, seine Rondos und Walzer: Sachen, die ich schon tausendmal gehört — und diese mußte ich heute in der Sylvesternacht wieder hören: Will man in guter Gesellschaft nicht sehen, so macht man sichs bequem und schließt die Augen: es fällt nicht sehr auf; kann uns doch dann Jeder auch in's Gesicht sehen. Wird aber musicirt, so ein Privat-Suppen-Concert herabgestümpert, geschabt und gegröhlt, und hielte man sich da die Ohren zu: man würde sicherlich kopfüber zum Fenster hinausgeworfen, und das noch dazu von seinen

Mit-Leidensgenossen, aus purer Rücksicht für die Gesellschaft. — Also ich saß und horchte. Darauf kam die Reihe an mich. Ich sollte unterhalten, Witz machen, etwas erzählen. Ich — dem jeder Glockenschlag schauerlich, mahnend in die Seele dröhnte. — Guter Gott, du weißt, ich habe mein Bestes gethan. Unerschwingliches fordert nicht! Darauf stimmte die Frau Dichterin selbst die Guitarre und sang. — Es war der letzte Martergrad! Dann entschlief ich sanft und mein Nachbar nach mir. Die zwei andern sprachen. Auch der Eine entschlummerte jetzt und der Andre nur redete. Es entschlief auch dieser. — Nun erwachte mein Nachbar und sprach, wir drei Andern schliefen. Bald nickte er wieder ein, und der Dritte begann zu reden — (die Dichterin war nach dem letzten Tone über ihrem Saitenspiel entschlummert). Jetzt fuhr ich auf — ich redete einige Worte; ich sah die einzige Kerze tief herabgebrannt, die Punschgläslein geleert bis auf den letzten Tropfen — ich entschlummerte wieder. — Aber im Augenblicke des Entschlummerns gab ich dem Nebenmann noch

einen Stoß, an dem die Reihe war, die Unterhaltung fortzusetzen. So ging die Conversation fort, bis es zwei Uhr schlug und die gekrümmten Rücken seufzend die Bemerkung aussprachen: daß es doch besser sei, liegend zu schlafen, als sitzend. Wir gingen, nachdem wir uns noch recht rührend bedankt. — Ich schlug mit meinem Eisenstocke vor Wuth in die Pflastersteine, daß die Funken durch den frischgefallenen Schnee leuchteten. Vierzehn Tage danach hielt mein Freund Abrechnung mit unserm Wirthe, zu dem er in verschiedenen Geldverhältnissen stand — und erhielt in der Nota auch berechnet für Punsch und Zwieback in der Sylvesternacht: für Sie und ihren Freund . . 16 Groschen. Ihren Freund, **c'est à dire à moi**; denn das war ich. —

Das Getränk hatte mich wieder warm gemacht — ich schritt die erste, beste Straße hinauf. Es schneite.

Da in der Belle-Etage wohnt der Kaufmann Reibisch. Er giebt eine glänzende Fete heut. Die

junge Männerwelt besteht aus unserer heutigen modernen und, sogenannt, salonsfähigen Männerwelt; ein herrlicher Schlag Menschen. Ich glaube, wenn man funfzehn solcher Leute zusammenfaßt, ihnen ihre Fracks und Patalons, ihre Schnürleiber und Backenbärte nimmt, und mahlt sie in einer Windmühle, man kriegt aus allen Funfzehn nicht eine einzige Seele heraus. Im Theater machen sie die Claqueurs, beim Tische die Recensenten. Soll eine Sängerin herausgerufen werden, so entwickeln sie eine ungeheure Lungenkraft und ihre Hände vergrößern sich während des Applaudirens, wie der Mond beim Zunehmen. In Wien hat diese Sorte bei der Taglioni bereits Pferdedienste geleistet, der Elsler sprang Einer nach in's Wasser, als sie mit dem Dampfschiff nach Amerika segelte und ertrank, aber nicht an seinen Ideen, sondern an salzigem Seewasser. Das Meer erhielt übrigens durch ihn keinen pikanteren Geschmack, es konnt' ihn sogar nicht verdauen und warf ihn wieder aus. Ein alter Schiffer begrub ihn und schrieb auf einen grauen Feldstein mit Kreide: „Er war ein Schwach-

kopf!" So lange die Kreide nicht verwittert in Regen und Sonnenschein, wird auch das Angedenken an diesen deutschen Jüngling nicht untergehen. — Doch es muß auch solche Käuze geben; denn Gott hat sie erschaffen und er hat immer Recht, er ist Gott! von seinen eigenen Gnaden! — Da stehen sie jetzt im Kreise um Einen, der ist so eng und gepreßt in seinem Frack, als wär' er in eine Aalhaut gekrochen; um den Hals so knapp, als wäre die seidene Strangulirschnur im letzten verhängnißvollsten Momente glücklicherweise zerrissen: das besagen die glotzenden Augen. Um den stehen sie also, sechs Mann hoch, während die übrige Gesellschaft noch tanzt und Whist spielt. Er präsentirt ihnen mit seinem Leibe, seinem Selbst, den neuen Frack, den er trägt, seine Seele. Ein Jeder fährt ihm über den Aermel hinauf und herab, ob das Tuch fein ist, ob die Wolle weich oder rauh, ob sie spießig oder hart, ob das Tuch kurz oder lang geschoren, wie dick der Faden ist? Das Tuch ist fein und dicht: folglich dauerhaft. „Was kostet's?" — Er lächelt, kneipt die Augenwinkel zusammen.

„Einen Louisd'or!" — Billig. — „Ich habe mir die decatirten ersten drei Ellen genommen — er ist ganz gefüttert." — Er hat es gesprochen, er ist ganz selig. — Wer hat ihn gemacht? — „Brauer!" — Man dreht, man wendet ihn nach allen Seiten. Kein Fältchen in der ganzen schlanken Taille. „Der Schneider mußte mir Schafsleder einnähen. Das macht schlank." — Es ist ein wohlbeleibter, Rothwangiger darunter, der hat den Hegel studirt und hält eine feurige Rede über neue Westenzeuge, über die künftige Favoritfarbe der Sommerpantalons, die weißen Pickées und Caschemirs. — Bei dem Worte Caschemir blickt er schmachtend hinüber nach des Hof-Thierarztes jüngster Tochter Doralinde, welcher er vor der Hand sein Herz geschenkt. Sie trägt über der Stelle, wo andere Damen den Busen haben, einen Caschemir — sie hat ihn von ihm durch ein Vielliebchen errungen, er hat ihn geleistet, sie sieht aus wie ein brauner Kohlkopf, der aufragt aus einem Lilienbeete. Eine Hofräthin stört plötzlich die Gruppe der Männer, welche über die Weltangelegenheiten ver-

handeln und das europäische Gleichgewicht ihrer Halsbinden herstellen. Die Hofräthin ist schön, geistreich, pikant — ihr folgt der ganze Schwarm; das gefällt ihr, schmeichelt ihr, sie denkt —; „Je mehr Rosse an Deinem Triumphwagen, desto schneller und imposanter fährst Du!" — Ein Jüngling von 36 Jahren, schindeldürr, wie das ausgenommene Rückgrat eines Härings, Haarbedürftig und leidend an stillem Weltschmerz, bittet sie um den dritten Walzer. — Sie gewährt ihn huldreich und lächelnd. Sie hat keinen Tanz mehr, denn schon nach dem dritten Walzer muß sie nach Hause. Der Hofrath spielt Whist und wenn die beabsichtigten Robber vollendet, sehnt er sich nach Ruh und Rast; weil er sich langweilt während des Tanzes. —

„Verfluchter — glücklicher Kerl!" stürmen die Uebrigen auf den Jüngling los, „Du schnappst uns das Compliment — den Walzer — vor der Nase weg! — Du bist der von Bock!"

„Und Du der von Kalb!" versetzte der Magere dem Wohlbeleibten. —

Allgemeines Gelächter — Exclamationen: „Gött-

licher Witz! Man amüsirt sich hier herrlich! Es ist fein — fein — sehr fein — lauter exquisite Gesellschaft!“ — Ich gehe fort und rufe: „Lebe wohl! deutsche Jugend — Hoffnung des Vaterlandes! Pflege Deine Backenbärte sorgsam und reife zur Unsterblichkeit heran!“

Wie armselig ist Jeder, der nur aus dem kahlgetretenen Flecken Erde, den er unter seinen Füßen hat, seine Gras- und Gänseblümchen zu locken vermag! Weit um uns — rings, da wachsen Riesenbäume. Schüttelt an diesen, daß Blüthen und Früchte herabfallen! Wir tragen einmal die Häupter in der freien, frischen, gesunden Gottesluft; wenn auch die Füße mühselig durch Staub und Koth waten müssen! —

Und das Leben ist so kurz — so kurz! Oft hat das neugeborne Kind nicht einmal Zeit eine Thräne zu vergießen, mit der es diese Welt begrüßen muß; denn der Tod fodert es in sein Bereich. Es kann nicht einmal die Frage lallen: „Warum?“

Und „Warum?“ sollten wir eigentlich alle fragen dürfen. —

Nun — lebt wohl dort oben, Ihr amüsirt Euch auf Eure Weise, nun amüsirt Euch! Der Hund, der hier an der Ecke bellt in der Nachtkälte — amüsirt sich vielleicht auch.

Jedes nach seiner Weise! Adieu! Adieu! — Fort! —

Hat mich der Glühwein so aufgeregt, daß ich so eilig durch die Straßen tobe. — Da steh ich an der Kirchhofmauer — der Schnee ist wie ein großer, weißer Mantel über Todten, so hier über die Gräber und Grabsteine ausgebreitet. Einzelne Flocken flimmern und wirbeln im blassen Mondlicht, das sich müht, durch das Nebelgewölk zu brechen. — Was regt sich dort über dem Grabe? — Ist es ein Geist? — eine Menschengestalt? — Geister schluchzen nicht, Geister brechen nicht aus in laute Klage. —

„O mein Adolph! mein Gatte! Steige wieder

heraus aus deiner Gruft und kehre zur Gattin wieder, zu deinen Kindern. Sechs Waisen wimmern nach dir — und ahnen es halb, und fühlen es halb, daß sie hülf- und schutzlos sind! O du bleiche Nacht, bette auch uns Alle nieder zu dem Geliebten; deck uns zu. Dann hat das neue Jahr keine Qualen für uns und unten wird uns leichter seyn. O Adolph! Adolph! Wie konntest du die Deinigen verlassen?"

— Sie bricht zusammen — sie wühlt in dem Schnee. — Kann der Schmerz so rasend machen? Knüpft dich nicht die Mutterliebe an die Kleinen und weiset dir heilige Pflichten an? Schrecklich ist das Gefühl, die Geliebtesten zu missen; aber auch den geliebten Gebliebenen sind wir verpflichtet. — Das Weib kann hier vergehen in der Decembernacht — oder eine Krankheit kann sie den Ihren rauben, die nun nur noch elender sind. Solch ein grausenhafter Nachtgang zeugt von zerrütteter Seele; solch ein Sich-selbst-nicht-schonen von gereizter Einbildungskraft. Kämpfe den Schmerz nieder — selig lohnt die Pflicht, der du ihn jetzt opferst! —

Tief ist der Graben: ich kann nicht hinüber, die Unglückselige zu unterstützen; ich rufe ihr mit lauter, dumpfer Stimme zu: „Mutter! denk' an Deine Kinder — ersetze ihnen den Vater: ein Gott im Himmel lebt: der wird Euch nicht verlassen!" —

Sie springt auf — blickt um sich — wendet das Hanpt nach dem Himmel und fliegt rasch über die Gräber hinweg. Möge sie meine Worte für Worte eines guten Geistes halten. — Gute Nacht! du armes Weib — und guten Tag dir morgen, sammt den Deinen. Möge das junge Morgenroth dir auch einen Tag freudiger Hoffnung bringen, daß es heiße: wer da glaubt, dem wird geholfen." —

Die Nachtluft braust gewaltiger, es treibt mich unstätt fort. Dichter wirbelt der Schnee — die Lichter schimmern gebrochen durch ihn. Der Gang führt mich nach dem Markte hinab. Wie die Häuser da alle so grau, so ernst sehen — die meisten Lichter sind verloschen. Ueber dem Rathhausthurm oben ziehen kreischende Raben: was stört die in

der Nachtruh? Es ist der Glockenschlag, der einsetzt. Eins — zwei — — Wie sich die Gegend so plötzlich zu erhellen und wieder zu verdämmern scheint; wie — — ich taumle, ich lehne mich an ein Haus. — Ja, das ist der Richtplatz hier — da wurde er gerichtet. Und es wird mir wirr vor den Augen, und schwarz und undeutlich. Schleicht da nicht eine bleiche Gestalt umher, im Armensünderkleide und sieht auf die Erde und starrt den Blutfleck an? Es ist — heiliger Gott! es ist mein Bruder, den sie in Faenza erschossen haben, weil er — der gemeine Soldat — einen Offizier schlug. Aber es tönt eine Glocke, — dem Bruder dort tönte keine Glocke, es ist nicht Sitte so. Und doch — doch! — Ich kenne ja dein Gesicht Johannes! — Es wimmelt in den Straßen. Sie schleppen Breter zusammen, bauen das Gerüst, es braust und bewegt sich von allen Seiten. Die Sterbeglocke tönt fort. — Wie kann man so grausam sein, einem Menschen, der noch lebt, noch athmet, noch hofft, die Sterbeglocke zu läuten. Läutet sie den Menschen bei der Geburt, bei der

Vermählung; da geht ihnen eine Hoffnung, ein Himmel vielleicht auf! — Die Männer da in den schwarzen Gewändern auf dem Rathhausbalkone, die ernsten, feierlichen Männer, die sind die Richter! — Die Glocke schallt wieder — der schaulustige Pöbel ruft: — „Sie bringen ihn! Sie bringen ihn!“ Es braust, wogt und murmelt, tobt in der Menge und diese großen, bleichen, schwarzen Gestalten drängen sich wild und mir näher und immer näher. Die hohe Gestalt in dem Mantel, auf dem Gerüste, mit der schimmernden Waffe in der hocherhabnen Hand — ist der Henker. — „Sie bringen ihn!“ Und alle Fenster in den dunkeln Häusern fliegen mit einem Male auf und bleiche nackte Todtengerippe lehnen sich heraus und reden hell und gell aus den Knochenmunden. — Da steht er aber jetzt oben hoch! — hoch! und Todtenstille ist ringsum, selbst die Luft schweigt; keine Bewegung. Da blitzt das Schwert in der Luft — ein Schrei — ein Blitz — es fällt — es rollt das Haupt — die Raben kreischen wild auf und die Uhr holt wieder aus zum Schlage. Ein

dumpfer, hohler Entsetzenlaut ringsum, die Massen zerreißen — ich kreische laut, hülle das Haupt in den Mantel und taumle die Ecke herum. Hinein in diese Straße! —

Uebt die Phantasie solche Gewalt über mich aus? Die heutige Nacht könnte mich rasend machen; ich will nach Hause und kann dennoch nicht. Ich lehne an der Wand und hole tief Odem. — Entsetzlicher Gedanke! Wie der fürchterliche Zeitenwaller, der ewige Jude, komme ich mir vor, der rastlos wandern muß und die bunten, grellen, entsetzlichen Lebensbilder schauen von Haus zu Haus, von Stadt zu Stadt, von Tag zu Tag und von einem Jahr bis in Ewigkeit, und alles mitfühlen in der eigenen Seele todesschmerzlich. — Und wenn ich es wäre? Wenn von allem, was ich bisher gesehen und erlebt, der Teppich hinweggerissen würde, und was mir zuerst aufgestoßen und neu geschienen, erschiene mir jetzt wie alt-bekannt, wie selbst durchlebt, und vor mir die unendliche, reiche, fürchterliche Mannig-

faltigkeit des Undenklichen, was kommen, wiederkehren wird. — Barmherziger Gott! der Gedanke wird zu Eis in meinem Gehirn. Blut, du kannst ihn nicht erwärmen. — Doch, doch! Ich will mich fassen, besinnen, denken, wo ich bin. — Dort — dort —

Dort schimmert das Fenster des holden Kindes, welches ich früher belauscht. Ich will mich hinschleppen, in die Wohnung des stillen Engels gehen, damit die Dämonenbilder entweichen aus der verworrenen Einbildungskraft. —

Der Verbrecher, von dem ich da träumte, war nicht mein Bruder; es war ein Mensch, der — hat seine treulose Geliebte ermordet. Es war ein roher Geselle. — Sie nannten ihn leidenschaftlich, rasend. Das empörte, wilde Gefühl der Brust, die ungezähmte Brutalität gab ihm den Mordstahl in die Hand. — Stand er höher im Wissen, Fühlen und Leben, er hätte vielleicht ein anderes Mittel gewählt. Der Mord war der gräßlichste nicht. —

War ein Vermittler zur Stelle, der ihn bändigte durch sanftes Wort, durch rührende Bitte, er hätte seinen grausamen Entschluß nicht vollführt und wäre —

Aber da bin ich an dem Fenster. Sie steht vor dem Tische die schlanke, jungfräuliche Gestalt. Selig lächelnd neigt sie das Antlitz: sie betrachtet die gelungene Arbeit und ein Freudenhimmel scheint ihr daraus zu erblühen. So ist sie dennoch nicht gestört worden. — Noch einen Blick, dann husch! die Arbeit verborgen. — Schlaf' wohl, du holdes Bild — du kannst es heut — schöne Träume werden dich wiegen, die schönste Wahrheit wird dich wecken. —

Da bringen sie Einen auf der Bahre geschleppt: er ging im Finstern um die Mauer des Zwingers, glitt aus auf gefrorener Stelle und brach den Hals. Er ist ein bejahrter Mann! sie tragen ihn daher — Vielleicht der Vater dieses Mädchens?! — Nein! Gott ist barmherzig und schleudert nicht seinen Blitz in die schönsten Blumenbeete. — Aber Andre werden weinen — Andre.

Hier am Laternenpfahl — ei! da schimmert noch das Licht oben. Sind die noch im trauten Kosen? Rasch hinauf. — Sie sitzt auf der Ottomane und hat das Haupt herabgebeugt. Blume, du weißt's, warum du den Kelch senkest: der Wurm hat dich gestochen. — Er steht vor ihr blaß und verlegen. —

Ich bringe dir morgen wieder Bücher, Geliebte; das Vergißmeinnicht. — Vergiß nur du mein nicht! Und Abends um acht, zur gewohnten Stunde sehen wir uns wieder. Gute Nacht! — Er beugt sich nieder und küßt sie. Sie bleibt regungslos — was mag sie wohl nachzudenken haben? Er schleicht fort. —

Es treibt mich rastlos. Immerhin — die halbe Nacht — sei es die ganze. Bilder, ihr dient mir für ein Jahr zum Nachdenken: ich hoffe wohl auszureichen. Vor dem Rosenthore liegt der Wald so schwarz und schauerlich da — unten ein weißer Teppich — daraus ragen die Bäume, wie blanke Gestalten; die Fichten und Tannen haben weiße

Schlafmützen angethan. Drüben kracht und prasselt das Eis im Flusse: es ist hohl gefroren und senkt sich nun. Der Himmel wird silberweiß, die Sterne blinzeln durch. Das schwarze, große Gebäude drüben gehört zur Stadt. Es war im letzten Kriege ein Lazareth. Dahin haben sie sie vom Schlachtfelde geschleppt. Wie viel Hunderte werden da ausgeröchelt haben in banger, langer Nacht! Wenn die Mauern reden könnten, und alle grellen Scenen schildern! Es ist nicht gleich, wie und wo das Menschenherz bricht: sagt mir das nimmermehr! — Bang' weht die Luft von drüben und schwer. — Schlaft wohl! Von Vielen aus euch, ihr reichen Todesopfer, weiß weder Vaterland noch Liebe, daß ihr geschieden seid; die gräßliche Kunde eures Todes und seine Umständlichkeit hat das Geschick vielleicht mancher Liebe erspart. —

Jetzt hat die Bürgerschaft drüben eine Vogelstange und ein Schießhaus. Die Bäume sind im Sommer recht schattig, drunter ist ein Zelt ausgespannt — das Gras über den Gräbern, oder besser gesagt, über dem Einen Grabe so vieler Begrabenen,

ist recht hoch und buschig; drinn' ruht sich's so gut. Man bekömmt Speise und Trank daselbst und eine lustige Musik spielt fröhlich dazu. —

Gegenüber — tiefer in der Waldpartie — ist eine Schweizerhütte. Hieher wandelt jeden Morgen und Abend die schöne Welt und erlustriret sich. Man findet in der Nähe der Stadt keinen so angenehmen Ort. —

Da bin ich in der Zerstreuung weiter gegangen, habe vom Sommer gefaselt und die Eisluft mahnt doch recht laut, daß es starrer, frostiger Winter ist. — An mehrern Weinhäusern vorüber. In einem sitzt ein Kreis ehrsamer Bürger, zecht und schreit; Mann und Weib; Klein und Groß. Nichts Hervorstechendes! In jenem halten Studenten ihr Gelage. Gemeinsam wenigstens, und in der Jugendlust gegründet, ist die wilde Fröhlichkeit, das hat sie eigen für sich — sie ist nicht zusammengeschneit, zusammengesoffen, zusammengezerrt, wie dort, wo sich Alter und Geschlecht vermengen. —

Da stehe ich vor einer Bettlerkneipe. Soll ich hinein? Wag' ich es? — Nachtwandler, du mußt Alles sehen. Es sei!

Eine niedere, enge Stube, voll Dunst und Dimmerung. Alles ist hier vollgepfropft, kaum daß ich ein Plätzchen bekomme. Hier kannst Du Gemeinheit und Gebrechen, Niedrigkeit und Verstocktheit in allen Farben sehen. — Sie halten mich in meinem grauen Mantel für eine Art anständigen Bettlers, einen aus der ersten Classe, der etwas Ton hat, in die Häuser und auf die Comptoire geht. So etwas bringt in der Regel mehr ein, als das Krüppelhaftigkeit-Bloßgeben auf den Straßen. Gut, daß sie mich für nichts andres halten; sie genirten sich sonst. Die Alte da rechts neben mir am Tische, mit dem verbrannten Gesichte, in den modrigen Lumpen, fragt die Gegenübersitzende, welche Tabak schnupft, ein siebzigjähriges Mütterchen — eine Walter-Scott'sche Figur —: wo sie jetzt ihren Stand halte.

„An der Augustinerkirche," ist die Antwort. Die ganze Woche trägt es nichts; blos wenn

Sonntags die Leute zur Messe gehen. Die jungen Frauenzimmer geben wenig; die jungen Herren, mit den Brillen, die bloß des Gaffens wegen hineingehen, schenken keinen Heller, außer wenn sie ein junges Mamsellchen am Arme führen: da greifen sie sich an, aus purer Prahlerei aber. Die alten Frauen, die mit dem Rosenkranz kommen, die haben noch ein Einsehen und Gewissen."

„Ich bin an der Michaeliskirche," sagt die Andre — „da will's auch nicht viel heißen. Stirbt aber die blinde Käthe, die die Thüre zum Gottesacker hat: dann ist's ein guter Posten; sie hat mir ihn schon versprochen. Wenn sie so eine Leiche bringen und die Verwandten und Erben kommen: da fliegen die Zwei- und Vier-Groschenstücke für ein bischen Geheul und einige Vaterunser. Dafür muß sie aber auch dem Todtengräber einen, und dem Küster alle Monate zwei Thaler geben. Nu! die trägts ein und ich will sie gerne zahlen: hab' ich nur erst die Stelle. — Und glaubst Du, daß die blinde Käthe ihrer Tochter, die den Riemer hat, einmal achthundert Thaler hinterläßt? Sie

hat mir's erzählt, und ist so halb und halb herausgerückt mit der Farbe. Aber ein schönes Begräbniß hat sie sich dafür ausbedungen, mit Musik und Einsegnung. Na! lange wird sie's nicht mehr machen." —

Da drüben klirrt ein Glas — zwei Stimmen werden lauter — der Tabaksqualm läßt mich nicht genau unterscheiden: jetzt — ein Lahmer und ein Blinder sind in Streit gerathen — sie sind handgemein, sie reißen einander die Fetzen vom Leibe. Ein junger Kerl mit einem Arme, feuert einen Stuhl zwischen sie — Weiber heulen und kreischen, Kinder quäcken — der Tisch bricht, Gläser klirren — alles wühlt durch einander — es ist ein Mordgebrüll, man zerrt sich hin und her. Alle Lichter sind ausgethan. Ich raffe mich auf und stürze hinaus. —

Leben! — Menschen! — Ihr habt auch ein Daseyn — und auch Euch muß es geben! — ?

Noch in ein Fenster nur will ich sehen: dann genug — vielleicht daß ich Beruhigendes sehe. —

Ein hübsches Kind huscht da vor mir her, nach dem Hause meines Freundes. — „Louischen?“ — Sie ist's: die gute, sittsame, hübsche Tochter der Aufwärterin; sie erkennt mich, spricht mit mir. Der Mutter will sie eine Freude machen, und hat ihr von ihrem ersparten Gelde ein neues Tuch und eine Sonntagshaube zum Neujahrsgeschenk gekauft. Sie hatte die Sachen bei einer Freundin aufgehoben — jetzt, wo die Alte schläft, schlich sie heimlich fort, — will es ihr auf den Tisch vor's Bette legen und wenn die Mutter erwacht, soll sie sich recht herzlich freuen.

Die Wonne leuchtet dem holden Kinde aus dem Gesichte: sie sieht mich mit den schwarzen Augen so treuherzig an, daß ich nicht widerstehen kann und der halb Widerstrebenden einen Kuß auf die Lippen drücken muß. „Du bist eine fromme, edle Tochter!“ rufe ich ihr nach. —

Was bricht der Fackelglanz dort aus der breiten Straße? — und näher tönt es im ernsten, feier-

lichen Gesange. Es ist die Currende, die im langen, schwarzen Zuge langsam und gemessen herabzieht und ein banges Scheidelied singt. Der Fackelbrand schlägt hoch an die Häusermassen und färbt sie grell; selbst der Schneehimmel ist geröthet. Ich schwanke dem Zuge nach, wie ein Leichenbitter, über den großen Markt. Jetzt verklingt der letzte Ton, die Sänger bilden einen Kreis und —: Eins — zwei — drei — bis zwölf hallt die gewaltige Glocke vom Rathhaus und die Trompeten schmettern von den Thürmen, alle Fenster werden aufgerissen, glirrende Gläser fallen heraus und zersplittern auf dem Pflaster. Aus den Häusern stürzen taumelnde Menschen, umarmen, küssen sich da und bringen dem neuen Jahr ein schallendes Vivat; dazu läuten die Glocken, dazu schmettern die Trompeten, die Currende singt: Herr Gott dich loben wir; 50 Kanonen donnern und das Ausklingen des alten Jahres wird der erste Festgesang des neuen.

Ich gehe die Straße weiter — es läutet von allen Seiten, es jubelt überall. An der Kirchhofmauer geh' ich vorüber, die Thür ist geöffnet, ich

blicke hinein — jetzt gerade schlägt hier die Glocke den letzten Schlag. Da fühle ich mich hinten angefaßt und gewaltsam innerhalb der Grabstätte hineingestoßen. — Mir entgeht der Athem, ich sinke auf einen Leichenstein nieder. — Da schwankt eine graue Gestalt über die Gräber auf und ab, düster und unscheinbar. Sie hat ein Tuch umgebunden, wie ein Säemann, da faßt sie hinein und wirft den Saamen weit und breit aus, mit voller Hand und säet die Thaten des folgenden Jahres. Und darauf geht die Gestalt langsam und gemessen über die Gräber und mißt die Schritte aus, und zählt bei jedem Schritte ein Sandkorn in das Stundenglas, welches die linke Hand hält. — Und jetzt klirrt das letzte Korn dumpf im Glase — die Glocken beginnen zu summen, über den Gräbern wirrt es sich, und schwankt in zerrissenen Formen, und die Hügel heben sich, und die Grabsteine decken sich auf; Todte stecken die Häupter heraus und murmeln. Unter mir rollt der Stein ab, und ich sinke in den Schnee. Da steht der Todesengel hoch oben auf einem Stein und winkt mit der

Hand, und ein glühendes Nordlicht erhellt plötzlich den Himmel, und Erde und Schnee und Alles ringsum ist roth gefärbt wie Blut.

Und der Entsetzliche oben schwankt herab auf mich zu; ergreift mich mit der kalten Hand und reißt mich, und schleppt mich hinauf nach dem Hügel. —

„Wer bist Du, Furchtbarer?“ ächze ich aus der angstgequälten Brust.

„Der Engel des Schlafes — sie nennen mich Tod: aber ich bin es, der durch Zerstören und Vernichten die neuen Lebenskeime erweckt und das Zeitenrad überströmt mit der Fluth des Werdenden. Du aber, frecher Sterblicher, der es gewagt, das geheimnißvolle Walten hier zu belauschen, sieh denn auch die Saat aufgehen und gedeihen; Du hast säen gesehen, und entsetze Dich.“

Und er faßt mich an mit den dürren Händen und hält mich fest. Sein Mund murmelte ein dumpfes Wort, das scholl weit wie über die Erde und hallte zurück im tausentfältigen Echo. Und [illegible] und Himmel begannen sich zu drehen im

Kreise, schnell und schneller. Und Meere und Länder, Fluren und Städte zogen vorüber — die Welt und die Menschen. Ich sah Bilder des Entsetzens und des Grauens, blutige Thaten und Thränen ohne Zahl. Darunter nur wenig Sonnenblicke; denn über das erste Lächeln des Himmelsgestirns flog immer bald ein Wolkenschatten. Und so wechselte die Landschaft und es ward Frühling — dann Sommer, wo Gewitter kamen und verflogen; dann der Herbst mit seinen Früchten und Nebeltagen, und jetzt wieder Winter; es war das Jahr, zusammengefaßt in einen Gedankenflug — und die Sylvesternacht, die zweite, kam. Und, wie ich ein Jahr durchlebt, durchgefühlt in einem Momente, wie mich der rasche Bildertanz erdrückt hatte beinahe in seinem reichen Wechsel, war ich so matt — so todesmüde und sehnte mich hinab zu den Schläfern und wäre mit Lust hineingestiegen in eines der offenen Gräber. — Da riß mich aber der entsetzliche Genosse auf und die Glocke im Thurme setzte ein und schlug laut, daß es hallte wie durch die weite Schöpfung; es war zwölf! und die

Bilder zerstoben, die Stadt lag weiß und grau vor mir — der Himmel hatte eine Decke, schwarz und lichtlos. — Zwölf hallte es von allen Kirchenthürmen — laut schmetterten die Trompeten, laut donnerten die Kanonen, laut scholl der Jubel vom Markte. —

„Komm," rief nun der Entsetzliche, „und sieh jetzt, was du gesehen." Er faßte mich am Arme, riß mich fort, hinaus durch die leeren Straßen. — Er stand vor einem Fenster. „Blicke hinein." — An der Wiege saß die schöne Frau, die den Säugling verloren; sie blickte selig-lächelnd herab auf das schlafende Kind, das der Himmel der Trostlosen gegeben; wie es da lag blühend mit den rosigen Wangen. „Gott ist gütig!" betete ich. — Der Führer zog mich weiter. —

— Im armseligen Erdstübchen sitzt hier ein junges, bleiches, abgehärmtes Weib, auch an der Wiege — aber sie lächelt auf den Säugling mit — Thränen. Der Verführer hat sie zur Mutter gemacht und der Vaterpflicht vergessen. — Es ist das Kammermädchen aus jener trauten Stunde. Es ging weiter. —

— Da lag die fromme Tochter auf den Knien, neben ihr ein blühender Mann; der greise, ehrwürdige Vater bog sich über sie und segnete beide zum Bunde für die Ewigkeit. — „Er zählt alle Thränen, er vergilt jede Liebe, der Allerbarmer.“ —

— Die Fenster in der Bell-Etage sind dunkel — die Zimmer leer. Das reiche Haus ist gefallen. „O wie schwer muß es euch werden, von all dem glänzenden Besitzthume euch zu trennen. Der Mensch findet sich so leicht hinein — aber beim Entsagen weint er blutige Thränen.“

— Aus dem Fenster des jungen Mannes jubelt eine Flöte: — soll dies ein Hoffnungslied seyn? —

— Da guckt ein Hexengesicht aus den Scheiben: es ist die dritte der Bettlerinnen. Sie hat ein Sümmchen erbettelt, dies Häuschen gekauft, beherbergt Dirnen und hat alle Tage ihren Kaffee und Braten. —

Da sind wir wieder am Kirchhof — wir treten ein — rechts schimmert ein prachtvoller Grabstein über dem Hügel, wo die Witwe geweint. — „Ja, der Herr hat geholfen.“ —

Schweigend steht mir nun mein Führer entgegen — ich sehe in das leichenstarre Antlitz. — „Und wo ist das Uebrige?" fragte ich, die Lösung so vieler Bilder vermissend.

„Das Andre ist noch nicht reif," murmelte zornig der Schreckliche, „und auch Du noch nicht!" — Hiermit versetzt er mir einen Schlag auf das Haupt, daß ich taumle, und so stößt er mich zur offenen Kirchhofthüre wieder hinaus. — Ich stürze fort, in die nächste Straße hinein; das Blut siedet in meinen Adern. Ueber mir löst sich vom Balkone ein Quaderstein, stürzt mir auf das Haupt, zerschmettert mir das Gehirn! —

„So wachen Sie doch auf —," flötet eine wohlbekannte Stimme. — Heiliger Gott! was ist denn das? — Lebe ich denn; bin ich denn; bin ich das selbst? — Da sitze ich an meinem Schreibtisch im Fenster; vor mir steht Leopoldine, die holdselige, muthwillige Tochter meines Wirthes, und lacht mir gerade in's Gesicht.

Ich sehe mit aufgerissenen Augen ringsum — Ja, das ist mein Zimmer! das bin ich! und das ist Poldine! — „Sagen Sie mir, Dinchen,“ frage ich, „wie bin ich denn eigentlich heraufgekommen?“ Ein schallendes Gelächter ist ihre Antwort. „Um Gotteswillen, Dinchen, keinen Spott! Ist denn die Sylvesternacht schon vorüber? Sie —“

„Sylvesternacht,“ kichert die Muthwillige: ich glaube gar, Sie sind total übergeschnappt.“

„Nun ja, Sylvesternacht,“ — entgegnete ich wild — „ich weiß wohl, was ich spreche — wir zählen heut Anno 1839 — wenn ich auch lange geträumt habe, so weiß ich doch, was ich weiß.“ —

Dinchen sieht mich eine Weile halb ernst, halb lächelnd an. — „Anno 39 — Heilige Mutter! er ist wirklich ein Narr geworden.“

„Donner und Doria!“ schreie ich und schlage mit der Hand auf den Tisch und gerade in die Schärfe des Federmessers — „ein Narr bin ich, weil ich mit Ihnen spreche und mich auslachen lasse.“

„Aber fassen Sie sich nur,“ tröstet die Erschreckte. 'e sind gestern hier am Tische eingeschlafen,

wieder in den Kleidern, und das Licht ist ganz herabgebrannt; es hätte können ein Unglück geschehen durch Ihre Unachtsamkeit. Und geschlafen haben Sie vierzehn Stunden; jetzt ist's 9 Uhr und heut haben wir den 1. April 1840; wir Leute, die wir unvernünftig sind — Nach ihrer Rechnung mag's freilich anders seyn."

„April, April!" murmelte ich; „freilich — und noch dazu den ganzen; denn da stehen Sie ja vor mir."

„Nun sehen sie selbst!" herrschte der kleine Hitzkopf und zog die Gardine am Fenster auf. —

Bei meiner Seele! draußen ist es Frühling, die Wiesen und Bäume grünen — einzelne Blüthen schlagen die Augen auf, und am blauen Himmel wirbeln Lerchen. —

„Wahrhaftig, gutes, englisches Leopoldinchen, Sie haben recht," rufe ich wie ein beschämter Schulknabe und will ihr um den Hals fallen, was sie aber ungnädig ablehnt. — „Aber sagen Sie mir nur, was mit mir vorgegangen ist?" —

„Nun geschlafen haben Sie und wer weiß wo

für dummes Zeug geträumt, und geberden sich jetzt, da Sie erwachen, wie ein Rasender."

„Dummes Zeug und rasend," wiederholte ich bei mir. Nun wir waren ziemlich vertraut und lebten meist auf dem kleinen Kriegsfuß.

Wie ich aber da noch sitze, traumtrunken, bald Leopoldinchen und den roth angestrichenen April im Calender, bald wieder mein Manuscript und Antonio's Worte und sein ungewisses Loos anstarre, tritt mein Freund Meier herein und ruft:

„Weißt Du's schon — der türkische Kaiser ist todt!"

— „Warum nicht gar?!"

— „Angeführt, angeführt, in den April geschickt!" lachte er und Leopoldine lachte mit. „Es ist heut der erste April!" —

Diese geistreiche Bemerkung schmetterte mich vollends zu Boden.

Druck von C. Polz in Leipzig.

Ferner erschienen in demselben Verlage noch folgende sehr empfehlenswerthe belletristische Werke:

Bechstein, Ludwig, Clarinette, Seitenstück zu den „Fahrten eines Musikanten. 3 Bde. 1840. eleg. geh. . . . . 5 Rthlr.

— — Aus Heimath und Fremde. Erzählungen. 2 Bände. 1839. elegant geheftet. 3 Rthlr. 12 Gr.

— — Hallup der Schwimmer. Novelle. 1839. eleg. geh. . . . . 1 Rthlr. 16 Gr.

Belani, H. E. R., Der abtrünnige Bourbon. Geschichtlicher Roman. 3 Bde. 1840. elegant geheftet . . . 4 Rthlr. 12 Gr.

Herloßsohn, Carl, Eine Theater-Liebschaft. Novelle. 1839. eleg. geh. 1 Rthlr. 6 Gr.

— — Zeit- und Lebensbilder. Novellen, Humoresken, Ironien und Reflexionen. 3 Bde. 1839. eleg. geh. . . . . 5 Rthlr.

Schoppe, Amalie, geb. Weise, Tycho de Brahe. Historischer Roman. 2 Bde. 1839. eleg. geh. . . . . 2 Rthlr. 4 Gr.

— — Die Schlacht bei Hemmingstädt. Historischer Roman. 2 Bde. 1840. eleg. geh. 2 Rthlr. 18 Gr.

Der hinkende Teufel in Hamburg. Aus den Papieren eines Verstorbenen. 2 Bände. 1840. eleg. geh. . . . . 2 Rthlr. 16 Gr.

Binnen kurzer Frist erscheinen:

Herloßsohn, Carl, Der blinde Held. Historisch-romantisches Gemälde. 4 Bde.

Schoppe, Amalie, geb. Weise, **Pierre Vidal, der Troubadour.** 2 Bände.

2068

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Herloßsohn, Karl,

G. Herloßsohn's gesammelte Schriften

Bd.: 7

Leipzig 1841

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Germ.1498(7
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11091203-7